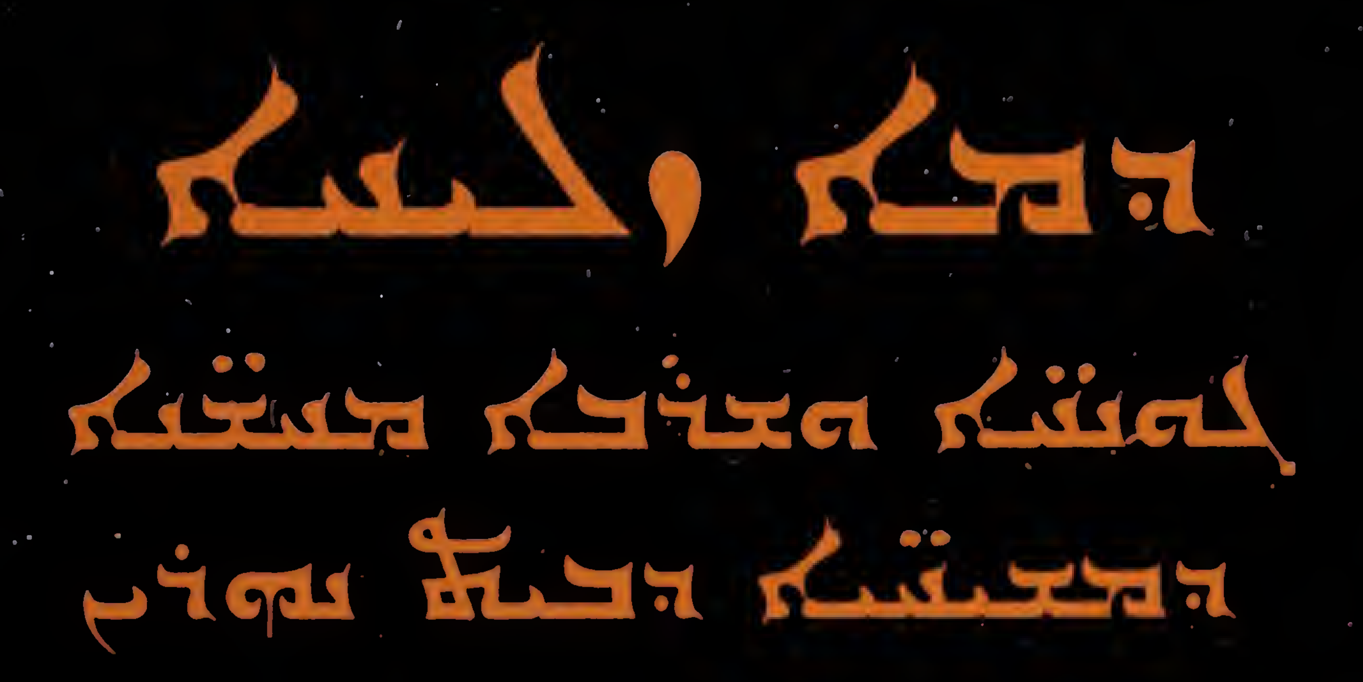


VERGOSSENES BLUT

Geschichten der Greuel, die an den Christen in der Türkei verübt, und der Leiden, die ihnen 1895 und 1914-1918 zugefügt wurden.

Von
Malfono Abed Mschiho Na'man von Qarabasch
Klosterschüler des Za'afaran-Kloster

übersetzt aus dem Syrischen
von
George Toro und Amill Gorgis

Bar-Hebreaus Verlag - 2002

VERGOSSENES BLUT

Geschichten der Greuel, die an den Christen in der Türkei verübt, und der Leiden, die ihnen 1895 und 1914-1918 zugefügt wurden.

von

Malfono ʿAbed Mschiḥo Naʿman von Qarabasch
Klosterschüler des Zaʿafaran-Klosters

Bar Hebräus-Verlag
Glane/Losser
Kloster Mor Aphrem der Syrer
2001

übersetzt aus dem Syrischen
von
George Toro und *Amill Gorgis*

Titel: Dmo Zliḥo (Vergossenes Blut)

Die syrische Ausgabe erschien unter dem Titel: Dmo Zliḥo (Geschichten der Greuel, die an den Christen in der Türkei verübt, und der Leiden, die ihnen 1895 und 1914-1918 zugefügt wurden.)

Bar Hebräus Verlag, 1999, Holland

ADO Publikationen, 1997, Augsburg

Aus dem Syrischen übersetzt, für die deutsche Ausgabe bearbeitet und mit Inhaltsverzeichnis sowie Anmerkungen versehen
von Amill Gorgis und George Toro

Ein besonderer Dank gilt allen, die beim Redigieren dieses Buches geholfen haben, ganz besonders sind zu nennen Frau Dr. Dorothea Welthecke und Mitarbeiter des Seminars für Semitistik und Arabistik an der Freien Universität Berlin: Frau Rebekka Nieten, Frau Marina Fluche und Herr Anreas Ellwardt

Die Deutsche Bibliothek – CIP – Einheitsaufnahme

Malfono ʿAbed Mschiḥo Naʿman von Qarabasch

Vergossenes Blut (Geschichten der Greuel, die an den Christen in der Türkei verübt, und der Leiden, die ihnen 1895 und 1914-1918 zugefügt wurden.)

Foto: Mor Gabriel-Kloster, Ṭur ʿAbdin und aus dem Buch „Im Blickpunkt: Tur Abdin" von Pfarrer Horst Oberkampf

Printed in Germany

ISBN

Umschrifttabelle

Syrisch	Umschrift	Aussprache	Bemerkungen
ܐ	a	a	-
ܒ	b	b	-
ܓ	g	g	-
ܕ	d	d	-
ܗ	h	h	-
ܘ	w, u	w, u	w z.B. wie englisch will
ܙ	z		weiches deutsches s, z. B. Sonne
ܚ	ḥ		gepreßtes ch, existiert in keiner europäischen Sprache
ܛ	ṭ		emphatisches, am Obergaumen gebildetes T
ܝ	j, i		-
ܟ	k, kh	k, ch	kh entspricht im deutschen das ch , z. B Lachen
ܠ	l	l	-
ܡ	m	m	-
ܢ	n	n	-
ܣ	s	s	-
ܥ	ʿa		explosiver kehllaut, tonhaftes Gegenstück zu ḥ
ܦ	f	f, ph	-
ܨ	ṣ	ss	emphatisches, am Obergaumen gebildetes S
ܩ	q		dumpfes gutturales K
ܪ	r	r	-
ܫ	sch	sch	-
ܬ	t	t oder th	scharfes englisches th, z.B. thing

Das Türkische hat einige besondere Buchstaben:
ç wie dsch.
ş wie sch.

Einladung zum Erinnern: Zur Einführung

Die Aufzeichnungen in diesem Buch sind ein Beitrag, um einen Teil der finsteren Geschichte im Südosten der Türkei um das Jahr 1914 zu erhellen, eine Geschichte, die heute noch von Opfer- und Täterseite unterschiedlich betrachtet wird. Die Opfer tragen diesen Teil der Geschichte wie ein Trauma mit sich, von der Angst begleitet, die Ereignisse von damals könnten sich jederzeit wiederholen. Die Täter wiederum wollen die Ereignisse von damals als kriegsbedingte Handlung betrachten. Sie schließen nicht aus, daß es dabei auch Unschuldige getroffen haben könnte. Es herrscht jedenfalls ein Gefühl des Triumphes über die, die man beseitigen **wollte**. In dieser Einleitung möchte ich einen Fall aus dem Jahre 2000 aufgreifen, um die Art der Auseinandersetzung zwischen Tätern und Opfern über die Ereignisse von 1914 in der Türkei zu beschreiben. Dabei kann ich meine persönliche Betroffenheit nicht unterdrücken. Ich möchte die Geschichte meiner Eltern und Großeltern in diesem Zusammenhang erwähnen, um an ein Volk zu erinnern, das verfolgt, gequält, vertrieben und ermordet worden ist.

1. Aus aktuellem Anlass:

Mit Entsetzen haben syrische (aramäische) Christen die Meldung der türkischen Tageszeitung Hürriyet vom 04.10.2000 über einen syrisch-orthodoxen Priester aus der Stadt Diyarbakir gelesen. Die Überschrift hieß: „Ein Verräter unter uns". [1]Darunter war ein Foto von ihm, wie er das Kreuz zum Segnen erhebt und neben dem Bild die Wiedergabe eines Interviews, in dem er Stellung zu dem Völkermord an den Armeniern und den syrischen (aramäischen) Christen zu Beginn des 20. Jahrhunderts nimmt. Welches Verbrechen hat sich dieser Geistliche zu schulden kommen lassen? Er hat offen über seine Erfahrung zu diesem Thema berichtet. Er hat

---

[1] Siehe Anhnag

von den Ereignissen jener Zeit erzählt, die ihm seine Eltern, Verwandten und Zeitzeugen berichtet haben.

Es gibt kaum eine Familie der syrischen (aramäischen) Christen aus dem Stammgebiet im Südosten der Türkei, die von dieser ersten, grausamen und brutalen Verfolgung des 20. Jahrhunderts nicht betroffen war. Jeder syrische (aramäische) Christ meiner Generation weiß von dem harten Schicksal der Verfolgung und Vertreibung seiner Eltern und Großeltern zu berichten.

Wir haben von dem Schicksal unserer Großeltern gehört, weil viele von uns ohne Großeltern aufgewachsen sind. Es ist, denke ich, etwas natürliches, nach ihnen zu fragen und danach, warum sie nicht mehr am Leben sind. Ich bin in Syrien in einer Kleinstadt aufgewachsen, in der außergewöhnliche Ereignisse sehr selten waren. Für uns Kinder waren die Besuche bei befreundeten Familien und Verwandten etwas Besonderes. Diese Besuche brachten für unseren monotonen Alltag eine Abwechslung. Unsere Eltern haben sich bei diesen gegenseitigen Besuchen Geschichten über die Zeit erzählt, als sie noch in der Türkei waren, denn alle waren irgendwann wegen jener grausamen Verfolgung und aus Angst, etwas ähnliches wieder erleben zu müssen, aus der Türkei geflüchtet. Wir, die Kinder, lauschten den Erzählungen, obwohl wir vieles von dem nicht begriffen haben. Sie haben aber immer und immer wieder von dem Ferman (Erlaß des Sultans) und von der Zeit des Schwertes (sajfo) berichtet. Je älter wir wurden, um so mehr begriffen wir von dem, was 1914 im Südosten der Türkei mit den Christen geschah. Auch wenn wir nicht alle Geschichten jener grausamen Zeit begreifen konnten, so ist uns eines klar geworden: Unsere Großeltern wurden allein ihres Glaubens wegen verfolgt und umgebracht. Jene wenigen, die zum Islam konvertierten, wurden verschont, doch diejenigen, die treu an ihrem Glauben festhielten, erfuhren alle Arten der Erniedrigung und Verfolgung bis hin zur grausamen Ermordung .

2. Das Schicksal meiner Eltern und Großeltern als Beispiel

Mich hat besonders die Geschichte meiner Großeltern interessiert. Ich war stolz auf sie in dem Wissen, daß ihnen der christliche Glaube so viel bedeutete, daß sie aus Liebe zu diesem Glauben bereit waren, ihr Leben dafür zu opfern. Mein Vater, George Gabriel Gorgis, beschrieb sie nach den Erzählungen seiner Verwandten, die dem Massaker entrinnen konnten, als stolze und wohlhabende Menschen. Meine Großeltern, Gabriel und Mansura Gorgis, haben einen Tag, bevor sie überfallen und ermordet wurden, die Nachricht erhalten, daß ein unmittelbarer Überfall auf die Christen des Dorfes Ma´sarte bevorsteht. Denn die Ereignisse im Jahre 1914 waren so, daß sie jeden Tag einen Überfall erwarten konnten. Sie haben die Kinder vorsorglich bei der Großmutter in Mardin untergebracht, damit meine Großeltern sich im Ernstfall wehren und fliehen könnten. Sie wurden jedoch nicht überfallen, sondern in eine Falle gelockt, und so wurden sie mit vielen anderen Christen aus dem Ort Ma´sarte umgebracht, ohne eine Möglichkeit sich verteidigen zu können.

Mein Vater, der damals 7 Jahre alt war, hielt sich mit seinem Bruder, der zwei Jahre älter war als er, bei der Großmutter versteckt, und so konnten sie gerettet werden. Mein Onkel, Ellias Gabriel Gorgis, blieb einige Monate bei seiner Großmutter, bis sie verstarb. Sie war alt und auf sich allein gestellt, und es gab niemanden mehr, der sich um sie sorgte. So starb sie an Entkräftung und Mangel an Nahrung. Das Wenige, was sie durch Arbeit und Betteln hat auftreiben können, mußte sie mit dem Enkel teilen. Obwohl mein Vater ein Kind war, erkannte er die Situation seiner Großmutter Katto und suchte Zuflucht im Al Za´faran-Kloster, wo er nur einige wenige Monate bleiben konnte, denn das Kloster war von Flüchtlingen überfüllt und damit überfordert, die vielen Flüchtlinge zu versorgen.

Zu diesem Zeitpunkt gab es einige Christen, die das Massaker überstanden hatten und ihre Flucht nach Syrien oder in den Libanon organisierten. Einige sind von dort aus nach Süd- und Nordamerika weiter ausgewandert. Mein Vater schloß sich einer Grup-

pe an, die nach Syrien fuhr, seinem zwei Jahre älteren Bruder gelang ebenfalls die Flucht nach Syrien. Dort bauten sie für sich eine neue Existenz auf. Ich überlasse es der Phantasie des Lesers, was solche Kinder haben durchmachen müssen, bis sie erwachsen wurden und auf eigenen Beinen stehen konnten, ohne einen Verwandten zu haben, der sie durch das Leben leitete. Es ist ein Wunder, daß diese verwaisten Kindern eine bürgerliche Familie gründeten und Verantwortung im Gemeindeleben übernahmen. Der Geist und der Glaube ihrer gemarterten Eltern muß sie begleitet haben, so daß sie nicht aus der Bahn geworfen wurden. Das, was ich hier für meine Eltern beschreibe, gilt stellvertretend für alle syrisch (aramäisch) sprechenden Christen meiner Kleinstadt, aber auch fast überall dort, wo sie sich als Flüchtlinge ansiedelten. Sie alle hatten das gleiche Schicksal und wussten sich in ihrer Zusammengehörigkeit vereint. Sie bauten Kirchen und gründeten Schulen, die nicht nur für christliche Kinder, sondern auch für ihre muslimischen Nachbarn zugänglich waren.

Ich habe meine Mutter, Marin Habib al-Khaief, als Kind sehr viel über diese Zeit befragt. Meine Mutter war eine einfache, schlichte und gottesfürchtige Frau. Sie erzog uns Kinder mit sehr viel Liebe, Geborgenheit und Selbstaufopferung. Je mehr ich darüber nachdenke, desto mehr habe ich das Gefühl, daß sie bemüht war, uns Kindern all diese Liebe und Geborgenheit zu geben, die sie selber in ihrer Kindheit entbehren mußte. Ich habe sie immer und immer wieder nach ihren Eltern, gefragt. Meine Mutter stammte aus Mardin. Sie konnte meine Wißbegierde nicht stillen, denn das, was sie über ihre Eltern wußte, hatte sie durch ihre Tante erfahren: Sie selbst war erst eineinhalb Jahre alt, als ihr Vater Habib mit einer Kolonne zur Zwangsarbeit geschickt wurde, um Straßen für das Osmanische Reich zu erschließen. Er und seine Kameraden wurden dort als Arbeitsmaterial eingesetzt und mußten bis zur Erschöpfung arbeiten. Wenn sie zur harten Arbeit nicht mehr taugten, wurden sie beseitigt, damit sie keine Last werden konnten für die, die sie beaufsichtigt haben. Ihr Vater kam nicht mehr zurück und verstarb unter der Last der schweren Arbeit. Die Lei-

che wurde wie üblich bei den zu Tode geschundenen Arbeitern am Straßenrand mit Erde zugedeckt. Ihre Mutter, Helane, wurde danach krank. Das geschah wohl aus Kummer über den Verlust des Mannes und weil sie unvorbereitet allein mit zwei Kindern da stand, die sie ernähren mußte, in einer Situation, wo Krieg, Elend, Mord und Vertreibung herrschte. Es dauerte nicht lange, und die Mutter war tot.

Meine Mutter und ihr älterer Bruder kamen in die Obhut ihrer Tante, der Schwester ihrer Mutter. Ich habe das Seufzen meiner Mutter heute noch in Erinnerung, wie sie davon sprach. Sie sprach davon, ohne irgend ein Haßgefühl gegenüber den Urhebern solcher Umstände zu haben, gegenüber denen, die ihr den Vater wegnahmen und schuld daran waren, daß die Mutter unter der Last der Verantwortung, zerbrach und so jung verstarb. Ihre Gedanken galten der Erinnerung an die Menschen, die so viel Leid und Not erfahren mussten und nicht denen, die so viel Elend und Böses den Menschen zufügten. Sie sprach sehr liebevoll von ihrer Tante, die ebenfalls allein mit ihren vier Kindern stand, einer fleißigen und beherzten Frau, die nicht lange zögerte, ihren Neffen und ihre Nichte aufzunehmen und für sie zusammen mit ihren anderen Kindern zu sorgen.

Aufgrund der wirtschaftlichen Not entschied sich der Bruder meiner Mutter mit dem Einverständnis seiner Tante, Mardin zu verlassen und mit einer Karawane in den Libanon zu fahren, um dort in einem Waisenhaus unterzukommen und eine Schule zu besuchen. Seitdem hat sie nichts mehr von ihrem Bruder gehört. Wir haben Jahre später, als die wirtschaftliche Situation meiner Eltern dies erlaubte, von Syrien aus Nachforschungen angestellt, leider ohne Erfolg, und so konnte meine Mutter bis zu ihrem Tod nicht erfahren, ob ihr Bruder jemals im Libanon angekommen ist oder nicht. Dies nicht zu wissen, ob er tot oder lebendig ist, machte ihr sehr zu schaffen.

Obwohl ihre Tante es selbst sehr schwer hatte, wurde meine Mutter in dieser Familie nicht zurückgestellt. Sie konnte als Kind

in Mardin eine Schule und eine Weberei besuchen. die eine Missionarin leitete. Sie sprach von „Miss Felanga". Die Zeit, in der sie die Schule besuchte, wird kurz gewesen sein, denn sie hatte nicht viel davon behalten.

Als ich sie darauf ansprach, antwortete sie mir, daß die Zeit sehr kurz war.Bald sollte sie zu Verwandten nach Syrien übersiedeln, wo sie dann sehr jung meinen Vater heiratete.
Viele, fast jede Familie der Christen aus dieser Region. teilt dieses Schicksal so ähnlich oder noch schlimmer. und so ist das, was Pfarrer Akbulut in dem Interview der türkischen Zeitung zum Ausdruck brachte, nichts anderes als ein Teil der Geschichte der syrisch(aramäisch) sprechenden Christen zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Dieser Teil der Geschichte der eigenen Familie und die des eigenen Volkes zu leugnen, bedeutet die Erinnerung an diese Menschen, denen so viel Leid widerfahren ist, auslöschen zu wollen. Nein, dieser Forderung können und wollen wir nicht nachkommen.

3. Zur Auseinandersetzung mit der Geschichte in der Gegenwart

Das Leid unseres Volkes von 1914 steckt in uns wie ein Trauma bis auf den heutigen Tag. Wir sind erschüttert, daß die historische Realität in der Türkei heute nicht beim Namen genannt und die Wahrheit nicht gesagt werden darf. Und wer sie sagt, wird dafür sogar noch bestraft! Durch diese Leugnung wird uns zum zweiten Mal dieses Leid aufgeladen und wir müssen es zum zweiten Mal erdulden. Das tut weh.
Die Heftigkeit, mit der die Verantwortlichen der Politik und Medienlandschaft in der Türkei diesen Teil unserer gemeinsamen Geschichte ignorieren ist für uns bedrückend, befremdend und verunsichernd.
Wir sind traurig und bestürzt, wie arrogant die jenigen, die in der Türkei Verantwortung tragen, sich in dieser Angelegenheit verhalten. Es ist wichtig, dass die Türkei das Schicksal der syrisch-orthodoxen Christen ernst nimmt und dafür Sorge trägt, dass die

syrischen (aramäischen) Christen ohne Angst in der Türkei leben können, auch dann, wenn sie ihre eigene Geschichte und das Schicksal ihrer Vorfahren nicht leugnen wollen.
Wir blicken etwas neidisch auf das jüdische Volk. Sie haben erreicht, dass in dem Land ihrer Peiniger und Verfolger in der ganzen Breite, durch alle Schichten und gesellschaftlichen Gruppen, über das Leid der Juden diskutiert wird. Es sind sowohl die Medien der Boulevardpresse als auch die seriösen Zeitungen und Zeitschriften, die darüber berichten, und es ist ein Thema für Historiker, Künstler und die meisten Intellektuellen des Landes. In den Kirchen wird das Leid der Juden thematisiert und in einem Schuldbekenntnis Gott vorgebracht. Die Jüdische Gemeinde ist neben den beiden Landeskirchen, der Katholischen und Evangelischen, eine geachtete und anerkannte Körperschaft des öffentlichen Rechts. Ihre Stimme wird gehört. Sie kann Einfluss nehmen auf gesellschaftliche und politische Prozesse in Deutschland, und das ist gut so. Denn nur so können Ängste überwunden und nur so kann ein Volk, das so viel Leid erfahren hat, wieder Vertrauen zu seinen ehemaligen Peinigern fassen. Es ist in Deutschland heute so, daß Juden sich so sicher fühlen, dass sie kaum ans Auswandern denken und sogar Juden aus anderen Ländern sich trauen, Deutschland als ihre neue Heimat aufzusuchen.
Wie sieht die Realität für die Christen im Vergleich dazu in der Türkei aus?
Das Leid der Christen von 1914 ist kein Thema, weder für die Politiker noch für die Intellektuellen des Landes. Und wenn die Historiker sich damit beschäftigen, so doch nicht, um das Leid der Christen in jener dunklen Zeit zu untersuchen, sondern vielmehr um die Unschuld der Türkei zu beweisen.
Hans-Lukas Kieser schreibt in seinem Buch „der verpasste Friede“[2]: „Ein hochgelehrter Professor wie Mim Kemâl Öke, der am Atatürk Ilkeleri ve Inkilâp Tarihi Enstitüsü der Bogaziçi-Universität in Instanbul einen relativ großen Bewegungsspielraum

[2] Hans-Lukas Kieser schreibt in seinem Buch „der verpasste Friede“, Mission, Ethnie und Staat in den Ostprovinzen der Türkei 1839-1938, Zürich, 2000

genoß, stellt seine Studie zur armenischen Frage während und nach dem ersten Weltkrieg ganz im Dienst der alten jungtürkischen Behauptung, die „Umsiedlung" der Armenier sei eine kriegsbedingte Notwendigkeit und ihre Durchführung von humanitärer Sorge getragen gewesen- als hätte er, entgegen der langen Quellenliste, die er am Ende seines Werkes aufführt, einzig und allein die damaligen Verlautbarungen des Innenministerium gelesen."

Es ist erstaunlich, wie wenig über die Geschichte der Christen in der Türkei informiert wird. Wer weiß von den Türken heute noch, daß vor hundert Jahren knapp 20% Prozent der Einwohner der Türkei Christen waren? Und heute nach hundert Jahren machen sie nur noch 0,03% Prozent der Bevölkerung aus! Die Stadtmetropole Istanbul hatte vor hundert Jahren eine Million Einwohner, davon waren 350.000 Griechen und 100.000 Armenier. Fast die Hälfte der Stadteinwohner waren also Christen! Heute hat Istanbul 15 Millionen Einwohner, von denen nur noch 60.000 Christen verschiedener Konfessionen sind. Wer weiß, daß die Stadt Diyarbakir Mitte des 19. Jahrhunderts 7500 Familien zählte, 35% davon waren Christen[3]? Heute zählt die Stadt ca. 1,5 Millionen Einwohner, und davon sind nur noch ganze 7 christliche Familien verschiedener Konfessionen.

In der Stadt Mardin lebten Mitte des 19. Jahrhunderts 700 syrisch-orthodoxe Familien, 200 syrisch- katholische, 500 armenisch-katholische, 60-70 chaldäische Christen. Es gab 8 Kirchen der Verschiedenen christlichen Konfessionen. [4] Heute leben in der Stadt nicht mehr als 25 christliche Familien und werden von einem syrisch-orthodoxen Pfarrer betreut. In Nusaybin lebten 100 christliche Familien,[5] heute keine einzige mehr.

---

[3] Heinrich Petermann, Reisen im Orient 1852-1855, Leipzig 1865, Neudruck Amsterdam, 1976 der zweiten Ausgabe, S. 29.

[4] Ebd. S. 32-33. Siehe auch: Carsten Niebuhr, Ulrich Jasper Seetzen, Richard Lepsius, Heinrich Brugsch, Reisen im Orient, Berichte deutscher Forscher aus dem 18. und 19. Jahrhundert, Berlin, S. 139-142.

[5] Ebd., S. 34f

Mit der Zerstreuung der Bewohner in den östlichen Grenzregionen durch Migration, Flucht, Deportation und Ermordung ist ein fragiles soziales Gebilde auseinandergefallen. Es ist erschütternd, dass dieser Prozess die systematische, auch physische Eliminierung eines bedeutenden gesellschaftlichen Elementes mit sich brachte. Es ist zudem verhängnisvoll, dass die Ausübung solcher Gewalt triumphalistisch gerechtfertigt und damit der Boden für weitere Gewalt bereitet wird.

Es ist wichtig, dass die Türkei sich zu den syrischen(aramäischen) Christen mit dem ganzen Reichtum ihres Erbes auf den Gebieten der Wissenschaft und der Kultur mit ihren vielen Klöstern und Kirchen, die sie auf dem Boden der heutigen Türkei hervorgebracht haben, bekennt. Die Menschen in der Türkei müssen lernen, dass das Erbe der syrischen (aramäischen) Christen seit Jahrtausenden auch einen Teil der Türkei bildet, auf den man stolz sein kann, und nicht etwa, dass dies alles etwas Fremdes sei, weil es nicht türkischen Ursprungs ist.

Die syrischen (aramäischen) Christen waren und sind niemals gegen die Türkei eingestellt. Das Wohlergehen dieses Landes dient auch dem Wohlergehen aller, die in diesem Land leben. Frieden und Stabilität gedeiht dort, wo die Menschen sich gegenseitig in ihrer Vielfalt anerkennen, und es gehört zu den elementarsten Menschenrechten, wenn ein Volk, das seit Jahrhunderten mit einer eigenen kulturellen und religiösen Prägung lebt, auch darin gewürdigt wird.

Nicht das Gefühl des Triumphes darüber, die Ethnienfrage so gelöst zu haben, dass faktisch diese Ethnien in der Türkei nicht mehr existieren, soll herrschen, sondern die Betroffenheit darüber, dass so viel Vielfalt an Religiosität und kultureller Identität verlorenging.

Es ist notwendiger denn je, um Haß, blinden Fanatismus und Vorurteile in dieser unserer globalisierten Welt abzubauen, den Dialog zwischen den verschiedenen religiösen und kulturellen gesellschaftlichen Gruppen zu stärken. Aber das ist ein Dialog, der in gleicher Augenhöhe geführt werden sollte, ein Dialog, in

dem auch existentielle Fragen eines ganzen Volkes und einer Religionsgemeinschaft zur Sprache gebracht werden können, ohne Angst zu haben, verhaftet zu werden, wie es in dem Fall von Pfarrer Akbulut geschehen ist. Pfarrer Akbulut wäre ohne die Solidarität der westlichen Welt nicht freigekommen.
Wir fragen uns, wie die Türkei mit dieser Haltung ein EU-Mitglied werden und deren humanistische Ideale mittragen kann, wenn sie eine Auseinandersetzung über diesen Teil der Geschichte nicht zulässt, die für viele Christen aus der Türkei sehr schmerzlich ist ?

4. Zu den Aufzeichnungen dieses Buches

Möge dieses Buch nicht als Beitrag verstanden werden, um anzuklagen, sondern um dunkle Flecken der Geschichte zu erhellen, um an die zu erinnern, die Opfer von religiösem und nationalem Fanatismus wurden. Sicherlich sind die Aufzeichnungen in diesem Buch sehr emotional geschrieben und lassen die gebotene kritische Distanz vermissen. Aber das erschwert die historische Betrachtung der Ereignisse keineswegs. Ein fünfzehnjähriger erlebt die Ereignisse hautnah, als Klosterschüler ist er Zeuge, wie das Al Za'faran Kloster belagert wird und wie seine Schulkameraden die Knie beugten, um die Gebetsstrophe Herr erbarme Dich zu singen, damit der bittere Kelch der Ermordung an ihnen vorbeigeht. Tage davor haben sie von einem Überfall auf ein anderes syrisch-orthodoxes Kloster erfahren, deren Bewohner nicht verschont wurden. Und im Al Za'faran-Kloster lebten Gäste, die den Massakern von nahegelegen Dörfern entronnen sind. Das Kloster wurde in letzter Minute von dem Überfall verschont. Danach wurde dieses Kloster zu einem Zufluchtsort für viele Flüchtlinge, die dort völlig verängstigt ihre Erlebnisse von diesen schrecklichen und barbarischen Ereignissen erzählten. Er verarbeitete diese Erlebnisse und die Nachrichten, die er hört, in dem er sie aufschreibt, ungeordnet, wie sie ihm zu Ohren gekommen sind. Er zählt diejenigen, die bei diesen Massakern umgekommen sind, zu den christlichen Märtyrern des 20. Jahrhunderts.

Der Leser muss einige Seiten in diesem Buch über die Geschichte der verfolgten Christen seit der Entstehung des Christentum lesen, bevor er zu den Kapiteln kommt, in denen die schrecklichen Ereignisse der Ermordung vieler unschuldiger Menschen in diesem Jahrhundert beschrieben werden. Die Absicht des Verfassers bezüglich seiner Kirche ist hier klar abzulesen, auch wenn er sie explizit nicht nennt. Er möchte hier an die Tradition des Gedenkens an die Märtyrer erinnern, und er nimmt sie in seiner kleinen Chronik in die Reihe der Märtyrer auf. Sie sind gestorben, weil sie ihrem Glauben treu geblieben sind.

Berlin, im November 2001-11-01

Amill Gorgis

Vorwort

Indem ich Gott, der seinen Anbetern zum Sieg verhilft und seine Märtyrer erhöht, Dank und Lobpreis darbringe, schreibe ich:
Aus Zuneigung zur syrischen Sprache und aus Liebe zur Syrisch-Orthodoxen[5] Kirche, in deren Vorhöfen ich aufgewachsen und deren Schüler ich geworden bin, verbringe ich seit einem Vierteljahrhundert sehr viel Zeit mit Studium, Abschrift und Veröffentlichung syrischer Bücher und nach wie vor habe ich mir dies zum Ziel gesetzt.
Von den Büchern, die ich las oder abschrieb, ist dieses Buch: „Vergossenes Blut - Dmo zliḥo" über das Massaker an den Christen im Jahre 1915, dasjenige, bei dem ich heiße Tränen vergoß und das Spuren bei mir hinterließ. Es gefiel mir, dieses Buch in meinen Händen, über das Ermorden der Christen während des ersten Weltkrieges des Jahres 1915, das ich soeben beendete, mit einer neuen Gliederung zu versehen und zu veröffentlichen. Dabei möchte ich nicht versäumen, dem Klosterschüler von Mor Gabriel, Elia Dara, der in Schweden wohnhaft ist, meinen Dank auszusprechen für seine Arbeit, dem Buch nach einer originalen Handschrift mittels moderner Medien (EDV) ein neues Format zu verleihen und es für den ersten Druck zur Verfügung zu stellen.
Von den Aufzeichnungen, die in traurigen Gedichten oder in kurzen Einleitungen verschiedener Werke über die Tragödie der Massaker des Jahres 1915 niedergeschrieben worden sind, gibt es sehr viele, doch an Büchern, die ausführlich über die Tragödie der Massaker berichten, gibt es nur diese drei: Das erste ist das Buch

---

[5] Die Syrisch-Orthodoxe Kirche gehört zu den ältesten Kirchen der Welt. Die Heimat ihrer Mitglieder ist der Nahe Osten, besonders das Grenzgebiet zwischen Türkei, Syrien, Irak und Iran und der Libanon. Dort leben sie seit Jahrhunderten unter Arabern, Persern und Türken als eigene Ethnie mit der jahrtausendealten aramäischen Sprache als Muttersprache. Diese Sprache war zur Zeit Jesu „Weltsprache" im Vorderen Orient und ist von Jesus Christus selbst gesprochen worden. Damals begann man, alle „Aramäer", die Christen wurden, „Syrer" zu nennen, um sie von den Heiden zu unterscheiden. Und so bezeichnen wir uns heute noch - unabhängig von unserer Staatsbürgerschaft - als Syrer, was mit dem heutigen Staat Syrien nichts zu tun hat.

des seligen Malfono ʿAbed Mschiḥo Naʿman Qarabasch, Kenner der syrischen Sprache und Verfasser dieses Buches, das zweite ist das Buch des Erzpriesters Isḥaq bar Armalto, das er 1915 auf arabisch verfaßte und ihm den Titel „Al-quṣara fi nakabat al-naṣara (Das Äußerste in den Katastrophen der Christen)" gab, und das dritte von Erzpriester Sleman d-Beth Ḥanno von Arkeḥ, der in Syrien wohnhaft ist und bittere Geschichten der Massaker vom Jahre 1915 aus den Erzählungen der alten, gläubigen Menschen, die diese Geschehnisse erlebt und gehört haben und aus den Gedichten der Schreiber aus dem Ṭur ʿAbdin sammelte.

Der erste Verfasser der Ereignisse jener Zeit ist jedoch Malfono ʿAbed Mschiḥo Naʿman Qarabasch, der alle diese Informationen niederschrieb, als er Novize im Zaʿfaran Kloster in den Jahren von 1915 bis 1918 war, indem er diejenigen, die den Massakern entronnen sind und im Zaʿfaran-Kloster Zuflucht suchten, ausfragte und deren Berichte prüfte. Er sammelte sie auch bei den Menschen aus der Stadt Mardin und den umliegenden Dörfern, die Informationen über die grausamsten Ereignisse der Massaker an den syrischen und armenischen Christen der Stadt Amid (Diyarbakir) und der umliegenden Dörfer und der Stadt Seʿret hatten. Es scheint, daß es ihm nicht möglich war, die Berichte der Dörfer vom Ṭur ʿAbdin und speziell des Dorfes ʿAinwardo zusammen mit diesen Ereignissen über Amid (Diyarbakir) aufzuzeichnen.

Der zweite Verfasser ist der Mönchpriester der Syrisch-Katholischen Kirche, Isḥoq Bar Armalto, der die bitteren Berichte der Christenmassaker in arabischer Sprache niederschrieb, indem er sich auf Zeugnisse der Christen bezog, die aus den fernen Provinzen in Mardin ankamen. Ganz speziell schreibt er über die Lage der Christen in Mardin und die grausame und ungerechte Führung der Osmanen, denn er lebte in der Stadt Haydek, und im Jahre 1919 gelang es ihm, sein Buch im Libanon zu veröffentlichen.

Der dritte Verfasser ist der Erzpriester Sleman d-Beth Ḥanno. Der Ehrgeiz und die Liebe zur syrischen Kirche haben ihn bewogen, die Berichte der Massaker an den Syrern im Jahre 1915 in allen

Dörfern des Ṭur ʿAbdin und in der Ebene von Nusaybin (Nisibis) durch Zeitzeugen aufzuschreiben, die mit ihren eigenen Augen gesehen und mit ihren eigenen Ohren gehört hatten von den Schicksalsschlägen jener Tage. Speziell befragte er die, die Widerstand geleistet hatten, wie den seligen Galo Schabo und Masʿud von Mzizaḥ und andere aus den Dörfern des Ṭur ʿAbdin, die in ʿAinwardo Zuflucht fanden; die Syrer waren der Überzeugung, daß die Muslime sich heimlich zum Ziel gesetzt hatten, alle Christen in den Grenzen des Osmanischen Reiches zu liquidieren, wie sie es in allen Generationen getan haben. Im Jahre 1987 wurden diese Berichte in einem Buch unter dem Titel „Gunḥe d-Ṭur ʿAbdin (Schicksalsschläge des Ṭur ʿAbdin)" im Barhebräus-Verlag des Klosters Mor Ephräm der Syrer in Holland veröffentlicht und im Jahre 1991 in die türkische Sprache übersetzt und durch die Föderation der syrisch-aramäischen Vereine in Deutschland publiziert.
Es ist bekannt, daß der erste Weltkrieg im Jahre 1915 politische Motive und keineswegs religiöse Gründe hatte, aber die Muslime und ganz besonders die Kurden waren durstig nach dem Blut der Christen, sie nutzten diese goldene Gelegenheit, sich der Christen in den Grenzen des Osmanischen Reiches auf einmal zu entledigen und deren Hab und Gut umsonst zu erben, und so haben sie mehr als 100.000 Syrer und über 1,5 Millionen Armenier auf bittere Weise ohne rechtmäßigen Grund für nichts umgebracht und beseitigt.
Es war für die Christen in den drei Jahren vom Beginn des ersten Weltkriegs an innerhalb der Grenzen des ungerechten und unbarmherzigen Osmanischen Reiches ein Leben in Verfolgung, Hunger, Durst, Nacktheit, Sterben, Entbehrung, Amputation der Glieder, Qual, Leid, Bedrängung, Erstickung, Opferung, Erniedrigung, Spott, Vertreibung aus der Heimat und andere qualvolle und bittere Dinge, die sie erdulden musten.
Ein dreiviertel Jahrhundert ist über diese grausame Ermordung vergangen und keiner wagte, aus Furcht vor dem osmanischen und türkischen Reich, diese bitteren Berichte zu veröffentlichen.

Auch als der Mönchpriester Ishoq Bar Armalto 1919 im Libanon sein Buch veröffentlichte, wagte er es damals nicht, dies unter seinem Namen zu tun. Hier und jetzt in Europa, durch die Freiheit der Meinungsäußerung und aufgrund der Entfernung vom Machtbereich der Muslime, ist es ein geschichtliches Ereignis, diese Berichte für die kommenden Generationen zu veröffentlichen.
Gott helfe uns durch alle Versuchungen und Bedrängnisse, die wir für seinen Namen erdulden müssen, durch die Gebete der Märtyrer und das Martyrium derer, die ihr Blut aus Liebe zu Christus vergossen haben und aus Liebe zum Himmelreich ihrem Glauben nicht abgeschworen und alle Arten der Qualen und Folterungen auf sich genommen haben.

23. April 1998, am Gedenktag des Mor Gewargis, des Märtyrers,

der schwache
Y.Y. Çiçek

1. Einleitung

Die Aufzeichnungen, die von mir in diesem Buch niedergeschrieben wurden, erfassen nur einen winzigen Teil der schrecklichen Leiden, Qualen, Greueltaten, Entführungen und Verfolgungen, denen die christlichen Völker im Osten, besonders die Syrer in Mesopotamien und Umgebung durch die brutalen und gewalttätigen kurdischen sowie türkischen Truppen von 1915 an von westlicher und östlicher Seite vier Jahre lang ausgesetzt waren.
Vielleicht sehen diese Erwähnungen ungeordnet aus, d.h. nicht in zeitlicher Reihenfolge angeordnet. Das liegt daran, daß die Geschichten der Ereignisse in derselben Zeit betrachtet wurden, in der die Schwerter der Tyrannei auszogen und ohne Erbarmen das Blut Zehntausender unterdrückter Christen, Männer, Frauen, junge Männer, junge Frauen, ja sogar Kinder und Säuglinge vergossen. Und so war jedes Dorf und jede Stadt in tiefster Trauer und jedes Haus ein Haus der Klage.

Nach meinen täglichen Beobachtungen mit den eigenen Augen und dem Hören mit den eigenen Ohren aus den Mündern der erschrockenen Flüchtlinge sowie der Verwundeten, war die Zahl der Menschen, die den Massakern entkamen, verschwindend klein. Ich gebe also nur ein Tausendstel der Wirklichkeit wieder. Ich kümmere mich daher nicht um die Ordnung oder den guten Stil, sondern nur darum, die Ereignisse abermals so zu erwähnen, wie sie sind. Ich habe mich um die Sammlung der Geschehnisse bemüht, da ich im Schreiben solcher Dinge nicht bewandert bin, denn ich bin ein Schüler des Priesterseminars im Za'faran-Kloster, der Residenz des syrischen Patriarchats, und ich bin noch nicht ganz 15 Jahre alt.

Ich fing an, diese Ereignisse vom Beginn des Jahres 1915 bis zum Jahr 1918 zu schreiben, als die Schwerter wieder in ihren Scheiden getragen wurden, das Metzeln, Unterdrücken und Blutvergießen eingestellt und die Zeiten des Hungerns und der Pest vergangen waren, in denen die Mehrzahl der restlichen erschrockenen Flüchtlinge starb. Nur wenige Leute kamen nackt, fast verhungert und verdurstet davon; die Mehrheit von ihnen litt noch an ihren Stich- und Schußverletzun-

gen, die noch nicht geheilt waren, da sich niemand um sie kümmerte und für sie sorgte.

Ich habe diese Geschichten weder für ein politisches Ziel, noch um Anklage zu erheben oder jemanden um Hilfe zu bitten geschrieben, auch nicht, um der zivilisierten Welt eine Wildheit und Bosheit zu zeigen, die die wilden Tiere übertreffen, denn ich weiß, wie jeder es weiß, daß die Zeit trügt und nur den Tyrannen dient; die Welt ist ungerecht, sie hat kein Erbarmen mit den Schwachen und die Gerechtigkeit kümmert sich nicht um hilflose, gebrochene Völker. Ich vermute, daß die Zivilisation des 20. Jahrhunderts es so will. Eine falsche Zivilisation, deren böse Taten ihre guten Taten übertreffen. Und wir können nur die Hilfe Gottes anrufen, dessen Langmut den Menschen - beim Verzagen - an sich zieht.

Ich habe sie auch aufgezeichnet, damit sie zum einen wie eine mahnende Stimme in den Ohren der kommenden Generationen summen, wenn sie ihre Ohren öffnen, die Klagen der Unterdrückten zu hören, zum anderen, damit sie als ein mahnendes Bild vor den Augen und dem Geist der Menschheit dargestellt werden, um sie zu Reuetränen zu rühren. Und auch, um sie als ein schreckliches Beispiel diesem ungerecht behandelten Volk vor Augen zu führen, um ihm, wenn es erleichtert ist und wieder Freiheit atmen kann, die Wahrheit zu zeigen.

Für mich stellen sie eine wertvolle Erinnerung und eine Chronik dar, so daß ich jedes Mal weine, wenn ich einen Blick auf sie werfe, nachsinne über ihre Qualen, meine Trauer sich erneuert, meine kummervollen Empfindungen wach werden und vor Schmerzen über die Grausamkeiten, Überdruß, Unheil, Belästigungen, denen unsere Väter und Brüder ausgesetzt waren, ächzen; und ich mir auch vor Augen bringe, mit welchen Schändungen die Keuschheit unserer Mütter geschändet wurde und in welchem Übermaß die reinen Jungfräulichkeitssiegel unserer Schwestern aufgebrochen wurden und darüber meine Leidenstränen zu geißeln, sowie Herzen und Nieren sprengende Seufzer auszustoßen über den Tod, das Unheil und die Qualen, denen sie ausgesetzt wurden und darüber, daß ihr Blut schuldlos vergossen wurde, und zwar nur für ihre Liebe zu jenem Blut, das siegreich auf dem Gipfel von Golgota an ihrer Stelle vergossen wurde.

Wenn also die Zeit sich wieder bessert, Gewissensbisse über ihre schlechten Taten bekommt, alles bereut und sich über die Übriggebliebenen der Blutflut entkommener Flüchtlinge erbarmt und wenn die Not dieser Menschen sich in Erleichterung, ihre Qualen in Ruhe, ihre Ängste in Gelassenheit wandeln: und wenn sie das Licht des Lebens sowie die Freiheit wieder erblicken, werden sie vielleicht auf dieses Buch stoßen. Vielleicht werden sie diese Darstellungen lesen, über sie nachsinnen und sich bildlich die bitteren Visionen der Qualen und Leiden des verheerenden Krieges vor Augen führen, den ihre Väter, Brüder und Schwestern ohne zu murren, zu protestieren und ohne Klagen ertragen mußten, die still und schweigend - wie Lämmer - zum Schlachten geführt wurden.
Dann werden sie vielleicht einen Leidensseufzer über ihre schuldlosen Toten ausstoßen und ein Fürbittgebet für deren Seelen zu Gott erheben, die auf die Hoffnung göttlicher Rache gestorben sind, die das Geschrei der Mittellosen nicht vergißt.
Za'faran-Kloster, den 5.9.1918.

2. Entstehung des Christentums und seine Verbreitung

Bevor ich mit dem Niederschreiben der schmerzlichen Vorkommnisse der Jahre 1895 und 1915 beginne, möchte ich kurz von der Entstehung und Verbreitung des Christentums in den Ländern von Beth Nahrin (Mesopotamien) und seinem Erblühen und dann über die schmerzlichen Ereignisse, Qualen und Schicksalsschläge, die ihm von Generation zu Generation widerfuhren, berichten. Dann werde ich, soweit möglich, über die schrecklichen Vorfälle und das bittere Leiden erzählen, das wir in unserer Zeit erdulden mußten.
Der christliche Glaube wurde zuerst in Jerusalem, der „Heiligen Stadt“, bezeugt; in ihr fand der Ruf unseres Herrn und Meisters Jesus Anklang, in ihr auch wurde sein unschuldiges Blut für die Rettung der Welt vergossen. Und in derselben Stadt kam der rettende Heilige Geist über die Apostel hernieder, erfüllte sie mit Kraft und Weisheit und sie predigten und tauften viele Juden und machten sie zu Jüngern Christi.
Von Jerusalem breitete sich das Christentum durch die Apostel und Jünger in ganz Judäa, Samarien und Galiläa aus, und so stieg die Zahl

der Gläubigen an. Es wurden viele Kirchen in Palästina und in den Ländern der Mittelmeerküste gegründet. Von Cäsarea, Tyros, Sidon und Beirut zogen die Jünger dann aus und brachten die frohe Botschaft zu den oberen nördlichen Ländern wie Damaskus und Antiochien und wiesen vielen den rechten Weg zur christlichen Kirche.
Damaskus wurde einige Monate nach der Herabkunft des Heiligen Geistes über die heiligen Apostel berühmt. Hananja, der Jünger, wurde nach Damaskus geschickt, wo er predigte und viele zum Christentum bekehrte. Im Jahre 34 nahm die Zahl der Christen in Damaskus in einem Maße zu, daß Saul aus Eifer, der ihn verzehrte, die Hohenpriester bat, ihm die Erlaubnis zu erteilen, die Gläubigen dort zu verfolgen. Auf dem Wege nach Damaskus erschien ihm Jesus, bekehrte ihn und sandte ihn zu Hananja nach Damaskus, damit er ihn das Mysterium der Religion lehre. Gleich am Schluß der Unterrichtung begann er, in den Versammlungen die Lehre Christi zu predigen und den Juden zu bezeugen, daß Er, Jesus Christus, der erwartete Messias ist, und so setzte sich das Christentum in Damaskus und in allen Städten Syriens siegreich durch und zwar von der Mittelmeerküste bis nach Aleppo und Mabbugh.
Und die Kirche von Antiochien war, nach der Kirche von Jerusalem, die älteste Kirche der Christen: Sie selbst ist die Quelle des glorreichen Namens des Christentums sowie der feste Grund des Nazaräertums im Osten. Die Kirche von Antiochien wurde 34 gegründet und zwar während der trübseligen Zeit der Steinigung von Stephanos, dem Märtyrer, in der die Jünger verstreut wurden und etliche von ihnen nach Antiochien zogen. Sie sprachen nur Juden an und forderten sie zum Glauben auf. Unter ihnen befanden sich auch Jünger aus Zypern und Korinth, die zu den Griechen die frohe Botschaft trugen, sie auf den rechten Weg wiesen und viele von ihnen tauften. Und im Jahre 37 fuhr der Apostel Petrus nach Antiochien, um die Jünger zu besuchen. Dort predigte er, taufte viele Gläubige und gründete darin seinen apostolischen Stuhl, den ersten der großen Apostolischen Stühle; und von diesem Stuhl, der von Petrus, dem Haupt der Apostel gegründet wurde, begann die apostolische Sukzession der syrisch-orthodoxen Patriarchen.

3. Das Christentum von Edessa und den Ländern Mesopotamiens

Alle Länder Mesopotamiens. Medien und der Iran eingeschlossen, zeigten früh Bereitschaft, den christlichen Glauben anzunehmen. Es ist bekannt daß, ehe noch der Jünger Addai, das Versprechen des Herrn Christus erfüllend, nach Edessa gesandt wurde, die Sterndeuter aus dem Osten kamen. Sie folgten dem fremden Stern, nach Jerusalem und brachten dem neugeborenen Herrn Jesus Christus in Bethlehem Gold, Weihrauch und Myrrhe!

Es ist auch bekannt, daß viele Juden aus Medien, Iran, Parthien, Elam und viele Bewohner Mesopotamiens in Jerusalem zu Pfingsten des Jahres 34 lebten und von der Herabkunft des Heiligen Geistes über die heiligen Apostel erfuhren, die Predigt des Petrus hörten und die bekehrten und getauften Mengen sahen und diese wundervollen Geschichten in ihre Länder mitnahmen.

Auf seinem Wege nach Indien fuhr der Apostel Thomas über Mesopotamien, dort predigte er und bekehrte auf seiner Reise viele Stämme zum Christentum.

Ausdrücklich ist die Stadt Edessa zu erwähnen. Das ist jene syrische Stadt, die die Metropole der Länder Mesopotamiens und der Residenzort eines kleinen Reiches war, das zu jener Zeit unter der Herrschaft der Römer stand und dessen Könige Abgar hießen. Als sein König Abgar V., mit dem Beinamen der Schwarze (Ukomo), vom Herrn Jesus Christus und dessen Wunder und Heilungen, die er während seines erlösenden Heilswerkes vollbrachte, hörte, sandte er einige seiner Botschafter zum Herrn Jesus und bat ihn zu sich, damit er ihn von seiner Lepra, an der er litt, heilte. Und er sandte mit ihnen einen Brief, dessen Wortlaut im folgenden wiedergegeben ist:

„Ich habe von dir und von den Wundertaten und Heilungen, die du ohne Medikamente und Kräuter vollbringst, gehört, deshalb bitte ich dich, zu mir zu kommen und mich von meiner Krankheit, die mich quält, zu heilen. Ich habe auch gehört, daß die Juden wider dich murren und dir Böses zufügen wollen. Ich aber habe eine sehr kleine und hübsche Stadt, welche für uns beide genügend sein wird."

Die Stärke seines Glaubens veranlaßte ihn, seinen Gesandten zu befehlen, wenn Jesus nicht mit ihnen kommen sollte, auf jeden Fall sein Bildnis auf einem Blatt mitzubringen, damit er es sehe.
Als die Gesandten in Jerusalem ankamen, den Brief an Jesus gaben und dieser ihn las, antworte er gleich folgendermaßen: „*Selig ist derjenige, der an mich glaubt, ohne mich gesehen zu haben; da du an mich geschrieben hast, zu dir zu reisen und dich zu sehen, und da ich hier alles vollenden muß und zu dem gehoben werde, der mich gesandt hat, werde ich dir, wenn ich gen Himmel aufgestiegen bin einen meiner Jünger senden, der deine Krankheit heilen wird und dir Leben gibt. Deine kleine befestigte Stadt sei gebenedeit und die Parther werden sie nicht beherrschen.*"
Und wie er, Jesus, das Verborgene kennt, verlangte er nach Wasser, wusch sich das Gesicht, nahm ein Tuch, als ob er sein Gesicht abwischen wollte. Zur selben Zeit bildete sich das Bildnis seines Gesichtes auf dem Tuch ab. Er streckte seine Hand mit dem Tuch aus, überreichte es mit dem Antwortbrief den Gesandten des Abgar, die darauf nach Edessa zurückkehrten.
Thomas, der Apostel, löste das Versprechen Jesu ein, indem er seinen Bruder Addai nach Edessa sandte, der den König von seiner Krankheit heilte, ihn den Weg der Erlösung lehrte und ihn samt seinen Notabeln um das Jahr 50 taufte.
Dann ging Addai auf die Straßen von Edessa und fing an, öffentlich zu predigen. Er besuchte viele Orte in Mesopotamien, missionierte vor allem in Amid und in den Orten nördlich von Arzun, im östlichen Tal des Tigris, Hediab, Beth Zabdai und in den umgebenden Orten. Erneut kehrte er nach Edessa zurück, baute eine Kirche, gründete eine geistliche Schule, wurde zum ersten Bischof von Edessa erhoben und ist in dieser Stadt gestorben.
Sein Schüler Aggai, den er in die Gegend von Qardu und Beth Zabdai zum Missionieren gesandt hatte, trat seine Amtsnachfolge an. Und so verbreitete sich das Christentum und gewann in allen Ländern des Ostens ein hohes Ansehen.

4. Das Christentum in Äthiopien

Im Jahre 316 lief ein Schiff einen äthiopischen Hafen an. An Bord befanden sich unter anderem Mirobius aus Tyros und zwei junge Brüder: Idikos und Phromantos. Die Äthiopier überfielen das Schiff und

brachten alle um, außer den beiden Brüdern, die sie ihrem König als Geschenk mitnahmen. Der König vertraute Phromantos die Verwaltung seiner Kanzlei an, und als der König auf dem Sterbebett lag, befahl er ihm, seinen Sohn, den Thronfolger, der noch klein war, zu erziehen. Und so begannen die beiden Brüder in jener Gegend die Frohe Botschaft zu verkündigen. Nach einer Weile kehrte Idisos nach Tyros zurück und wurde zum Priester geweiht. Phromantos seinerseits besuchte den Apostel Athanasius in Alexandria[6] mit der Nachricht der Bereitschaft jener Völker, sich zum Christentum zu bekennen, und bat den Apostel, ihnen einen Bischof zu senden. Der heilige Athanasius sagte zu ihm: „Wer ist denn würdiger, diesen Rang zu bekleiden, als derjenige, der sie in die Kirche seines Herrn Christus führte?“ Um 341 erhob ihn der Apostel zum Bischof und sandte ihn nach Äthiopien zurück, wo er vom König und den Äthiopiern mit großer Ehre empfangen wurde. Alle glaubten und wurden getauft und seither war Äthiopien ein christliches Reich.

5. Das Christentum im Lande der Iberer (Georgien)

In der Mitte des vierten Jahrhunderts kam ein gefangenes Mädchen, das Nino hieß, ins Land der Iberer und trat in den Dienst von Midian, dem König jenes Landes, ein. Und es geschah, daß der Sohn des Königs erkrankte. Nino flehte zu Gott und bat um Heilung, und er wurde geheilt. Dasselbe widerfuhr der Königin und auch sie wurde geheilt. Und Nino wurde nach ihrem Glauben gefragt, worauf sie ihnen vom Christentum erzählte. Der König liebte das Christentum. Nino sagte zu ihm, er möchte an die Römer schreiben, ihm Priester zu senden, worauf der König an den Kaiser Konstantin schrieb, der ihm Gesandte und Priester schickte, die sie die christliche Religion lehrten, den König, die Königin und das ganze iberische Volk tauften. So wurde das iberische Reich christlich.

6. Das Christentum in Saba (dem heutigen Jemen)

Gegen Mitte des vierten Jahrhunderts zogen etliche Missionare in die Länder von Saba, predigten und bekehrten sie zum Christentum. In dieser Zeit und seit den Tagen des Jüngers Addai und dessen Jünger Aggai wurde die christliche Religion in den Gegenden von Ḥirto (Al-

---

[6] Athanasius, Bischof von Alexandrien († 373), Kirchenlehrer

Ḥira)[7] und Parthien sehr berühmt. Sie gründeten Kirchen und bauten Schulen, aus denen heilige Bischöfe sowie in den Wissenschaften gut bewanderte Gelehrte hervorgingen, die die christliche Religion zu hohem Ansehen brachten.
Das Christentum verstärkte sich ganz besonders seit der Verbreitung des Mönchtums in den östlichen Ländern, wo Klöster errichtet wurden, die durch ihre Wissenschaften berühmt wurden. Die heidnischen Tempel wurden abgerissen und auf ihren Ruinen Kirchen für Christus errichtet.
Viele Kirchenchronisten bestätigten, daß das Christentum sich gegen Mitte des zweiten Jahrhunderts in Mesopotamien verbreitete und Ruhm erlangte.
Bardaiṣon, der namhafte Wissenschaftler, der 222 verstarb, schrieb in seinem Buch „Gesetze der Länder" wie folgt:
„Was können wir über unser Volk sagen, ein Neuchristentum, das unser Herr Jesus Christus überall aufgerichtet hat, das sich in den Ländern Parthien, Persien, Medien und Edessa verbreitete!"
Diese Tatsache bestätigt auch der Wissenschaftler Tertullianus, wenn er sagt:
„An Christus glaubten alle Völker: die Parther, Meder, Elamiter. Und die Mesopotamier hatten als Erste an ihn geglaubt. In Ägypten und im Römischem Reich im Westen verbreitete sich das Christentum durch die heiligen Apostel. In Ägypten wurde es durch den Evangelisten Markus und in Rom durch die Heiligen Petrus und Paulus eingeführt, und zwar nachdem sie in Damaskus und Antiochien waren. Der alexandrinische Stuhl wurde 61 gegründet und der von Rom 68."

7. Leiden und Verfolgungen, denen die Christen im Laufe all der Jahrhunderte ausgesetzt wurden

A. Die Verfolgungen, die von den Juden ausgelöst wurden

Jeder, der tief nachsinnt und die Folge der Zeiten der christlichen Religion genau verfolgt, wird zur Erkenntnis kommen, daß, seitdem das reine Blut ihres Gründers und Hauptes Jesus auf Golgota vergossen wurde, ihre Geschichte bis heute von Unterdrückung, Verfolgung,

[7] Sie war eine große christliche Stadt und liegt südlich der Stadt Mda'en und nordlich von al-Qadisiya (Kufa), im Irak

Martyrium und Qual geprägt ist, die niemand erdulden kann, außer dem, der durch das Blut Christi erlöst wurde und aus ihm Kraft und Mut geschöpft hat.[8]
Die Auferstehung Christi von den Toten wurde zur Scham der Ältesten unter den Juden, sie erfüllte die Hohenpriester und den Hohen Rat der Juden mit Wut, und sie wurden eifersüchtig auf die Christen, weshalb sie dazu übergingen, die Apostel und die Gläubigen zu verfolgen und ihnen Böses zuzufügen, um sie auszumerzen.[9]
Im Jahre 53[10], als die Ältesten unter den Juden sahen - nach der Herabkunft des Heiligen Geistes über die heiligen Apostel -, daß sich viele aus ihren Reihen zu Christus bekannten und an ihn glaubten, nahmen sie die Apostel fest und warfen sie in die Gefängnisse. Dann kam in der Nacht der Engel des Herrn, öffnete ihnen das Tor des Gefängnisses und ließ sie frei, während er ihnen Mut zusprach und befahl, die anderen Völker das Wort des Lebens zu lehren.
Im Jahre 34, nachdem die Apostel die sieben Diakone gewählt hatten, sahen die Ältesten unter den Juden, daß die Zahl der Christen Tag für Tag zunahm und ihnen auch Priester folgten; so entflammte in ihnen der Zorn und ihre Versammlung klagte den heiligen Stephanos wegen angeblicher Gottlosigkeit an und verurteilte ihn zum Tode; sie steinigten ihn und lösten eine brutale Verfolgung gegen die Christen in Jerusalem aus. Die Christen zerstreuten sich in ganz Judäa und Samarien. Die Apostel allein blieben in Jerusalem und erlitten den Märtyrertod.
Im Jahre 43 lösten die Ältesten der Juden erneut eine brutale Verfolgung gegen die Kirche aus und verfolgten viele Gläubige. Bei dieser Verfolgung ließ der König Herodes Agrippa den Apostel Jakob Bar Zabdai töten und Petrus ins Gefängnis werfen, um die Ältesten der Juden zufriedenzustellen. Erbarmungslos verfolgten die Vorsteher der Juden den Apostel Paulus. Und sie beschlossen, weder zu essen noch zu trinken, ehe sie Paulus beseitigt hatten. Jedesmal, wenn sie ihm eine Falle stellten, half ihm Gott, ihnen zu entkommen und sich vor

[8] Der Verfasser denkt hier hauptsächlich an die Geschichte der Kirche im Osten, die von Verfolgung geprägt wurde, während die Geschichte der Kirche im Westen, die teilweise umgekehrt verlief, ihm nicht gegenwärtig war.
[9] Dem Autor war die Geschichte der Verfolgung des jüdischen Volkes namentlich im westlichen Mittelalter und in der Neuzeit natürlich ebenfalls unbekannt.
[10] Hier liegt sehr wahrscheinlich ein Schreibfehler vor, und zu vermuten ist das Jahr 33

ihnen zu retten. Sie konnten ihn nicht festnehmen, aber sie ließen ihren Zorn am heiligen Jakob, dem Bruder des Herrn, aus, den sie vom Tempel herunter warfen (das war ungefähr im Jahre 51) nachdem sie ihn gesteinigt hatten und seinen Kopf zerschmetterten. Beinahe wären die Christen vernichtet, wenn der Zorn Gottes nicht über die Juden gekommen wäre und Titus Jerusalem im Jahre 70 zerstört, sie vernichtet und ihre Ungerechtigkeit auf sie hätte zurückkommen lassen. In jenem Jahre verhungerten sechshunderttausend, abgesehen von den in den Zisternen, Brunnen und auf den Wegen Gestorbenen, die nicht begraben wurden. Auf dem Schlachtfeld starben mehr als eine Million, etwa hunderttausend wurden gefangengenommen. Die wenigen Leute, die übrig blieben, wurden als Sklaven verkauft und in alle Gebiete des Römischen Reiches zerstreut; und so endete Jerusalem als Hügel von Ruinen, damit ging die Prophezeiung der Propheten in Erfüllung, besonders die des Herrn der Propheten, der sagte: *„...Sie werden dich und deine Kinder zerschmettern und keinen Stein auf dem andern lassen; denn du hast die Zeit der Gnade nicht erkannt." (Lk 19, 44)*
Als die Christen - klein an der Zahl -, die in dieser bedrängten Zeit in Jerusalem lebten, die Zeichen des Krieges erkannten, die im Ziel gegen Ahija[11] feststanden, wußten sie, daß Jerusalem auf jeden Fall, nach der sicheren Prophezeiung Christi, zerstört würde. Deshalb zogen sie aus der Stadt und fanden Zuflucht in einem heidnischen Dorf, das „Pala" hieß. Es lag auf der linken Seite des Jordanflusses. Und mit den wenigen Lebensmitteln, die sie hatten, konnten sie sich nur mühsam versorgen.

B. Verfolgung der christlichen Kirche, die von den Römern ausgelöst wurde

Die christliche Kirche wurde nicht nur von den Ältesten der Juden verfolgt, sondern auch von heidnischen Völkern. Sie erduldete viele, auf Regionen beschränkte oder sich auf den ganzen Kontinent erstrekkende, Verfolgungen. Die schrecklichsten Verfolgungen jedoch waren die zehn Verfolgungen, die das Römische Reich in den ersten drei Jahrhunderten und zu Anfang des vierten Jahrhunderts auslösten.

[11] Selbstbezeichnungsgottes in der Erzählung (Ex 3, 14)

Diese Verfolgungen hatten spezielle, politische und gesellschaftliche Gründe.
Zu den speziellen Gründen zählen:
1. Die Bräuche der Heiden, gegen die, die Lehren des christlichen Glaubens verstießen, der darauf bedacht war, gute Lebensformen und aufrichtiges Benehmen und andere Tugenden den Menschen zu lehren.
2. Die persönlichen Gegenstände der Priester, Diener der Götzen, die Bildhauer und die Macher der Götzenbilder sowie ihre Verkäufer, die alle wegen der Verbreitung des Christentums große Verluste erlitten, denn ihnen wurden die Einkünfte des Lebensunterhaltes entzogen. Und deswegen schürten sie den Haß der Masse auf die Christen, um sie zu vernichten.
Zu den politischen Gründen gehören:
1. Die Furcht der heidnischen Kaiser und des Senats vor Trennungen und Spaltungen, die wegen der Konversion von einer Religion zur anderen entstehen könnten.
2. Die Ungehorsamkeit der Christen gegenüber den Anordnungen des Kaisers, der die Christen dazu zwang, sie so zu befolgen als ob sie von Gott kämen. Den Christen aber war es unmöglich, außer Gott, der über allen steht, irgend jemanden anzubeten, und so flammte der Zorn der Kaiser auf, und sie befahlen, die Christen zu verfolgen und umzubringen.
3. Rückgang des Sklavenhandels, der damals herrschte, den die christliche Religion verbot und lehrte, daß alle Menschen vor Gott gleich seien, und es allen erlaubt sei, zu Gott „unser Vater" zu sagen.

C. Die erste Verfolgung im Jahre 64

Sie wurde von Nero, dem Tyrannen, ausgelöst. Am 16. Juli 64 legte Nero in Rom einen Brand, der einen großen Teil der Stadt auffraß. Da er gegen die Christen einen blinden und tödlichen Haß hegte, beschuldigte er sie der Brandstiftung und erließ den Befehl, sie auszurotten. Manche von den Christen wickelten sie in Tierhäute und warfen sie vor die Hunde, andere kreuzigten sie, wieder andere bestrichen sie mit Naphtha und zündeten sie mit Feuer an, damit sie die Dunkelheit der Nacht erleuchteten. Während jener Verfolgung erlitten die beiden Häupter der Apostel Petrus und Paulus den Märtyrertod. Die Verfolgung hielt bis zum Jahr 68, dem Sterbejahr Neros, an.

D. Die zweite Verfolgung im Jahre 94

Sie wurde von Kaiser Domitian, dem Sohn des Vespasian, und dem Bruder des Titus ausgelöst. Der Grund der Verfolgung war, daß die Christen es ablehnten, ihn als Gott anzureden. Er erließ den Befehl viele von den Christen mit dem Schwert niederzumetzeln. Bei dieser Verfolgung kosteten die Heiligen Dionysios, Darius Pagos, der Bischof von Athen, sowie der heilige Antibius und die heilige Barbati den Märtyrertod. Und er ließ den heiligen Evangelisten Johannes in kochendes Naphtha werfen. Da derselbe, dank göttlicher Fürsorge, keinen Schaden nahm, schickte man ihn in die Verbannung. Mit dem Tod von Domitian im Jahre 96 wurde auch die Verfolgung eingestellt.

E. Die dritte Verfolgung im Jahre 100

Sie wurde von dem Kaiser Trajan ausgelöst, denn er dachte, die Christen seien Feinde der römischen Zivilisation, und gab den Befehl, die Christen zu töten und zu verfolgen; so wollte er die Leiden Christi vervollständigen. Im Jahre 106 kreuzigte er Mor Schem'un, den Bischof von Jerusalem, verbrannte den heiligen Puqa 104 im Feuer eines Bades und ließ Mor Scharbel und dessen Schwester in Edessa 105 mit einer Säge zerschneiden. 107 ließ er Ignatius den Erleuchteten vor die Löwen werfen. Und von da an wurde der Verlauf der Verfolgungen und Nöte nicht unterbrochen; manchmal nahmen sie an Stärke zu und manchmal ab.

F. Die vierte Verfolgung im Jahre 124

Der Kaiser Hadrian löste diese Verfolgung aus, weil Lusinus Garnias, der Botschafter in Asien, an Hadrian schrieb, daß die Römer alle, die sich zum Christentum bekennen, töteten. Mit diesem Schreiben wollte Lusinus die römische Politik anklagen, die die Christen unterdrückt, worauf der Kaiser ohne Überlegung befahl: „Jeder, der wegen Verletzung des Gesetzes angeklagt wird, muß bestraft werden." Und so wurden die Christen einer schweren Verfolgung ausgesetzt, bei der viele geistliche Väter, Bischöfe und unzählige Massen des Volkes umgebracht wurden. Im Jahre 134, nachdem Hadrian die in Jerusalem ansässigen Juden unterjocht hatte, zerstörte er die Stadt von Grund an und baute sie erneut auf, gab ihr den Namen Elija Qfituljana, und nach seinem Befehl wurde ein Tempel auf den Ruinen des Tempels von

Salomon gebaut, den er Zios nannte. Noch ein anderer Tempel mit dem Namen Adonis wurde errichtet, und zwar neben der Höhle in Bethlehem. Er ließ den Eingang des erlösenden Grabes und Golgota mit Sand bedecken, sowie einen Tempel mit dem Namen Aphrodite Astara über sie bauen. Die Verfolgung ließ erst nach dem Tod Hadrians nach. Auf dessen Stuhl fogte 136 Antoninus Pius.

G. Die fünfte Verfolgung im Jahre 162

Zur Zeit von Mark Aurel wurde diese Verfolgung ausgelöst, in jenem Jahr fiel die Ernte aus, ein starkes Erdbeben, Pestilenz und Hungersnot kamen übers Land. Der Kaiser geriet in die Falle einer heimtückischen Verleumdung von bösen Menschen und beschloß, daß die Ursache dieser Naturkatastrophen in den Sünden der Christen begründet sei, worauf er 166 den strengen Befehl gab, die Christen erbarmungslos zu verfolgen, ganz besonders in den Ländern von Kleinasien. Über manche fielen sie mit Peitschenhieben ein, andere streckten sie über scharfe Kieselsteine. Bei diesen Qualen erlitt der heilige Polykarpos, der ein beliebter Schüler des Evangelisten Johannes war, mit fünf anderen Bischöfen den Märtyrertod. 177 wurde die Verfolgung in der Stadt Lyon im Lande Gallien aufgenommen, bei der Putius, der erste Bischof von Lyon, samt dem Klerus und viele Leute umkamen. Nachdem sie ihre Leichname verbrannt hatten, streuten sie ihre Asche in die Rhône.

H. Die sechste Verfolgung im Jahre 202

Diese Verfolgung wurde während der Regierungszeit von Kaiser Septimius Severus ausgelöst. Dieser hatte am Anfang Mitleid mit den Christen. Viele von ihnen bekleidete er mit politischen Ämtern. Als er 202 sah, daß Tag für Tag ihre Zahl stieg und sie in jeder Arbeit und jedem Beruf vorankamen, - speziell in der Kirchenorganisation, denn sie riefen alle ihre zerstreuten Mitglieder zusammen und festigten ihre Eintracht -, änderte er seine Meinung über sie und erließ den Befehl, alle Arten der Konversion zu unterbinden, sei es um Jude oder Christ zu werden, und Zuwiderhandelnde den qualvollen Tod erleiden zu lassen. Dann begann er, die Christen dazu zu zwingen, die Götzen anzubeten und die Tieropfer der Heiden zu essen. Wer sich weigerte, wurde unbarmherzig verfolgt und gequält. Bei dieser Not wurden unzählige Gläubige in Alexandria umgebracht und ihre Kirchen abge-

rissen. Der Gelehrte Atinoginus und der siegreiche Soldat Basilidus mit Lunidus, dem Vater von Origenes, wurden verbrannt. Die Verfolgung griff nach Asien, Afrika und Progia über und vernichtete grosse Massen von gläubigen Menschen. Die Verfolgung hörte im Jahre 277 auf, in dem dieser Tyrann starb. Bis zu dieser Zeit beteten die Christen heimlich in der Nacht in Erdtiefen, Höhlen und auf den Friedhöfen von Rom.

I. Die siebte Verfolgung im Jahre 235

Als Maximus, der Tyrann, Severus Alexander, den vernünftigen Kaiser, der den Christen gegenüber freundlich gesonnen war, ermordete und sich auf dessen Stuhl setzte, sah er, daß die Zahl der Christen enorm zugenommen hatte und beschloß, da der getötete Kaiser den Christen wohlgesonnen war, die Kirchenväter und ihre Gelehrten zu beseitigen, besonders die Anhänger von Alexandros. Und so verbreitete sich das Unheil über alle Christen. Ihre Kirchen wurden in Brand gesetzt und ihre Habe geplündert. Zu den bekannten Märtyrern dieser Zeit zählen der heilige Puntianus, der Bischof von Rom, und der heilige Hippolytus, die ins Exil nach Sardinien gesandt wurden, wo die Pest wütete und sie ihr zum Opfer fielen.

J. Die achte Verfolgung im Jahre 250

Der Tyrann Kaiser Gajus Decius von Rom, ein Christenhasser, löste diese Verfolgung aus. Im Jahre 250 gab er den ausdrücklichen Befehl, das Blut aller Christen zu vergießen, worauf die Leiden an Stärke zunahmen. Und es wurden neue Folterungsmethoden und -mittel erfunden. Viele wurden in den Gefängnissen zu Tode gegeißelt, andere in kochendes Naphtha geworfen, wieder andere mit scharfen Gegenständen ermordet und viele den Löwen zum Fraß gegeben. Diese Verfolgung war, obwohl sie nur kurze Zeit dauerte, sehr brutal und bitter und sie verbreitete sich in ganz Europa, Griechenland, Kleinasien, Pontus und an anderen Orten. Unzählige Gläubige erlitten den Märtyrertod. Hervorzuheben ist das Hinscheiden des Heiligen Fabian, des Bischofs von Rom, der ein alter und ehrwürdiger Mann war und des Alexander, des Bischofs von Jerusalem. Zu ihnen gesellen sich der in apostolischem Eifer entbrannte Heilige Babylas, Patriarch von Antiochien und der bekannte Gelehrte Dionysius, Patriarch von Alexandria, Abiun, der heilige Priester von Smirna, und der heilige Kyrillos, Bi-

schof von Tagrith. Hinzu kommt, daß der große Gelehrte Origenes ins Gefängnis geworfen wurde. In dieser Zeit flohen die Höhlenbewohner aus Ephesus und fanden Zuflucht in einer Berghöhle in der Nähe der Stadt. Dem Kaiser wurde über ihren Zufluchtsort berichtet und er befahl, den Eingang der Höhle zu schließen. Und Gott warf über sie einen langen tiefen Schlaf. Sie schliefen 180 Jahre lang. Erst zur Regierungszeit von Theodosius dem Jüngeren erwachten sie.[12]

K. Die neunte Verfolgung im Jahre 257

Diese Verfolgung wurde von Kaiser Valerian nach einem bösen Rat seines Gleichgesinnten Markian, der ihn zum Erlassen von zwei strengen Beschlüssen verleitete, ausgelöst. Der erste Beschluß schrieb den Christen vor, erstens keine Versammlungen in den Friedhöfen und Höhlen zu halten, um dort zu beten, zweitens sollten alle ihre Kleriker den Götzen Opfer darbringen. Wer nicht diesem Beschluß folgte, wurde ins Exil geschickt. Der zweite Beschluß befahl, alles, bewegliche und unbewegliche Eigentum der Christen, die beim Staat arbeiteten, zu enteignen und sie der Folter auszusetzen, sowie die Oberhäupter dieser Religion zu töten; die Masse des Volkes jedoch sollte nicht belästigt werden. Sie hofften dadurch, wenn der Klerus vernichtet und ihre Eigentümer sowie Kirchen enteignet werden, ihre Eintracht zu stören und durcheinanderzubringen; zum Schluß würden sie sich dann so erneut dem Heidentum zuwenden.

In dieser Bedrängnis wurde Mor Qufrinus Bischof von „Quriat Gane" ins Exil geschickt, und es wurde neun Bischöfen mit Priestern, Diakonen und unzähligen Gläubigen die schwere Arbeit des Steineklopfens auferlegt, mit Eisen quälten sie ihre Stirn, rasierten ihnen die Hälfte ihrer Haare, damit sie, wenn sie davonliefen, entdeckt wurden. Aber seine Taten rächten sich, denn am Ende seiner Tage mehrten sich die Kriege gegen ihn und er wurde von Schapur I., König von Persien, besiegt und festgenommen und ins Gefängnis geworfen. Und als der

---

[12] Die Legende der Siebenschläfer berichtet von sieben Heiligen (Malchus, Maximianus, Dionysius, Constantinus, Martinianus, Johannes und Serapion), die sich vor der Verfolgung durch Kaiser Decius im Jahre 251 in eine Höhle bei Ephesus retteten. Dort versanken sie in den Schlaf, der römische Kaiser fand ihr Versteck und ließ den Eingang versiegeln. Über 180 Jahre später wurde die Höhle wieder geöffnet, wobei die Schläfer erwachten.

Kaiser 262 starb, befahl der persische König ihm die Haut abzuziehen, sie rot zu färben und an eine der Mauern seines Tempels zu hängen. Diese Verfolgung wurde bis zum Ende der Regierungszeit des Kaiser Galian und Claudius fortgesetzt, manchmal ließ sie nach und manchmal nahm sie an Stärke zu; sie dauerte bis zum Jahr 275, in dem der Kaiser Aurelian starb, der die Stadt Palmyra eingenommen hatte und ihre Königin Bath Sabe festnahm, ihre Hände mit goldenen Ketten fesselte und nach Rom führte.

L. Die zehnte Verfolgung 303-313

Diese Verfolgung wird unter allen Verfolgungen, wegen ihrer Dauer, Vielgestaltigkeit der Folterungen und der großen Zahl der Märtyrer als die schlimmste, bitterste und brutalste bezeichnet, denen die Christen überhaupt ausgesetzt wurden. Galerius, der gewalttätige König, ließ im Jahre 303 den Kaiser Diokletian vier Gesetze erlassen, in denen er die Zerstörung der christlichen Kirchen, Inbrandsetzung ihrer Häuser, Beschlagnahmung ihres Eigentums und die Vernichtung aller, die sich nicht wieder zum Heidentum bekennen, befahl. Da die Großen Diener der Regierung und die hohen Beamten im Königspalast sich vermehrten und sich doch zum Heidentum nicht bekannten, wurde viel christliches Blut vergossen und eine große Zahl von Kirchen zerstört. Ihre Heiligen Schriften übergaben sie nicht der Regierung und nur wenige von ihnen kehrten ins Heidentum zurück, und übergaben dann ihre heiligen Bücher an die Regierung zum Verbrennen.
Diese Verfolgung breitete sich aus und nahm an Stärke zu, und die Tyrannen entwickelten neue mannigfaltige Mittel zu quälen und töten, so kreuzigten sie beispielsweise in den Ländern von Mesopotamien die Gläubigen mit dem Kopf nach unten, in Syrien wurden sie in Bratpfannen gebraten, Dinge, die Empörung hervorrufen. Und in Pantius stachen sie scharfe Stifte unter die Nägel und gossen geschmolzenes Blei in sie, in Ägypten zerschnitten sie ihr Fleisch mit scharfen Topfsplittern, in Prodia steckten sie die ganze Stadt, samt ihren Bewohnern, in Brand und verwandelten sie in Schutt und Asche, weil sie darin keinen einzigen Menschen fanden, der bereit war, sich zum Heidentum zu bekennen. In einigen Ländern schälten sie jedem Märtyrer das rechte Auge aus und brachen ihm das linke Bein. Diese Verfolgung dauerte bis zum Jahre 306, in dem der Kaiser Diokletian starb und Maximianus ihm im Osten, als zwanzigjähriger junger Mann,

folgte. Dieser verstärkte die Verfolgung, die noch bis 313 andauerte. In jenem Jahr herrschte der große Konstantinus, der an das Christentum glaubte und es zu Ehren kommen ließ. Dann erließ er die Schrift von Mailand aus, in der er die Freiheit des Christentums gewährleistete und proklamierte sich selbst zum Beschützer des christlichen Glaubens, wo er auch immer sein möge und begann ihn zu verbreiten, ihm in seinem Triumph durch Kirchenbauten und ausgiebige Spenden zu helfen sowie die Kleriker von den Steuern zu befreien, er gab ihnen Gehälter, nahm sie in den Dienst des Palastes und bestimmte den Sonntag zum Feiertag. Er beschloß auch, daß keiner zum Tode am Kreuz verurteilt werden durfte, um die Würde des Kreuzes zu wahren. Als er seine Macht im Osten und Westen festigte, beschloß er, alle Götzenhäuser zu zerstören und an ihrer Statt Kirchen zu bauen. Das Christentum blühte in seiner Zeit sehr.

M. Die Verfolgung, die von Flavius Claudius Julianus, dem Kaiser, der 361-363 in Rom regierte, ausgelöst wurde

Er war ein mit Haß erfüllter und starrköpfiger junger Mann, der sich zum Heidentum bekannte und bittere Verfolgung gegen die Christen auslöste. Er befahl, sie aus ihren staatlichen Ämtern zu entfernen, ihre Schulen zu schließen, den Klerus zu erniedrigen und an sie keine Gehälter mehr zu zahlen. Er gab ausgiebige Spenden an die Heiden, schmückte die Götzenbilder und -statuen und ließ die Götzenhäuser durch das Geld, das von den Christen beschlagnahmt wurde, renovieren, er ließ alle prächtigen Kirchengeräte und -materialien in die Götzenhäuser transportieren. So wurden die Kirchen geplündert, die Heiligtümer entweiht, die Heiligenzellen zerstört und unzählige Mengen von Menschen, darunter Bischöfe, Mönche, Nonnen und Kleriker, umgebracht. Von den Märtyrern seien genannt: Basilius, der Bischof von Annaqura, und der Asket Domitianus.
Die Unverschämtheit des Kaisers ging so weit, daß er den Entschluß faßte, den großen Tempel von Jerusalem wieder aufzubauen, um die Prophetie unseres Herrn als Lüge darzustellen, der gesagt hat: „Kein Stein wird auf dem anderen bleiben."[13] Er gab viel Geld aus, schickte viele Arbeiter und Handwerker, denen sich große Mengen Juden an-

[13] Matthäus- Evangelium (24, 2)

schlossen. Und sie begannen mit den Ausgrabungen für die Grundmauer. Als sie dabei waren, die neuen Grundmauern zu legen, wurden die Ausgrabungen durch ein plötzlich eintretendes Erdbeben, das die Erde erschütterte und das Baumaterial zerstreute, überrascht. Viele Arbeiter kamen dabei um. Als sie wieder an die Arbeit zurückkehrten, rollten aus der Ausgrabung Feuerwellen und schlugen die Arbeiter mit den Bausteinen, die für den Bau bereitgestellt waren und das Werkzeug zum Schmelzen brachte. Die Menschen wunderten sich über dieses Wunder und eine große Menge von den Juden bekannten sich zum Christentum und hörten mit der Arbeit auf.
Während dieser Ereignisse bereitete sich der gottlose Julianus für den Marsch auf Persien vor. Der heilige Basilius ging mit einigen Bischöfen zu ihm, um ihn zurechtzuweisen. Als er ihn sah, redete er ihn im Zorn an. „Was wollt ihr?" „Ich will, guter König, daß ihr uns gerecht behandelt," erwiderte Basilius; „und wo haben Sie den Tischler gelassen?" „Er arbeitete gerade an einem Sarg für euren Leichnam, als ich ihn verließ." Der Zorn stieg in Julianus hoch und er sagte zu seiner Gefolgschaft: „stellt ihn in Arrest bis ich zurückkomme, dann werde ich ihm zeigen, wie ich ihn töten lassen will." Der heilige Basilius antwortete ihm: „Wenn ihr von diesem Krieg lebendig zurückkommt, dann ist das nicht der Heilige Geist gewesen, der durch mich gesprochen hat."
Die Vorsage des heiligen Basilius ging in Erfüllung, denn der Kaiser wurde durch einen vergifteten Pfeil getötet. Als er noch verwundet, blutspuckend und in seinen letzten Atemzügen dalag, füllte er seine Hand mit dem Blut, das noch aus seiner Wunde floß, warf sie gegen den Himmel und sagte verärgert: „O Nazarener, am Ende hast du mich doch besiegt." Und so rettete Gott seine Kirche vor den bösen Taten dieses Tyranns. Die Christen hatten zur Zeit seines Nachfolgers etwas Ruhe und sie verfolgten die Heiden und wandelten ihre Tempel in Kirchen um.

N. Die vierzigjährige Verfolgung, die von Schapur dem II., König von Persien, 339 ausgelöst wurde

Diese Verfolgung, die 40 Jahre anhielt, wurde von Schapur dem II. 339 im ganzen Persischen Reich ausgelöst, besonders in Babel, Beth Huzoye, Beth Garmai, Ḥediab, Ninive und ihren umliegenden Dörfern.

Der Grund dieser Verfolgung war sein tödlicher Haß, den er gegen die Römer hatte und er ließ seinen Zorn an den Christen in seinem Reich aus, denn er bildete sich ein, sie seien Spione und Helfer der Römer, weil sie zur selben Religion gehörten. Zuerst legte Schapur den Christen die doppelte Steuer auf und beauftragte den Seligen Schem'un Bar Sabo'e, die Steuern einzutreiben. Als dieser sich weigerte, ließ er ihn und nach ihm seine beiden Stellvertreter und eine große Zahl von Klerikern und mit ihm viel Volk töten. Dann gab er den Befehl zur allgemeinen Verfolgung und Tötung der Christen und zur Zerstörung ihrer Kirchen. Er schrieb auch an die Zollbeamten, die Magier und die Herrscher der Länder und stachelte die Priester der Magier, die Vorsteher der Juden und die Manichäer an und sie halfen dem haßerfüllten Tyrannen. Und so wurden ihre Leiden noch schwerer und das Übel lag schwer und die Verfolgung breitete sich im ganzen Persischen Reich aus.
Die Zahl der bekannten und registrierten Erschlagenen in den vierzig Jahren stieg in den Gebieten des Roten Klosters (Deiro Sumoqo) Beth Garmai, Ninive, Mraga (Marge), Babel und Umgebung auf 310.000. Das Schwert wurde nicht eher in seiner Scheide getragen, als Frieden zwischen den beiden Reichen durch die Vermittlung des Mor Marutha, Bischof von Maiperqat, herrschte. Durch ihn wurde die Verfolgung eingestellt. Die Kirche wurde zur Regierungszeit von Jesdagrin I., der von 399 bis 420 regierte, organisiert. So hielten ununterbrochen die Verfolgungen und Leiden, denen die Christen in Mesopotamien sowohl von den Persern als auch von den Römern ausgesetzt waren, an; manchmal nahmen sie an Stärke zu und ein anderes Mal ließen sie nach und zwar bis zum Jahre 635, in dem die Muslime die Perser besiegten und über ganz Mesopotamien herrschten.
Unter der Knechtschaft dieser Muslime fanden die Christen keine Ruhe vor den Verfolgungen, die sie vorher unter den Persern im Osten und unter den Römern im Westen erlitten hatten, obwohl die verfolgten Christen den Muslimen bei ihren Kriegen gegen die Perser viel geholfen hatten. Von den schlechten Taten der muslimischen Herrscher zu Beginn ihrer Herrschaft ist dies zu erzählen: 'Omar Ben al-Khaṭab schickte Armeen, die Balasch, Qaloniqi, Risch'aino, Gamlin, Kfartuto, Dara, Mardin und Telmauzalt überfielen und viele ihrer Bewohner zwangen, sich zum Islam zu bekennen.

642 überfielen die Araber Qarqasia, nahmen es ein, erschlugen alle seine Bewohner und wandelten ihre Kirchen in Moscheen um. Der Herrscher von Mardin, Arsis, floh nach Ḥarran. Die Araber fielen in Mardin ein und rotteten mit dem Schwert alle Christen aus. Ihre Kirchen wandelten sie zu Moscheen um. Das gleiche taten sie in Risch'aino und Kfartuto und so bekannten sich alle Christen zum Islam, damit sie ihren Besitz behalten konnten.
692 bestellte Moḥammed, Sohn des Maruan, der Prinz von Mesopotamien, das Haupt der christlichen Taghleb-Sippe zu sich und verlangte von ihm, zum Islam überzutreten; als er dies ablehnte, warf er ihn in einen schlammigen Brunnen, dann ließ er ihn erschlagen. Schma'lo, dem Führer der Taghleb-Sippe wiederfuhr ähnliches: nachdem Moḥammed, Sohn des Maruan, ihm seinen Wunsch, daß er dem Islam beitrete, offenbarte, und er ablehnte, behandelte er ihn hart und zum Schluß ließ er ein Stück Fleisch von seinem Bein abschneiden, es rösten und ließ es ihn anschließend essen. Die Narbe blieb bis ans Ende seines Lebens sichtbar.
Und so bekannten sich die 'Aqil-,Ṭai-,Tanukh-,Taghleb-Sippen, vor den Ungerechtigkeiten davonlaufend, zum Islam und die Verfolgungen hielten bis 833 an. Von blinder Wut erfüllt gerieten die Muslime in Aufruhr gegen die Christen in der Stadt Daro, Nusaybin, Amid, Mardin und Risch'aino und erschlugen alle Christenvorsteher, die Reichen, die Kaufleute, plünderten die Dörfer und steckten sie in Brand. Sie erstachen auch die jungen Männer, vergewaltigten die keuschen Jungfrauen und machten aus ihren Kirchen Moscheen. So wurde das Christentum im ganzen Osten erniedrigt, vor allem in Mesopotamien. Im Jahre 1155 erstachen die Muslime die Christen in Amid und Mardin und wandelten die Kirche des Mor Joḥanon des Syrers in Amid in eine Moschee, die Moschee des Waliy,[14] um, ebenso taten sie mit der Vierzig-Märtyrer-Kirche in Mardin, die sie die Moschee des Märtyrers[15] nannten. 1170 beschlagnahmten sie die Kirche des Mor Tuma, wie Bar Hebräus und der anonyme Edessener es erzählten. Und so verbrachten die Christen von Mesopotamien ihr Leben in bitterer Not, Verfolgungen und beständigem Martyrium. Sie konnten sich weder mit Handel noch mit Handwerk betätigen, bis 1453, als die

[14] Waliy bedeutet bei den Muslimen „ein heiliger Mann"
[15] Im Arabischen die Moschee al-Schahied.

Türken unter ihrem Führer Moḥammed mit dem Beinamen al-Fateḥ[16] die Herrschaft über die Länder erlangten. Unter der türkischen Herrschaft vervielfachten sich die Verfolgungen und Leiden der Christen, viele von ihnen traten zum Islam über, besonders 1650 wurden die Christen einer schrecklichen Verfolgung und bitterem Unheil ausgesetzt und es wurden die Syrer der Stadt Schuro, der Dörfer: Aḥmadi, Astal, Reschmel, Qabale, sowie der Sippen: Muḥallamiye, Raschdiye, Makhaschniye, Ṭuq, Mnisal und die übrigen Dörfer und Provinzen, die in ihrer Umgebung lagen, gezwungen, sich zum Islam zu bekennen. Die Zahl derer, die dem Islam beitraten, stieg auf sechshunderttausend Menschen, die gezwungen waren, ihre Religion zu verlassen, und Muslime wurden.

In jenen Ländern konnte man keine einzige Gegend finden, die vollkommen frei von Muslimen war, mit Ausnahme des Dorfes Qellat, das am Christentum festhielt. Zuletzt wurde das Haupt des Christentums gesenkt und es mußte sich unter das Joch der Steuer beugen und alle Arten der Ungerechtigkeit ertragen, am Wort ihres Herrn festhaltend, der sagte: „Sie werden euch von Dorf zu Dorf verfolgen, euch töten, für meinen Namen ...“(Lk 21,12; Mt 23,34)



Die Marienkirche in Amid

[16] Al-Fateh bedeutet: „der Eroberer“.

8. Unheil und Verfolgungen, denen die Christen in Amid und den umgebenden Dörfern 1895 ausgesetzt waren

Ich habe unter den Büchern des Priesters Paulus, Sohn des Priesters 'Abdul Aḥad der Familie Qascho Laḥdo, Priester des Dorfes Qarabasch, eine Broschüre entdeckt, in der die Verfolgungen des Jahres 1895 mit der Feder des Priesters 'Abdul Aḥad, einem der Verfolgten bei jenem bitteren Schicksalsschlag, dem die Christen in den Städten Amid, Edessa, Krotfrot, Sibabrak, Militini, Sasun und anderen Dörfer in ihrer Umgebung ausgesetzt wurden, niedergeschrieben waren.
Anfang November 1985 erregte ein haßerfüllter Neid und Blutdurst die Vorsteher der Muslime in Amid, eine Verfolgung gegen die Christen zu entfachen, geführt von Gamil Pascha, Bahram Pascha und den übrigen Tyrannen. Sie schickten Provokationsbriefe an alle Kurden, daß sie sich bereithalten, die Christen zu überfallen und umzubringen; man versprach ihnen, sobald sie in Amid eingetroffen seien, würde man ihnen Waffen aushändigen. Nach dem Mittagsgebet am Freitag sollten sie beim Ausgang aus der Moschee „Moḥammed Salawat"[17] ausrufen und man würde die Häuser, Märkte und Kirchen der Christen überfallen, sie ausrauben und umbringen.
Der ausgedachte Plan wurde am Freitag, der auf den 1. November fiel, durchgeführt: die Kurden zogen mit ausgezogenen Schwertern in ihren Händen, während die Schüsse der Gewehre ununterbrochen wie die Hölle dröhnten. Die Erschossenen und Erstochenen fielen in den Märkten und auf den Wegen wie Baumblätter. Die Christen flohen und nahmen die Kirchen zum Zufluchtsort. Der Offizier von Amid sandte 20 Soldaten, um die Residenz des französischen Botschafters zu bewachen. Diese Barbaren setzten ihr Niederstechen und Rauben bis zum Montagmorgen, dem 4. November, fort. Die Christen jagten ihrerseits die Barbaren aus ihren Häusern zu den Fenstern hinaus und töteten jeden, der auf dem Weg ging.
Als der Offizier sah, daß viele Muslime auf den Wegen tot lagen, mißfiel ihm dieser Anblick. Daher ging der Offizier in Begleitung des Bischofs 'Abdeh Aloho mit einigen Soldaten, um die Christen dazu zu

[17] Ṣalawat ist die Pluralform des Wortes Ṣalat. Ṣalat bedeutet im Arabischen „Segen". Der Satz heißt vollständig: „Moḥammed ṣalla Allah 'aleihi wa salam", was „Allahs Segen und Friede auf ihm" bedeutet

bewegen, den Muslimen nicht mehr hinterherzujagen und die Muslime ebenso dazu zu bringen, den Überfall auf die Häuser und Läden einzustellen und mit dem erbarmungslosen Töten aufzuhören.
Da ihnen dies nicht gelang, sandte der Offizier jemanden nach Mardin und ließ den Patriarchen ʿAbdeh d-Mschiḥo kommen. Der Patriarch eilte herbei. Als er die Stadt betrat sah er die Erstochenen auf den Wegen liegend und hörte das Sausen der Gewehrschüsse; mit einem syrischen Jungen schickte er einen Brief an den Offizier. Als dieser den König-Ahmed-Markt erreichte, wurde er von den Muslimen überfallen und ermordet. Den Brief brachten sie zum Offizier, der gleich nach dem Lesen desselben dem Kommandeur befahl, sofort ein Bataillon Soldaten zur syrischen Kirche, die mehr als achttausend Syrern, außer den Dorfbewohnern von der Umgebung der Stadt, als Zufluchtsort gedient hatte, zu schicken und sie zu schützen.
Patriarch ʿAbdeh d-Mschiḥo ging mit seiner Gefolgschaft, über die auf den Wegen liegenden Leichen hinwegsteigend, zum Offizier. Im Hof des Rathauses sah er Tausende Kurden und Pöbel mit blutgefärbten Schwertern in ihren Händen dastehen. Die Führer der Muslime waren beim Offizier versammelt, um sich über einen Weg bezüglich der Christenvernichtung zu beraten. Gleich nach dem Eintritt des Patriarchen in den Saal löste sich die Versammlung ganz still auf und der Offizier empfing den Patriarchen mit großen Ehren. Er sagte zu ihm, der Patriarch möge den Christen befehlen, ihre Waffen an die Regierung auszuliefern, was ihm der Patriarch versprach. Beim Rückweg des Patriarchen zur Kirche sandte der Offizier zwei hohe Kommandeure, die Nassif und Baker hießen, zusammen mit einem Bataillon Soldaten mit ihm. Sie suchten in den Häusern nach Waffen, aber sie fanden keine. Auf ihrem Rückweg zum Regierungshaus überfielen sie die Häuser der angesehenen und reichen Christen, töteten sie, rissen Häuser herunter, raubten Schmuck- und Edelsteinkästen sowie Gebrauchsgegenstände und Hauseinrichtungen (Möbel), und zwar drei Tage lang. Als der Patriarch diese Untaten sah, ging er zum Offizier und sagte zu ihm: „Sie wollen von mir die Waffen einziehen, die in ihrem Besitz sind? Sie müssen erst diese Kurden daran hindern, die Christen zu töten und zu berauben." Der Offizier antwortete, er habe einen strengen Befehl erteilt, den Christen keinen Schaden zuzufügen, worauf der Patriarch erwiderte: „Ja, aber nachdem sie den Auftrag, der

ihnen anvertraut wurde, zu Ende ausgeführt haben." Er sagte das, stand auf und ging in die Joldath-Aloho-Kirche.
Der Patriarch sammelte alle aus der Stadt Mardin, die in den Hotels der Stadt als Gäste lebten, und versorgte sie über die ganze Zeit des Unheils.
Die Verfolgung dauerte bis zum 18. Januar, danach ging ein Befehl von der Regierung, der besagte: „daß man sich vergewissert habe, daß die Christen ihrem Reich treu seien." Von diesem Tag an stießen die Christen einen Seufzer der Erleichterung aus und lebten in Frieden.

9. Das Dorf Sa'diye

Es liegt 10 km südöstlich von Amid, seine Bewohner waren Syrer und Armenier, ihre Zahl betrug ungefähr 300 Seelen. Am ersten Freitag im Monat November 1895 fielen die Kurden ins Dorf ein und fingen an, Männer und junge Männer umzubringen. Die Frauen und Mädchen nahmen sie in Gefangenschaft und die Häuser raubten sie aus. Die Christen flohen, nahmen die Kirche als Zufluchtsort und verriegelten ihr Tor. Die Kurden aber machten im Dach ein Loch, gossen Naphtha und Heu über sie und zündeten sie an. Die Eingeschlossenen waren gezwungen, das Tor zu öffnen, um zu fliehen, da standen jedoch die Kurden vor dem Tor bereit und erstachen jeden, der aus der Kirche herauskam. Keiner konnte sich retten, außer 3 Männern, die nach Amid flohen und uns das Unheil erzählten.

10. Das Dorf Qarabasch

Qarabasch liegt 10 km östlich von Amid. Es war ein gut bevölkertes Dorf, in dem mehr als 1000 Menschen lebten. Außer einigen armenischen Familien, waren alle seine Bewohner Syrer. Die Kurden brachen am ersten Freitag im November ins Dorf ein, töteten und beraubten seine Bewohner zwei Tage lang. Die Mehrzahl der Bewohner nahm einen Taubenturm im Osten des Dorfes als Zufluchtsort. Die Kurden überfielen die Burg und zerstörten ihn über den Syrern, die alle darunter begraben wurden. Diejenigen, die versucht hatten zu fliehen, wurden von den Kurden vor dem Tor der Burg erschlagen, und so konnte kein einziger Mensch sich retten.
Ein Teil von den wenigen, die fliehen konnten, erreichte Amid und der andere Teil ging in muslimische Dörfer zu Bekannten, wo sie be-

schützt werden konnten. Ein Priester des Dorfes 'Abdulaḥad fand mit seiner Familie im Dorf Quzan Zuflucht, sein Bruder, der Diakon Qaume, wurde umgebracht. Die Tochter des Priesters, Hanna, die verheiratet war, trug gerade ihr Kind Zacharias, während sie auf der Flucht war, als ein Kurde mit einem Säbel ihr so in den Rücken stach daß der Säbel aus dem Bauch ihres Kindes herauskam, so daß beide sterben mußten.
Die übrigen Dorfbewohner, die dem Massaker entkamen, kehrten nach Qarabasch zurück, erneuerten die zerstörten Häuser und hatten ein friedliches Leben, nachdem die Verfolgungen und Nöte vergangen waren.
Der Turm, indem die Bewohner des Dorfes Qarabasch getötet wurden, wurde in „Burg der Märtyrer" umbenannt. An jedem Samstagabend und an jedem Feiertag gingen Priester und Diakone und alle Dorfbewohner zum Turm und zelebrierten die Messe der Dahingeschiedenen für die Seelenruhe jener Märtyrer.

11. Mipharqat (Maiperqat)

Sie ist die Stadt, in der der selige Morutho wirkte. Ihre Bewohner waren Syrer und Armenier. Die Einwohnerzahl betrug rund 1000 Menschen. Die Kurden fielen in sie ein und begannen, ihre Bewohner zu töten, ihr Eigentum zu rauben und die jungen Frauen zu vergewaltigen. Da es weder einen Fluchtweg, noch Schutzmöglichkeiten gab, begaben sie sich zur Kirche als Zufluchtsort. Die Kurden stiegen aufs Dach der Kirche, machten ein Loch, gossen Naphtha über sie und zündeten sie an. Nicht mehr als 12 Männer und drei Frauen von Maiperqat konnten sich retten.
Von ihren abscheulichen Taten seien erwähnt: Sie fielen in ein Haus ein und sahen darin eine hübsche Frau, als sie die Frau entehren wollten, also ihre Sittsamkeit vor ihrem Gatten verschandeln wollten, nahm ihr Gatte einen Stock und griff sie damit an. Sie aber fesselten ihn, schnitten seine Hände und Füße ab, dann brachten sie ihn um. Sie schnitten auch die Hände und Füße der Frau, ohne sie zu töten, ab. Die Frau hatte einen Säugling, den sie deshalb nicht mehr stillen konnte. Ein guter Mann sah sie und brachte sie nach Amid. Sie trug ihren Säugling mit ihren Zähnen. Sie lebte nicht mehr lange und verschied.

12. Das Dorf Alibar

Es liegt eine halbe Stunde zu Fuß im Westen von Amid. Seine Bewohner waren Chaldäer, Syrer und Armenier. Die Führer der Muslime sagten zu ihnen hinterlistig: „Kommt, wir bringen euch nach Amid und retten euch von solchen Angelegenheiten, die unserer Nachbarschaft fremd sind." Nachdem die Muslime sie zusammengesammelt und außerhalb des Dorfes geführt hatten, brachten sie sie alle um, kehrten ins Dorf zurück und nahmen ihr Eigentum.

13. Sewerak

Der Despot Hadg Osman Pascha und sein Bruder gingen ganz listig vor. Sie luden die Kurden ihrer Umgebungen zu sich ein und stachelten sie gegen die Christen an, die dann die Christen mit Schwertern und Stockdegen überfielen und sie niedermetzelten. Nur vier Familien konnten sich retten. Die Zahl der Märtyrer betrug etwa viertausend Menschen. Entsprechendes geschah mit den anderen Dörfern in der Umgebung von Amid:

Im Osten: ʻAinschah, Telkhas, Giranekh, Satya, Safna, Saʻdiye und Quzan.

Im Westen: ʻAlibar, Qartah, Qarakilisa (= die Schwarze Kirche) und Qanqart.

Im Norden: Qadhi und Batrakiye.

Im Süden: Kaʻbiye, Garukhiye, Khan Aqfanar, Arzaoghli und Hulan.

Genauso erging es den folgenden Dörfern: Bscheriye, Ligeh, Gharzan, Frotbrat, Adjaman, Hesenmansur und andere.

Obwohl die Einwohner von Mardin viel Not erfuhren, wurden keine Blutbäder in ihr veranstaltet. Das Gegenteil wird von den Dörfern um Mardin erzählt, wie von Qusur, Banabil, Ḥesno d-Atto (Qalʻet Mara), Mansuriye und den übrigen Dörfern. Diejenigen, die vor der Massenvernichtung fliehen konnten, begaben sich zu dem Zaʻfaran-Kloster und nahmen dort Zuflucht.

14. Der Ausbruch des ersten Weltkrieges

Er brach im achten Monat des Jahres 1914 aus. Der Rauch des Zorns und der Wut stieg aus allen Gegenden der Welt hoch. Alle großen Reiche bedrohten sich gegenseitig und grollten miteinander. Jedes von

ihren sah das andere bösartig und mit dem Auge des Neides und des Hasses an. Jedes Reich wartete die erste sich bietende Gelegenheit ab, um das andere Reich blitzartig anzugreifen, es zu bezwingen, sein Volk zu versklaven und seine Macht über die ganze Welt verbreiten zu wollen. Deshalb haben sie ihre Goldreserven eingesetzt, um ihre Armeen zu stärken, mehr Waffen zu produzieren; man bemühte sich um die Entwicklung von Kriegsmaschinerie, wie das Erbauen von Schiffen sowie Fertigstellung von Verteidigungshügeln; sie erregten Zorn und Haß und hegten sie in den Herzen ihrer Völker, um gegen das andere Reich blitzartig anzustürmen, das ihnen im Wege stand, ihre Begierde zu stillen, alles zu besitzen, und ihren Machthunger zu befriedigen.
Und um die großen Kosten des Krieges aufbringen zu können, die für all dieses Kriegsmaterial notwendig sind, erlegten die Mächte hohe Steuern auf und jedes Erzeugnis, jedes Eigentum, Einkommen und Tiere belegten sie mit Steuer, um mehr Geld einzutreiben, damit sie die Kriegskosten aufbringen können, denn davon hängt der Sieg im Kriege und die Expansion des Reiches ab.
Und nur Gott weiß, was für Verhandlungen die Könige und Führer miteinander führten, was für Versprechungen sie sich gegenseitig machten, heilige Eide schworen, Angriffe planten, Drohungen ausstießen, sei es öffentlich oder insgeheim, abgesehen von der Verwirrung, dem Aufruhr sowie dem furchterregenden Durcheinander, das von den Parteiführern in die Köpfe der Völker und Nationen eingeflößt wurde. Bis zu welch hohem Grad wurden die Fundamente der Sicherheit und Freiheit in den Gedanken der Menschheit erschüttert.
Da das türkische Reich nicht genügend Kriegsmaterial besaß, trieben seine Führer die Politik der Ungerechtigkeit und der Gewalt. Sie zermürbten das Volk durch schwere auferlegte Steuer, und zwar mit satanisch erdachten Mitteln, die aus ihren verdorbenen Köpfen hervorkamen. Deswegen nahm die Zahl der Räubereien, Plünderungen, ungerechte Inbesitznahme von Eigentum sowie Reichtümern enorm zu. Die Mittellosen, die das von ihnen abverlangte Geld nicht aufbringen konnten, wurden entweder in den Gefängnissen oder bei der Deportation gequält. Das Töten gehörte auch dazu. Diese Untaten wurden frei nach den bösen Gedanken jener Offiziere durchgeführt, die weder ein Gewissen hatten, das sie daran hätte hindern können das Unrecht zu vermeiden, noch Gott, der ihnen das Ende der Tyrannei zeigt.

15. Der erste Zunder des Kriegsausbruchs

Der erste Zünder, der das Feuer des Krieges anzündete, wurde durch das Attentat auf den Thronfolger des damaligen Österreichischen Reiches und dessen Frau am 27. Juni 1914 von einem serbischen Sołdaten ausgelöst, Haß und Zorn schwelten im Herzen des österreichischen Volkes. Es wollte sich für das Blut seines Thronfolgers rächen und Österreich drängte die Serben scharf, nach dem Verbrecher zu fahnden und ihm die Todesstrafe aufzuerlegen. Serbien aber kümmerte sich nicht sehr um die Sache. Diese Vernachlässigung von serbischer Seite her interpretierte Österreich als Verletzung seiner Würde und erklärte am 28. Juli 1914 Serbien den Krieg.
Als der Papst von Rom, Leo X., die Nachricht hörte, entsandte er eine Delegation mit einem warnenden Brief zum österreichischen König, ihn bittend, den Krieg nicht zu erklären und sein Alter nicht mit dem Blut zu beflecken. Gleich danach, als Rußland davon erfuhr, rief es seine Heere zusammen und schickte sie an die österreichische und deutsche Front. Deutschland brüllte wie ein Löwe und rüstete sich für den Krieg, denn es war seit langer Zeit zornig über Russland, Großbritannien und Frankreich und es wartete auf eine Gelegenheit, weil es hoffte, durch den Krieg die anderen Länder zu besiegen und Macht über sie zu gewinnen sowie die beiden Gebiete Elsaß und Lothringen zurückzuerobern, die Frankreich angehörten, obwohl ihre Bewohner Deutsche waren.
Das war der Grund, weshalb Frankreich sich mit Rußland verband und den Krieg gegen Deutschland am 4. August erklärte. Ihnen folgte Großbritannien und setzte auch Japan in Bewegung, Serbien und Montenegro folgten ihm. Alle strömten wie ein Fluß ins Schlachtfeld. Auf der Seite der Deutschen standen: Österreich, die Türkei und Bulgarien. Italien blieb für eine bestimmte Zeit außerhalb des Kriegskreises, dann widerfuhr ihm, was ihm widerfahren mußte an Schwäche und Niederlage.
Und so griffen sich die beiden Parteien gegenseitig an, der Donner der Geschütze grollte und mit blitzenden Schwertern stürmten sie gegeneinander an und die todbringenden Kugeln sausten. Die Toten fielen wie Baumblätter im Herbst, das Blut tränkte das Schlachtfeld und man hörte laut das Stöhnen der Verwundeten vor Schmerz. Die Unmenge der Verletzten wurden in die Krankenhäuser in einer Art und Weise

transportiert, die das Vorstellungsvermögen eines Menschen übersteigt. Die Welt stand entsetzt da, wie vom Blitz getroffen. Blühende Städte endeten im Chaos. Hätte Gott mit der Menschheit kein Erbarmen, das den Rest von der Menschheit vor dem Tod bewahrte, erginge es ihr wie Sodom und Gomorra

16. Die Türkei und der erste Weltkrieg

Es ist bekannt, daß die Türkei sich auf die Seite Deutschlands geschlagen hatte und ihm wohl gesonnen und zu Willen war, denn jeden Tag erklärte Wilhelm, der deutsche Kaiser, öffentlich: „Die 300 Millionen Muslime, die in der ganzen Welt verbreitet sind, sollen sicher sein, daß der deutsche Kaiser bis zum Ende seines Lebens ihr echter Freund sei." Dadurch wollte er den Haß und den Zorn der islamischen Völker gegen England, mit dem sie verbündet waren, aufstacheln, damit sich die Völker gegen es auflehnten und innere Unruhen stifteten, gegen Großbritannien rebellierten und so den Kaiser unterstützten. Deswegen stand auch die Türkei auf der Seite von Deutschland, mit dem sie sich zuvor verständigt hatte. Dann fing die Türkei an, alle wehrfähigen jungen Männer zum Wehrdienst einzuziehen, Waffen und Kriegsmittel vorzubereiten, um Deutschland zu helfen und ihre Grenzen gegen den Angriff der Feinde zu verteidigen. Deutschland rüstete die Türkei mit Waffen gut aus und überfüllte ihre Kassen mit Geld. Es sandte eine große Zahl seiner Heeresführer in die Türkei, um die Armeen in der Türkei zu führen und sie für den Umgang mit den Waffen auszubilden. Deutschland schickte auch Soldaten von der Marine, um die Kriegsschiffe zu führen. Hinzu kommt noch, daß Deutschland der Türkei 30 Millionen goldene Dinare borgte. Und als letztes Zeichen seiner Zuneigung zu den Türken ließ Wilhelm eine prächtige Moschee mit einem 23 m hohen Minarett für die Muslime in Berlin errichten. Verwunderlich ist, daß Kaiser Wilhelm persönlich den Grundstein der Moschee legte.

Der Beginn des Krieges war noch nicht einen Monat her, da erklärten Deutschland und Österreich ganz klar, daß sie wahre Verbündete der Türkei seien und versprachen ihr die volle Freiheit und auch Wohlstand in allen Dingen des Lebens, Kultur, Handwerk oder Wirtschaft. Die Türkei ließ sich durch diese Versprechungen täuschen und hob alle Vorrechte, die Engländer und Franzosen in der Türkei genossen, auf und zeigte offen und unverhohlen ihre Feindseligkeit ihnen ge-

genüber, in Übereinstimmung mit den schlechten Absichten der Deutschen und Österreicher.
Und so ließen die Türken die großen Trommeln zum Krieg schlagen, die Hörner blasen und ihre Führer hielten flammende Reden in den Moscheen und auf den öffentlichen Plätzen und betonten die Wichtigkeit des Krieges. Es wurden Gesetze erlassen und Pflichtsoldaten eingezogen; der Mammon und die Reserven an Geldmitteln des Volkes wurden eingesetzt und die Türkei trat dem Krieg auf der Seite Deutschlands und Österreichs mit großer Freude und Hoffnung bei, denn sie dachte, in ein oder zwei Tagen würde sie mit ihren Verbündeten Großbritannien und Frankreich, samt ihrer Verbündeten, bestürmen und besiegen und die Besiegten in ihrem Zorn glühen lassen. Aber sie dachte nicht ans Gegenteil, daß sie nicht nur den Verlust ihrer Jugend, die Blüte des Vaterlandes, erleiden, sondern auch Länder verlieren werde; das ist wohl die Höhe der Torheit.

17. Anwar Pascha war schuld an der Niederlage

Es ist klar, daß all dieser Verlust, unter dem die Türkei leiden mußte, daran lag, daß Anwar Pascha, Schwager des türkischen Königs, das letzte Wort hatte, ein Diener der Deutschen war und ihrem Willen gehorchte. Dieser Anwar war eine Marionette in den Händen des deutschen Botschafters, der mit ihm so spielte, wie ein Kind mit einem Ball. Der Niedergang der Türken war nicht umsonst, denn Anwar nahm eine große Menge Geld von Deutschland. Sein Anteil an den gesamten Geldern betrug 1916 40 Millionen goldene Dinare. Er konnte so nach Belieben den einen in ein Amt einsetzen und den anderen seines Amtes entheben, bis er am Schluß, nach der Niederlage, aus der Türkei in Länder floh, die er gern hatte. Er wußte, sein Land ist schwach, denn die Armee war nicht in den Kriegswissenschaften ausgebildet, auch finanziell war es schwach, denn das Geld in seinen Kassen war ein von Deutschland geborgtes Geld; die Waffen kamen noch hinzu, die ungenügend waren und älter als die der anderen Reiche. Deswegen war es ganz offensichtlich, daß es bald nicht mehr in der Lage sein werde, den Krieg weiter fortzusetzen, sondern unter dem Druck der Sieger fallen würde.
Da Kaiser Wilhelm sich selbst als den Schützer aller Muslime, wo sie sich auch befänden, erklärte, ganz besonders nachdem er jene Anleihe an die Türkei gegeben hatte, dachten alle Muslime in Indien, Persien,

der Türkei und den restlichen Ländern, daß Kaiser Wilhelm der Verteidiger ihrer Religion sei. Sie haben sich aber geirrt oder wurden in die Irre geführt und wußten nicht, daß diese Handlung nur einem politischen Ziel diente und nichts anderem.
Befremdlich ist die Tatsache, daß, obwohl Österreich ganz und gar christlich war, es sich doch mit fieberhaftem Eifer für die kolossale Vernichtung der Christen in der Türkei einsetzte, Ausrottung ohne Schuld! Hinzu kommt noch: wie konnte nur das christliche Deutschland, das nicht nur die Christenverfolgungen nicht verhinderte, sondern auch die Türkei zum Blutvergießen der unschuldigen Anhänger ihrer Glaubensgenossen überredete und anstiftete, dies mit seinem Gewissen vereinbaren? Und wie konnte es das Herz des deutschen Botschafters Sandros in Konstantinopel zulassen, daß der Befehl der Verfolgung der Christen erlassen wurde und den Befehl erlassen, die Christen, erbarmungslos allen Qualen, Leiden, Gemetzel, Verfolgungen und Beraubungen auszusetzen? Es ist doch bekannt, daß die Türkei keine Tat vollbrachte oder beging, wären die Deutschen damit nicht einverstanden gewesen, wie konnte es sich also auf eine solche böse Tat einlassen? Wahrlich sind die beiden Staaten Deutschland und Österreich verantwortlich für das unschuldige Blutvergießen der Christen in allen vier Gegenden der Türkei.

18. Die bösen Taten der Türkei

Es ist bekannt, das es auch für die Kriege einschränkende Gesetze, Regeln und Bedingungen gibt und es keinem Staat erlaubt ist, sie zu verletzen. Wer sich nicht daran hält, wird von einem internationalen Gericht verurteilt. Eines dieser Gesetze sagt: Der Krieg darf nur unter den Armeen der beteiligten Länder ausgetragen werden und es ist nicht erlaubt, das Leben der Alten, Frauen und Kinder zu gefährden und ihnen die Freiheit zu rauben.
Das erste kriegseinschränkende Gesetz wurde 1863 erlassen und zwar in den Vereinigten Staaten von Amerika. In jenem Gesetz wurden die edlen Triebe der Menschheit, des Zusammenlebens und die der Zivilisation betreffend, aufgezeigt. Dann wurde 1899 in den Haag eine internationale Versammlung einberufen, an der die Delegierten von 22 Ländern, einschließlich der Türkei, teilnahmen. In dieser Konferenz wurden gute Gesetze beschlossen. Eines davon besagt: „Nur die miteinander kämpfenden Armeen sind Feinde. Es ist nicht zulässig, der

restlichen Bevölkerung Schaden irgendwelcher Art zuzufügen, ihre Freiheiten dürfen auch nicht beraubt werden, selbst dann, wenn ihre Städte eingenommen werden." Diese Gesetze wurden von den 22 an der Konferenz teilnehmenden Staaten unterschrieben. Am 13. Juli aber, der Tag, an dem die Christen zum Niedermetzeln geführt wurden, veranstaltete Deutschland anlässlich der Erneuerung der prächtigen Moschee, die die Deutschen für die Muslime errichteten, eine große Feier in Berlin. An der Feier nahm auch Mukhtar Pascha, der Botschafter der Türkei in Deutschland teil. Die Redner hielten Reden auf Deutschland und auf dessen Sieg; einer der deutschen Führer sagte: „Wir werden über das böse Belgien herrschen, und es soll in unseren Händen ein Hammer werden, mit dem wir das Haupt von Großbritannien zerschlagen", ein anderer sagte: „Wir sollen unseren Feinden nur Augen lassen, damit sie weinen können", ein dritter sagte: „Es ist nicht gut, daß die kleinen Staaten leben, es sei denn sie leben entsprechend ihren Kräften."

Wehe der Menschheit, wenn Deutschland den Sieg errungen hätte. Es würde die Menschheit vernichten. Von den teuflischen Mitteln, zu denen die Deutschen griffen, um die Ausrottung der Christen zu rechtfertigen, war, daß sie vier Deutsche als Engländer getarnt hatten, diese nach Dörtyol zu den Armeniern sandten, wo sie sich im geheimen mit den armenischen Führern trafen und sie durch Täuschung dazu brachten, Beschwerdebriefe über die Qualen, die sie durch die Türken erleiden, zu schreiben, in denen sie an die Engländer appellierten, ihnen zu helfen und schnellstens zu ihrer Unterstützung zu kommen, um sie von den bösen Taten der Türken zu befreien. Im Januar 1915 brachten die vier Männer diese Briefe nach Konstantinopel und hetzten die Türken auf die Christen, um sie zu verfolgen und ganz besonders die Armenier. Ab dieser Zeit begannen die Qualen und die Nöte, die schwer auf den Christen lasteten, denn die Türken nannten sie „die Verräter."

Nach dem Gemetzel an den Christen kamen die Deutschen in die Länder Mesopotamiens, und die Türken öffneten ihnen die Häuser der erschlagenen Christen, damit sie in ihnen wohnten. Vielleicht sahen die Deutschen in etlichen jener Häuser Kreuze oder Bilder an den Wänden, die darauf hinwiesen, daß die ursprünglichen Bewohner der Häuser Christen gewesen sein müssen. Sie machten sich nicht einmal die Mühe, zu fragen, wem jene Häuser eigentlich gehörten, oder wo

ihre ursprünglichen Bewohner wären. Und es gab viele von ihnen, die mit ihren eigenen Augen sahen, wie die Alten den Qualen und Folterungen ausgesetzt wurden oder wie die Jungfrauen und Frauen von wilden Mohammedanern geschändet wurden. Und sie fragten auch nicht, wer jene armseligen eigentlich wären, oder warum die jungen Frauen überhaupt so barbarisch geschändet wurden!

Die Deutschen haben also nicht einmal einen Scheingrund, sich der Verantwortung der Teilnahme an den Gemetzeln der Christen zu entziehen. Denn wenn sie diese erbärmlichen Seelen retten wollten, genügte ein Fingerzeig von ihnen, um all der Heftigkeit der rücksichtslosen Unterdrückung ein Ende zu setzen oder zu lindern, aber ihr alleiniges und einziges Ziel war, zu siegen, auch wenn die ganze Christenheit dabei untergeht und vernichtet wird.
Man soll also die Christen nicht dafür tadeln, wenn sie aus dem innersten ihrer Seele schreien: „Gott, brich die Gewalt des Bösen und verherrliche das Ansehen des Guten." Und Gott, dessen Führung nicht erforschbar ist, wird die Gerechtigkeit festigen und zu Ehren bringen und die Kraft der Tyrannei erniedrigen, sie zum Spott der Völker machen und sie von ihnen niedertrampeln lassen.
Ohne Vorwand würde die Türkei nicht eine Verfolgung auslösen, denn sie ist gerecht und die Gerechtigkeit ist das Fundament eines Reiches. Der wichtige Vorwand war, daß die Christen Waffen besaßen, mit denen sie gegen das türkische Reich kämpfen wollten, um der Seite der Feinde, England, Frankreich und deren Verbündeten, zu helfen. Deswegen ließ die Türkei in den Märkten kundtun: „Jeder Christ, der irgend eine Waffe, welcher Art sie auch sein mag, besitzt, muß sie ohne Zögern der Regierung übergeben; und wenn es sich herausstellte, daß jemand eine Waffe besaß, so würde er eines qualvollen Todes sterben." Dann fingen sie an, die Häuser nur scheinbar nach Waffen zu durchsuchen, aber in Wirklichkeit plünderten sie und raubten sie alles, was ihnen unter die Augen fiel. Wehe dem Erbärmlichen, bei dem auch nur ein Messerchen gefunden werden würde.
Und so beriefen sie einerseits die jungen Männer zwischen 20 und 45 Jahren ein und ließen sie zu Fuß und ohne Proviant in den Krieg ziehen. Die Alten warfen sie ins Gefängnis und die hübschen jungen Frauen ließen sie am Leben, um sie zu Frauen zu nehmen; und diejenigen, die das ablehnten - und das war die Mehrheit -, wurden brutal

und erbarmungslos, nach unerträglichen Qualen, vor deren Grausamkeiten sogar die wilden Tiere vor Zorn wüten würden, umgebracht.

19. Zustände der türkischen Städte zu Beginn des Krieges

Gleich nachdem die türkischen Städte den Befehl empfingen, für die Vorbereitung zum Krieg Soldaten einzuberufen, freuten sie sich sehr und fingen an, überstürzt Armeen zusammenzurufen, ohne dabei auf Wehrdiensttauglichkeit, Alter, Fähigkeit oder Eignung der Rekruten, sei es geistig oder körperlich, zu achten. Man sah die Menschen von Furcht ergriffen und von all den Geschehnissen wie betäubt; sie wußten nicht, wie sie sich vor der Ungerechtigkeit und Brutalität der Armeeführer, die Häuser und Kirchen überfielen, um Männer in die Armee einzuziehen, retten könnten. Sie sandten die eingezogenen christlichen Soldaten zu Fuß und ohne Proviant in die Gegend von Amid, Bitlis, Van, Kharput und Erzurum. Viele von diesen Eingezogenen verhungerten, verdursteten oder erlitten unterwegs, unter den Folterungen und den Qualen, den Tod. Es gab viele unter ihnen, die die Gefahr der Hinrichtung auf sich nahmen und Fahnenflucht begingen und sich in den Bergen und in den Wäldern zerstreuten. Nur einzelne konnten nach Hause zurückkommen, wo sie sich monatelang versteckten, denn wenn man sie erneut entdeckte, würden sie zu Tode geschunden werden. Sie warteten auf Erleichterung und Barmherzigkeit, aber woher sollten diese denn kommen?
Und so wurde die Gefahr größer und die Herzen der Menschen waren mit tiefer Trauer erfüllt, viele Bewohner der Städte verließen die fruchtbaren Länder und gingen aufs Feld, andere nahmen das Schigargebirge als Zufluchtsort, um sich vor dem Verhungern, Verdursten, den Ungerechtigkeiten der tyrannischen Offiziere und Armeeführer zu retten. Wehe dem, der Fahnenflucht begeht und in ihre Hände fällt, er würde samt Familie getötet, sein Haus geplündert und zerstört werden. Als der Staat seinen Bedarf an Geld erkannte, nicht um das Leben der Soldaten zu bessern, wie er behauptete, sondern um die Taschen der Politiker und hohen Beamten zu füllen, fing er an, von allen Religionsgemeinschaften, besonders von den Christen, von jedem Haus einen festgelegten Geldbetrag als Beihilfe und Unterstützung des Staates zu fordern, der die finanzielle Lage der Betroffenen überstieg. Und wer nicht in der Lage war, die Summe aufzubringen, dem wurde entweder sein Eigentum öffentlich verkauft oder er wurde in den Ker-

ker geworfen, bis er das Geld gezahlt hatte. So begannen sie, in die Kirchen und Klöster einzufallen, die Nahrungsvorräte zu beschlagnahmen und dann erneut zu kommen, um die Kirchengeräte (Teller, Kelche, Kreuze und sonstige beweglichen kostbaren Gegenstände) aus Gold und Silber, mit dem Scheinargument zu plündern: „Die Armee braucht Waffen und Sold." Gott allein weiß, in welche tiefe Taschen all diese Gegenstände floßen und wo sie ausgegeben wurden, denn die Armeen verhungerten entweder auf dem Schlachtfeld oder sie ergaben sich dem Feinde und jener Proviant, der auf den Rücken der Esel und Maultiere aufgeladen wurde, verdarb unterwegs wegen des schlechten Wetters und Regens. Und so verursachten Hunger, Schmutz und verdorbene Nahrungsmittel das Ausbrechen der Pest unter den Soldaten. Täglich starben mehr als sechstausend Soldaten, wie ein Militärarzt versicherte.



Za'faran Kloster

20. Das Tagebuch eines Chronisten im Za'faran-Kloster nahe Mardin

Als der Krieg ausbrach fing auch ich an, soviel ich schreiben konnte, ein wenig über die wichtigen Ereignisse, die ich selbst gesehen oder direkt aus den Mündern zuverlässiger Menschen gehört hatte, zu berichten, und ich dachte, wie alle anderen Menschen, daß der Krieg nur einige Monate dauern würde. Unsere Hoffnungen verschwanden je-

doch. Obwohl der Krieg nur vier Jahre dauerte die Greuel und Quälereien der Toten aber sowie die Verfolgungen und Beraubungen, die an den Menschen verübt wurden, Hungersnöte, Pest, an der sie litten und die übrigen Arten der Massenvernichtungen, die ausgeführt wurden, könnten in einem Jahrhundert voller bösen Taten, nicht vollendet werden.

An einem Montagabend, dem 3. August 1914, wurde bekanntgegeben, daß Österreich und Deutschland den Krieg gegen Großbritannien, Rußland und Frankreich erklärten. Am selben Tag erging der scharfe Befehl, Soldaten einzuziehen, in den Häusern und Märkten hörte man das Heulen der Mütter und Schwestern. Am Donnerstag, dem 6. August, wurden Männer zum Militär eingezogen. Alle wurden an jenem sehr heißen Tag, ohne Proviant und barfuß nach Amid gesandt.

Sonnabend, den 8. August, wurde die Nachricht verbreitet, angeblich hätten sich die Staaten versöhnt und schlössen Frieden untereinander. Die Menschen freuten sich sehr und schossen Freudenschüsse gegen den Himmel.

Als der Stadthalter von Mardin das Sausen der Kugeln, den Lärm und das laute Geschrei der Menschen hörte, dachte er, daß die Muslime die Christen angriffen, denn er hatte gehört, daß die Muslime sich jede Nacht versammelten und sich über die Liquidierung der Christen berieten, zumal die Regierung zuvor jegliche Art von Waffen den Christen entzogen hatte. Er sandte Ansager, die sagten: „Die Nachricht über den Frieden unter den Staaten ist nicht wahr. Der Krieg besteht noch und ist nicht beendet.“ Und so verflüchtigte sich jene einstündige Freude, die sich wieder in Trauer und Not wandelte. In derselben Nacht wurden aus Mardin ungefähr 200 Männer eingezogen und nach Amid gesandt.

Am Sonntag, dem 9. August, kamen einige Männer aus Schura, um Geld anstelle ihres Wehrdienstes bei der zuständigen Behörde einzuzahlen. Der Beamte sagte zu ihnen, daß jene Regelung nur die Christen betreffe, denn der Staat erließ ein Gesetz, nach dem die Christen fünfzig goldene Dinare statt ihres Wehrdienstes zahlen könnten, und er hat dafür eine Frist von einem Jahr festgesetzt. Aber zum Schluß nahm er auch von den Muslimen.

Von jenem Tag an begannen die Leiter und Bezirksvorsteher der Syrer, Armenier, Katholiken, Chaldäer und Protestanten die Namen der wehrfähigen Männer zwischen 20 und 45 Jahren mit der Höhe der

Summe von 50 goldenen Dinaren ins Register einzutragen. Viele Christen zahlten diese Summe, um nicht eingezogen zu werden und so konnten sie zu Hause bleiben. Aber von den Tributen und drückenden Steuern und Kopfsteuern, die sie freiwillig oder gezwungen zahlen mußten, konnten sie sich nicht befreien.

Am Mittwoch, dem 12. August, wurde der Befehl gegeben, einige Heeresverbände nach Bagdad zu verlagern, weil die Stadt Amid nicht mehr Truppen aufnehmen könnte. Ihr Führer verordnete auch, mit ihnen viele Waffen zu schicken. Da die Regierung nicht genügend Esel und Maultiere für den Transport zur Verfügung stellen konnte, befahl sie, alle Esel und Maultiere in den Städten zu beschlagnahmen. Der Befehlshaber sandte auch Beauftragte in die umliegenden Dörfer und ließ alle Esel, Pferde und Maultiere, denen sie in den Dörfern begegneten, sammeln, sie mit Waffen beladen und nach Bagdad schicken. Sie versprachen ihren Besitzern, die Tiere nach 10 Tagen wieder zurückzubringen. Nur Gott weiß, wann die Tiere zurückkehrten oder je zurückgebracht wurden.

Am selben Tag lehnten sich die Jesiden, die Bewohner des Dorfes „Bagna" (Beth Gane=Gartenhaus), gegen den Staat auf: die jungen Männer des Dorfes weigerten sich, zum Wehrdienst eingezogen zu werden. Der Statthalter von Mardin sandte eine Garnison, um das Dorf einzunehmen. Sie schafften es jedoch nicht und mussten unverrichteter Dinge zurückkehren.

Es ging am Donnerstag, dem 13. August, das Gerücht um, daß Deutschland Frankreich besiegt hatte. Am selben Tag schrieben die Einwohner vom Ṭur 'Abdin an den Gouverneur von Mardin, in dem sie erklärten, daß sie bereit seien, im Wehrdienst zu dienen, wenn der Staat ihnen Waffen und Munition gäbe; sie würden die Kosten der Verpflegung und Bekleidung ihrer Soldaten übernehmen.

An diesem Tag fingen die hohen Offiziere an, das Schwert in die Scheide gesteckt, bei jedem Laden im Markt von Mardin vorbeizugehen und alle Waren in ein Register einzutragen. Sie sagten: „Wir werden nur 20 % der Waren beschlagnahmen, der Rest bleibt bei Ihnen."

Am Freitag, dem 14. August, setzten die hohen Offiziere ihren Rundgang am Markt fort und plünderten aus den Läden alles, was ihnen gefiel.

Heute wurde die Nachricht verbreitet, daß der Krieg ein Weltkrieg sei und unser türkisches Königreich Rußland den Krieg erklärte.

Am frühen Morgen des Sonnabends, des 15. August, Tag der Himmelfahrt der Gottesgebärerin, riefen die Ansager in den Märkten: „Jeder junge Mann, der krank ist oder mit einem verwaisten Mädchen verheiratet ist, oder einer, der für den Lebensunterhalt seines alten Vaters aufkommt, ist frei und braucht nicht in der Wehr zu dienen." Diese Nachricht erleichterte die Menschen ein wenig.
Heute stand in den türkischen Zeitungen, daß Großbritannien und Frankreich Deutschland und Österreich zur See und in der Luft besiegt hätten. Und Rußland schlüge Deutschland auf dem Lande.
Am Sonntag, dem 16. August, schickte die Regierung Soldaten und hohe Offiziere in die Städte, um die Märkte zu stürmen und alles fortzureißen, was sie sehen: Kleider, Stoffe, Herde, Öl, Weizen und anderes, und sie in die Regierungslager abzuführen, um den Bedarf der kämpfenden Armeen zu decken. Viele Muslime schimpften auf diese führenden Offiziere und die Bewohner der Städte und der umgebenden Dörfer gerieten in Furcht und zitterten davor.
Heute fuhr Bischof Iwannes Elias Halluli vom Za'faran-Kloster nach Mardin ins Patriarchat, um die Nachfolge des alten und kranken Qyrillos Gewargis anzutreten .
Am Abend rief der Ansager einen Ferman (Erlaß des Sultans) und es wurden Bekanntmachungen auf die Kirchentore geklebt, die folgendes vorschrieben: „Alle wehrfähigen Männer zwischen 30 und 45 Jahren sollen sich ins Register eintragen lassen, um in den Heeresdienst eingezogen zu werden, und es wird denjenigen, die nicht eingezogen werden wollen, eine Frist von 8 Tagen gegeben, in der sie sich vom Militärdienst gegen 50 goldene Dinare freikaufen können." In der Nacht gingen viele, um die gesetzlich festgesetzten 50 Dinare einzuzahlen. Der Offizier aber bestellte sie auf den Morgen des nächsten Tages. Als sie am Morgen hingingen, sahen sie, daß alle Eingeschriebenen Christen waren und zwar von allen Konfessionen, ohne Unterschied zwischen Syrern, Armeniern oder Katholiken. Sie wendeten diese List an, damit sie gemeinhin als Grund benutzt wird, die Christen zu vernichten.
Und am Freitag, dem 21. August, brach ein verheerender Brand in den Märkten von Amid aus, der 1578 Geschäfte und Läden, die alle den Christen gehörten, auffraß. Das geschah nach der bösartigen Planung des Stadthalters von Amid am Abend des 19. August. Der Brand hielt 3 Tage und drei Nächte an. Die Mehrheit der Waren dieser Geschäfte

wurden von den Muslimen geraubt. Die Christen erlitten dadurch große Verluste. Sie beklagten sich darüber, aber sie wurden abgewiesen und verachtet.
Am Sonnabend, dem 19. August, am Nachmittag, wurde die ganze Region finster, so daß man die Sterne sehen konnte. Die Finsternis dauerte eine Stunde und zehn Minuten, dann wurde es langsam wieder hell.
Am Montag, dem 24. August, brachen die Soldaten wieder in die Geschäfte und Läden ein und raubten Stoffe, Wollstrickwaren, Leinenkleider, Strümpfe und Schuhe für die Bekleidung der Armee. Am darauffolgenden Tag wurden hundert Kamele damit beladen und nach Amid geschickt. Am selben Tag, gegen Sonnenuntergang, brachen 350 bewaffnete Kampfsoldaten nach Mosul auf. Es wurde auch gesagt, daß sie in den Ṭur ʿAbdin zögen, um dort einen hartnäckigen Führer festzunehmen, der sich mit seinen Männern, die mehr als 1000 zählten, gegen das Reich auflehnte.
Am 14. September, Tag der Erhöhung des Kreuzes, fiel die Armee in die Kirchen ein, nahm Gläubige und Diakone fest und führte sie zum Amtsgebäude. Keiner der Festgenommenen wurde frei gelassen, es sei denn dadurch, daß er die Soldaten insgeheim mit Geld bestach; die Soldaten taten das gleiche jeden Sonntag. Und die Leute bekamen Angst davor und besuchten nicht mehr die Kirchen, um zu beten.
Und am Sonnabend, dem 19. September, - wehe diesem Tag -, wurden ungefähr 200 christliche junge Männer mit Säcken kärglichen Proviants beladen nach Amid geführt. Ihre Verwandten begleiteten sie, bis sie die Stadt verließen, und zwar zu einer Wasserquelle, die ʿAin Sengeh heißt. Die Frauen weinten und wehklagten und die Kinder und die Jungen von ihnen weinten ebenso gerührt mit ihren Müttern. Das gleiche geschah am Sonntag, dem 20. September. Es wurde eine andere Gruppe christlicher junger Männer weggeschickt, ungefähr 300. Am Montag, dem 21. September, wurde wiederum eine weitere Gruppe, bestehend aus 250 christlichen jungen Männern, von der Stadt abtransportiert. Und so, nach drei Tagen, befiel die Bewohner der Stadt Mardin eine niederdrückende Traurigkeit. Man sah, wie die Märkte und Straßen von jungen Männern entleert waren und in jedem Haus war Trauer und Wehklagen zu hören.

Und am 22. September kamen ungefähr 400 Männer aus dem Dorf Qussur, Talmauzalt, Weranschahar und Ḥesno d-Attho, die christliche Dörfer waren, um sich für den Wehrdienst eintragen zu lassen. Alte, Frauen und Kinder begleiteten sie, um sich von ihnen zu verabschieden, als ob sie ahnten, daß sie in den Tod geschickt würden.

21. Sammlung von Weizen, Herde und sonstige Kleider und Materialien für die Armee

Am Dienstag, dem 6. Oktober, forderten die Offiziere des Reiches von den Vorstehern des Volkes unter Zwang für die Versorgung der Armee, Weizen von den Christen aufzutreiben. Die Christen führten diese Aufgabe wohlwollend aus. Die eine Hälfte der gekochten Weizen wurden nach Amid abgeführt, von der anderen Hälfte weiß ich nicht, in welche Häuser der Tyrannen sie gebracht wurde. Und am Donnerstag, dem 8. Oktober, sandte der Statthalter von Mardin Militär und sammelte von den Arabern dreihunderttausend Schafe. Einen Teil schickte er nach Amid, den Rest schlachtete er und ließ sie in Büchsen füllen, um sie der Armee zu schicken. All dieses gekochte Fleisch jedoch verdarb und wurde weggeworfen. Was von diesen Schafen übrigblieb wurde als Party-Beilage, die unter den Armeeführern und hohen Beamten, die Teilhaber aller von der Armee gesammelten Gegenstände waren, geteilt.
Am Montag, dem 12. Oktober, überfiel die Armee die Häuser und sammelte alles, was sie an Fett finden konnte. Am darauffolgenden Tag forderte die Regierung das Volk auf, Tragetaschen, Säcke und Reisetaschen mit Proviant zu füllen, um sie den Kriegern zu schicken.
Am Mittwoch, dem 14. Oktober, lud die Regierung hundert Kamele mit Weizen auf und schickte sie nach Amid.
Am Donnerstag, dem 12. November, wurden Bekanntmachungen an die Mauer der öffentlichen Plätze der Stadt gehängt, in denen folgendes stand: „Die hohe Pforte ordnet an, daß es wichtig sei, den Krieg mit Frankreich und Großbritannien zu heiligen, denn der König von Großbritannien droht den Muslimen und will sie total ausrotten, er sagte: ‚Es kann keinen Frieden auf Erden geben und keine Ruhe in der Welt herrschen, es sei denn, das Buch des Korans wird vernichtet‘."
Diese List wurde von Deutschland geschmiedet, damit sie die Muslime für den Krieg bewegen und anstacheln und auch, um in die Herzen

der Muslime Haß gegen die Christen in den Provinzen der Türkei zu säen.
Und am Donnerstag, dem 19. November, sammelten sich die Muslime in den Moscheen und ihr Scheich hielt eine Rede, in der er sie anfeuerte und ermutigte, gegen die Feinde zu kämpfen. Er sagte, daß der Balkan den Krieg gegen die Türkei erklärte, die Engländer marschierten in die Region von Basra, südlich von Bagdad, ein, die Russen beschießen die Stadt Trabzon mit Kanonen; so sei jeder Moslem, klein oder groß, verpflichtet, diesen Krieg gegen die Feinde zu heiligen, so daß alle vernichtet werden, damit die Umma[18] Muhammeds von den Feinden ihrer Religion befreit werde.
Und am Sonntag, dem 27. Dezember, überfielen die Türken die Regionen Sari Qamisch, vier Städte der Russen. Aber nach drei Tagen machten die Russen eine Gegenoffensive, sie eroberten die vier Städte zurück und nahmen neunzigtausend türkische Gefangene, außer Verwundeten, Schwerbeschädigten und Proviantträgern, die gerettet wurden. Anwar Pascha und der deutsche Führer, die dort waren, flohen heimlich in der Dunkelheit der Nacht nach Erzurum.

22. Beginn des Mordens an den Christen

Am Donnerstag, dem 18. Februar, wurden 12 syrische junge Männer aus dem Dorf Qarabasch wegen angeblicher Fahnenflucht - nach den Berichten der türkischen Verantwortlichen - zum Tode verurteilt. Die Geschichte war so: Diese jungen Männer wurden eingezogen, und da sie Amid nicht verlassen und in den Krieg ziehen wollten, flohen sie von einem Ort, der Takhta Qal'a hieß. Und als sie im Gericht gefragt wurden, woher sie geflüchtet wären, antworteten sie: Aus Takhta Qal'a. Die Beamten schrieben jedoch aus Hinterlist: „sie flüchteten aus Tschana Qal'a"; ein Ort, der ein Kriegsfeld war. Darauf wurden sie zum Tode verurteilt: Zwei von ihnen wurden in Mardin hingerichtet, zwei in Almadina, zwei in Kharput, zwei in Edessa und vier in Amid, um unter der Bevölkerung Schrecken hervorzurufen.
Die in Mardin hingerichtet wurden hießen: Na'man und 'Abed Nuhro. Sie wurden im Süden der Stadt hingerichtet. Priester David Antun hielt die Begräbnis-Liturgie für sie und beerdigte ihre Leiber in der Mor Michael Kirche, im Süden von Mardin.

[18] Anhängerschaft des Islam

Obwohl diese Märtyrer ungerechtfertigt umgebracht wurden, wiegt jedoch die Heimtücke schlimmer, daß die Türken dadurch den Weg zum Liquidieren der Christen eröffneten. Der armenische Metropolit in Amid protestierte dagegen und versprach, für ihr Leben der Regierung fünfzigtausend goldene Dinare zu zahlen, aber er hatte keinen Erfolg.
Darum zelebrierte der Metropolit für sie eine große Trauermesse in der Kirche und setzte einen Gedenktag zu ihrem Gedächnis fest, den die Armenier jedes Jahr begehen. Wenn auch diese Märtyrer Syrer waren, stellte sich die Kirche ihnen fremd gegenüber, und die Armenische Kirche ehrte sie. Die Namen der Märtyrer waren: Ṣaliba Bar Aramjo, Khederschah Bar Garbo, ʿAbd al-Nur Bar ʿIssa, Ossjo Bar Sajde, Khederschah Bar Jaqin, Petrus Bar Ḥannusch, Ḥanna Schagule, Karim Ḥanna, Naʿman ʿAbdul Aḥad, Garabet Jaʿqub, Ḥannusch ʿAgir und Bulos Ḥanna.

23. Beginn des Ermordens und der Leiden der Christen

Nach dem Ermorden der 12 jungen Männer aus Qarabasch und dem Scheitern des armenischen Metropoliten trotz seiner geschickten Verteidigung und seiner Opferbereitschaft waren sich die Christen gewiß, daß über sie das Böse hereingebrochen ist. Nicht nur erlebten sie, wie die österreichischen und deutschen Offiziere gegenüber den Qualen ihrer christlichen Glaubensgenossen gleichgültig waren, sondern auch, daß sie dabei lachten und die Peiniger dazu anstachelten. Die Gewißheit der Christen wurde stärker, als sie hörten, daß die Türken jede Schlacht verloren, und viele türkische Länder in die Hände der Engländer und Franzosen fielen, denn die Türken dachten, die Christen in der Türkei seien schuld an den Niederlagen und begannen wieder, ihre Wut an den erbärmlichen hilflosen Christen auszulassen.
Also fassten die Türken Mut, verbündeten sich mit den Kurden und fingen an, zuerst einige der christlichen Vorsteher mit einem Scheingrund festzunehmen und umzubringen. Sie beschuldigten die Christen wegen Hochverrats und Spionage, erließen harte Befehle der Verbannung und des Exils von einem Ort zum anderen mit dem Ziel, sie total zu vernichten. Und so verhärtete sich das Böse, die Schwerter wurden geschärft, das Wild murrte, viel Blut wurde vergossen, Habschaften

und Eigentum wurden geraubt, Kirchen und Klöster zerstört und Dörfer wie Städte verwüstet.
Hier habe ich aufgehört, über Krieg, Armee, Waffen, Sieg und Niederlage zu schreiben. Ich habe die allgemeinen Fragen verlassen und mich den eigenen zugewandt, und will zeigen, wieviel Unheil, Leiden des Ermordens und der Verfolgungen Tag für Tag unser christliches Volk erdulden mußte, obwohl ich mir meines ungenügenden Wissens bewußt bin, um die Geschehnisse so darzustellen wie sie tatsächlich sind, aber ich enthülle nur einen sehr kleinen Teil davon. Ich bin mir sicher, daß nach langer Zeit, wenn die Kinder der Übriggebliebenen, die sich vor den vernichtenden Verfolgungen retten konnten, die Geschehnisse lesen, sie mir wahrscheinlich Übertriebenheit der Darlegungen zuschreiben und sie deswegen verachten, und auch eben diesen kleinen Teil, der nur einen Tropfen vom Meer der Geschehnisse zeigt, nicht glauben. Ja, sie sollen nicht glauben, daß im 20. Jahrhundert, dem Jahrhundert der Zivilisation, Jahrhundert des Lichts und der Freiheit, solche fürchterliche Taten begangen wurden, grauenvolle Taten vor denen sogar die wilden Tiere außer Fassung geraten würden.

24. Tatsachen, die das Auge erlebt hat über das, was den Christen widerfahren ist

Nach dem Erlaß jenes Befehls eines osmanischen Richters Anfang März 1915 in der Region von Amid wurde der Befehl wie folgt ausgeführt: alle unter den Waffen stehenden christlichen Soldaten in der Region von Amid wurden entwaffnet, manche für die Straßenarbeit eingetragen, manche als Träger, das war der Beginn des Leidens und der Qual der Christen.
Die Straßenarbeiter mußten Wege ebnen und bauen, also Steine behauen, Erde von einem Platz zum anderen befördern oder Erde ausgraben oder Ausgrabungen füllen.
Was die Trägergruppe betrifft, so mußte jede 40 kg Proviant oder Waffen oder sonstiges tragen. Hinzu kamen noch die persönlichen Sachen, wie Koffer, Kleidung und Brot, die 15 kg betrugen. Jeder mußte also 55 kg tragen. Und trotzdem durften sie sich beim Marschieren nicht verspäten, weder bei Kälte, noch im Regen noch im Schnee. Jede Gruppe wurde von 20 bis 30 Soldaten geführt, damit sie

den Weg zu Ende gehen. Und damit sie sich nicht verspäteten, wurden sie auf dem Wege unterdrückt und zum Gehen gezwungen und wehe dem, der schwach wurde oder sich verspätete. Deswegen halfen sich die Träger untereinander und gaben sich gegenseitig Mut, denn wenn einer von ihnen starb oder getötet wurde, wurde seine Last auf die anderen verteilt. Von 100 kamen nur 30 oder weniger, wegen der Kälte, des Hungers und der Unterdrückung, die diese Erbarmungsbedürftigen ertragen mußten, zurück.

25. Das Morden

Am Freitag, dem 9. April, befahl der verantwortliche Offizier von Amid, Liwar, seinem Stellvertreter Schaker Beg, dem Tscherkessen, und einer Garnison von Soldaten sowie dem Garderegiment, die Notabeln und Vorsteher der Christen festzunehmen. Innerhalb von drei Tagen wurden 1200 Männer gesammelt und in ein Gästehaus „Msaferkhanah" geführt mit dem strikten Befehl, sie harten und bitteren Qualen auszusetzen. Manche wurden mit heißen Spießen versengt, anderen die Finger abgeschnitten, anderen die Fingernägel mit Zangen gezogen und wieder anderen wurden die Ohren abgeschnitten. Und durch solche Quälereien konnten sie ihnen alle Arten der Waffen entnehmen, damit die Christen sich nicht verteidigen.
Am 25. April fesselten sie diese erniedrigten Menschen mit einem Seil und führten sie durch das Mardiner Tor aus der Stadt. Nachdem sie eine halbe Stunde gegangen waren und sich dem Tigrisfluß näherten, ließ man sie auf Flöße steigen, die schon da waren, um sie angeblich als Verbannte nach Mosul zu überführen. Hinzu kommt, daß sie von 500 Garderegimentssoldaten umgeben waren, um sie dorthin zu begleiten. Der Befehl jedoch lautete anders, denn der Offizier hatte ein Schreiben an einen Tyrannen namens 'Umarke, in dem er ihm befahl, das Garderegiment mit dem zum Tode Geführten zu empfangen. Dieser 'Umarke nahm seinerseits 100 gemeine Reiter und Räuber und brach auf, sie zu empfangen. Die Soldaten des Garderegiments und die Räuber umzingelten die Gefangenen von beiden Seiten des Flußes. Nach zwei Tagesfahrten auf dem Tigris-Fluß erreichten sie das Dorf von 'Umarke mit dem Namen Schkafto am Ufer des Tigris. Dort wurden sie am Ufer abgesetzt. Nachdem sie die Erbärmlichen ihrer ganzen Habe, auch der Kleider, beraubt hatten, führten sie sie an eine tiefe

Stelle, wo sie mit Pistolen abgeschossen wurden. Drei Tage lang stieg Rauch von dieser Stelle auf. Einer der Wächter, der in der Führung in Brafe war, erzählte uns davon und sagte: „Nach drei Tagen kam jemand und berichtete ihnen, daß sie einen Priester mit drei von den am Leben gebliebenen gesehen hätten, die Kerzen in ihren Händen trügen und zwischen ihnen wandelten. Als die Wächter hingingen, um nachzusehen, fanden sie niemanden, der am Leben war, vielleicht waren es Engel, die sie gesehen hatten."
Als das Garderegiment nach Amid zurückkehrte, gab der Statthalter erneut den Befehl, die verbliebenen Männer festzunehmen. Jedesmal, wenn 500 und mehr Christen gesammelt wurden, führten sie sie außerhalb der Stadt, nicht sehr weit entfernt, und dort wurden sie umgebracht. Und so füllten sich Täler, Abgründe, Schluchten und Brunnen mit den Leichen, und die Luft war verpestet durch den Gestank der verwesenden Leichen.

26. Geschichte aus dem Mund eines Straßenarbeiters

Einer der Straßenarbeiter namens ʿAbed Mschiḥo erzählte folgendes: „Am fünften Tag des Monats März wurde ich in der Gruppe der Straßenarbeiter eingeschrieben und auf den nach Aleppo führenden Weg geführt, um Steine für eine Hauptstraße zu zerhauen. Zu jener Zeit arbeiteten im Gozli-Dorf, drei Stunden Fußweg von Amid entfernt, ungefähr dreihundert Arbeiter. Dort angekommen, sonderte mich der Chef als seinen getreuen Diener aus. Die Zahl der Arbeiter nahm Tag für Tag um ungefähr 30 Arbeiter zu, bis sie auf 1100 angestiegen war. Entsprechend dazu vermehrten sich auch die Strafen und Mißhandlungen der Arbeiter jeden Tag. Es gab viele Gardeoffiziere, die von der Regierung gesandt waren, die Arbeiter zu überwachen. Jeder von diesen Offizieren hielt einen dicken Stock in der Hand, mit dem sie vom Morgen bis zum Abend auf die Köpfe der Arbeiter schlugen. Wegen ihrer brutalen Behandlung zerbrach jeder Offizier zwei oder drei Stöcke täglich, damit sie die Arbeit von drei Tagen in zwei Tagen fertig machten. Wer sein Arbeitspensum nicht fertig machte, wurde am Abend nach unserer Rückkehr zum Chef bestellt. Dieser befahl den Wächtern, denjenigen auf der Erde auszustrecken, ließ einen am Kopf und einen anderen an den Füßen sitzen und zwei andere ihn mit

dicken Stöcken ungefähr 200 Schläge schlagen, bis seine Kleider sich mit seinem Blut färbten. Dann ließen sie ihn frei.
Eines Tages befahl mir mein Chef, ich solle 50 Arbeiter mitnehmen und große Steinstücke von der anderen Seite des Flußufers holen, vom Dorf Gozli, das fünfundvierzig Minuten zu Fuß vom Platz der Arbeiter entfernt war. Als wir bei dieser menschenmordenden Arbeit waren und die Arbeiter in der fünften Stunde Steine brachten, sahen wir zwei Kutscher uns entgegenfahren. Sie kamen aus Amid. Es wurde gesagt: Der Bürgermeister der Stadt kam, um die Arbeiter zu inspizieren. Als er in unsere Nähe kam, sah er die Arbeiter und starrte sie an, rief mich zu ihm - er wußte nicht, daß ich ein Christ bin - und sagte zu mir: „Warum bist du hier?" Ich antwortete: „Mein Herr, Ihr Diener ist der Treudiener der Gruppe", „gut, sagte er, warum beladet ihr sie mit kleinen Steinstücken? Ihr seid nicht zum Spielen gekommen, seid wach, diese Steinstücke müssen mit Blut gefärbt werden." Dann ging er zum Chef und gab ihm die notwendigen Anweisungen. Seither wurde das Böse der Unterdrücker noch stärker und sie kannten kein Erbarmen mehr mit uns. Pfui auf unseren Schicksalsschlag und Unglück in diesem Leben.
Von nun an konnte jeder Moslem, der einem Christen Böses angetan hatte oder ihm Geld schuldete, sich dessen entledigen, in dem er an die Tür des Hauses des Christen klopfte oder zu dessen Arbeitsstelle ging und ihn aufforderte, mit ihm zu gehen. Er führte ihn irgendwohin und brachte ihn einfach um und niemand fragte was mit dem Opfer geschah.
An einem Tag, an dem wir zu Mittag Brot aßen, erschien ein Wächter von den Fünfzigern namens Ḥassan Sa'do von zwei anderen gefolgt, ging zum Chef und sagte zu ihm: „Hier gibt es jemanden mit dem Namen Manug aus dem Dorf Ka'biye, der von der Regierung gesucht wird. Der Chef übergab ihnen diesen, sie fesselten seine Schulter und führten ihn ab, als ob sie ihn in die Stadt führten. Nach ungefähr einer halben Stunde Gehweg ermordeten sie ihn auf einem hohen Platz, der Talatfe heißt, wo doch zu einer anderen Zeit 30 solche Wächter und ihresgleichen ihm nicht ebenbürtig wären.
Oh du böse Zeit, wie bitter bist du, besonders wenn du gegen jemanden läufst. Nach vier Tagen kam wieder dieser Ḥassan Sa'do mit Moḥammed Ga'far und zwei Wächtern und führten Bischar, Nischan -

berühmte Männer - zu einer Tiefe auf der südlichen Seite des Dorfes Sirme und dort liquidierten sie beide.
Am nächsten Morgen kam Ḥassan Sa'do diesmal mit Ibrahim Arikho zusammen mit fünf der Fünfziger-Wächter und nahmen wieder berühmte Männer – fesselten sie - und ermordeten sie in einer Vertiefung des Dorfes „Alme". Die Namen der Männer sind: Khuren, Hag, Hagop, Matu und Khuru. Als das Böse sich zu diesem Grade zuspitzte, hörten die Arbeiter nicht auf, Gott anzuflehen und baten ihn, ihnen einen schnellen Tod zu schenken, damit sie von diesen Lebensumständen befreit werden, denn sie wussten: solange sie am Leben sind, werden sie Leiden und Qualen ausgesetzt und am Ende werden sie doch getötet und deshalb priesen sie alle selig, die starben oder umgebracht wurden, denn ihr Leid ging zu Ende. Der Grund, daß sie ihren schnellen Tod herbeisehnten war der, daß sie jegliche Hoffnung verloren, denn in den heißen und langen Junitagen fingen sie um die 9. Stunde (ungefähr 6 Uhr Abends) mit der Arbeit an und arbeiteten durch bis kurz vor Sonnenuntergang, ohne Pause, außer einer halben Stunde zum Essen. Und sie hatten keinen wöchentlichen Feiertag außer dem Freitag, den Sonntag durften sie nicht heiligen. Zum Waschen ihrer Kleider kamen die Erbärmlichen nicht, ihre Kleider wurden wie Kohle von Schmutz, die Stimme ihres Stöhnens und Seufzens stieg auf in den Himmel.

27. Das den Arbeitern zugefügte Leid

An einem Abend verteilte ich im Dorf Sime Proviant an die Arbeiterkolonnen. Woraus bestand dieser Proviant: aus einem Stück Brot, schwarz wie Kohle, daß sogar die Füchse ihre Mühe damit gehabt hätten, es zu essen. Als es 12 Uhr wurde, begannen die Kolonnen zu kommen, die erste, zweite und dritte Kolonne kamen, die vierte Kolonne, die ungefähr aus 160 Menschen bestand, erschien nicht, und als ich den Gardeoffizier nach ihr fragte, antwortete er: „Der Chef hat befohlen, daß sie auch in der Nacht arbeiten, weil sie zu schlaff am Tage gearbeitet und ihr Pensum nicht beendet haben." Und sie arbeiteten bis 2 Uhr nachts. Eine tiefe Traurigkeit befiel mich und ich konnte nicht untätig bleiben, so stand ich auf und flehte den Chef an, küßte seine Hände und Füße und sagte zu ihm: „Hab Erbarmen mit diesen Armseligen" und da er mich ein wenig achtete, ließ er sie

kommen. Und damit ihre Wiederkehr nicht lange verzögert würde, wenn jemand anderes sie benachrichtigte, ging ich selbst mit einem Vorarbeiter namens Johannon zu ihnen. Wir rannten schnell. Als wir uns ein wenig vom Dorf entfernten, da hörte man die Stimme der Stöhner und Seufzer. Wir sind fast geflogen und achteten weder auf Stolpersteine noch auf Vertiefungen, die uns begegneten. Als wir dort ankamen, sagten wir zu den Überwachern: „Der Chef befahl, sie freizulassen." Sie ließen sie frei. Und ich habe gewußt, daß die dicken Stöcke in den Händen der Bewacher längst zerbrochen waren, denn sie warfen Steine auf die Arbeiter. Als wir uns auf den Weg machten, gingen die Vorsteher uns voraus, denn sie waren ja gesund und die Arbeiter konnten kaum gehen, deswegen trennten sich die Bewacher von uns und wir konnten uns die Arbeiter näher ansehen: manche waren an zwei oder drei Stellen am Kopf verwundet, andere schlugen aus Versehen ihre Finger ab, denn sie konnten in der Nacht nicht sehen und schlugen auf sie mit den Werkzeugen; andere hatten blaue und dunkle Flecken am ganzen Körper, verursacht durch die Stockschläge. Die Zunge ist lahm, über ihren Zustand in jener Zeit zu berichten. Wie das Summen der Bienen wurde ihr Stöhnen gehört, mit großen Mühen konnten sie das Dorf erreichen und die Mehrzahl von ihnen ging aus Schmerz und Niedergeschlagenheit nicht zum Essen. Und so übernachteten sie fastend. Am nächsten Tag wurden sie am frühen Morgen geweckt und zur Arbeit geschickt, ein Fußweg, der fünf Tage weit ist, bis zu dem Dorf Habaschi.

Zusätzlich zu diesen Strafen und Mißhandlungen, die man ihnen zufügte, wurde ihnen auch der Proviant entzogen und sie bekamen nicht einmal genügend Wasser zu trinken. Für je 100 Arbeiter wurde einer ausgesondert, der sie mit Wasser versorgte, wo dieser Mühe hatte, gerade einmal den Durst von 20 Menschen zu stillen. Ein Mann mit dem Namen Nado aus dem Dorf Habaschi nutzte die Gelegenheit aus und verkaufte den Arbeitern Brot, das er aus der Stadt brachte: ein Fladenbrot, das 10 kupferne Geldstücke wert war, verkaufte er für 5 oder 6 silberne Geldstücke. Und so mussten sie hungrig und durstig ihre Arbeit verrichten. Vom Durst geplagt, wurden ihre Lippen trokken und ihre Zunge klebte am Gaumen und konnte sich nicht bewegen, wenn sie sprechen wollten, deshalb brachen sie in Tränen aus. Oh, erbarmungslose Bitternis. Die Feder ist nicht imstande, die Bitterkeit des Lebens, wie es sein muß, zu beschreiben.

Von Habaschi wurden wir nach Sarsang und von dort nach Scheytan Dara (Teufelstal) geführt. Auf diesem Weg gab es keine Dörfer, in denen die Arbeiter schlafen konnten, deswegen mußten sie ohne Obdach, unter freiem Himmel, schlafen. Diese Gegend grenzt an die Moscho-Gebirgskette, die dauernd mit Schnee bedeckt ist. Und es hat bis in die Morgenstunden bei beißender Kälte geregnet. Die Arbeiter waren barfuß, ohne ausreichende Kleidung, und ohne Umhang mußten sie trotzdem früh am Morgen im Regen zur Arbeit gehen. Deshalb wurden ungefähr 20 % von ihnen krank, aber es war ihnen nicht erlaubt, sich wegen der Krankheit auszuruhen, denn wenn ich morgens mit dem Vorsteher zur Krankenkontrolle ging, sagte er immer zu den Kranken: „Du Gottloser, steh auf" und derjenige stand auf, wie er es konnte, vor Furcht am ganzen Körper zitternd, dann forderte der Vorsteher ihn auf: „Streck deine Zunge heraus! „Und wenn der Arbeiter seine Zunge herausstreckte, fing der Vorsteher im Nu an, ihn mit einer langen Peitsche zu schlagen, wohin er auch treffen konnte. „Komm, und zähle die Schläge", so verfuhr er mit allen Kranken. Obwohl die Kranken unter Zwang zum Arbeiten geführt wurden, gab der Vorsteher dem Vorarbeiter ein Zeichen, daß diese nicht krank seien, sondern aus Faulheit nur krank spielten. Wie bitter war jene Stunde, in der die Kranken zum Aufstehen gezwungen wurden, die Mehrzahl von ihnen waren dem Tode nahe, nur eine halbe Stunde trennte sie vom Tode, trotzdem ließen sie sie nicht in Ruhe, sondern sie ermordeten sie unter den Schlägen der Peitsche.

Am 8. Juni abends rief mich der Chef und befahl mir, am nächsten Morgen früh aufzustehen und ungefähr 200 Arbeiter auszusondern und sie zum Aufbruch bereit zu machen. Unverzüglich befahl er den Wachsoldaten, sie nach Amid zu überführen. Da sich alle meine Verwandten und Bewohner meines Dorfes darunter befanden, ersuchte ich den Chef, sie zu begleiten und habe zu ihm gesagt: „Ich möchte, egal ob sie leben oder sterben, mit ihnen gehen." Da er mir wohlgesonnen war, sagte er zu mir: „Wenn du mit ihnen ziehst, werden sie dir viel Last aufbürden", ich sagte: „ich bin bereit." Und so ließ er mich mit großer Mühe gehen. Die Wachsoldaten ließen uns einen Weg von 14 Stunden in 10 Stunden bewältigen. Als wir die „Zitadelle der Arbeiter" (Ḥesno d-Faloḥe), die nördlich außerhalb der Stadt lag, erreichten, wurde ich dort eingesperrt und wir haben dort drei Tage

lang gearbeitet. Dann kamen der Chefingenieur und der Hauptmann und erteilten uns viele Befehle über die Arbeit.
Und gleichzeitig erteilten sie unseren Vorstehern den Befehl, uns zur Arbeit zu drängen. Und sie sagten zu uns: „Bereitet euch vor aufzubrechen, um auf der Straße nach Bitlis zu arbeiten." Und in der Nacht sollten wir dann im Dorf Ka'biye sein. Als wir das Dorf erreichten, sahen wir, daß es darin keine Männer gab und die Kinder im Dorf wurden schamrot, als sie uns sahen und rannten gleich herbei, umarmten uns und sagten: „unsere Väter wurden umgebracht, die Muslime haben sie getötet." Welches Herz würde bei so einem Anblick nicht zerreißen und aus welchen Augen kein Blut statt Tränen fließen? Als die Vorsteher unser Weinen und Seufzen sahen, fingen sie an, uns mit dicken Stöcken zu schlagen und uns „Gottlose" zu nennen und sagten: „Werdet ihr denn am Leben bleiben?" und so haben sie uns ruhig gestellt und uns zum Schweigen gebracht und unser Seufzen in unseren Kehlen erstickt. Am Morgen fingen wir mit der Straßenarbeit nach Bitlis an.
Die am Gefälle des Teufels zurückgebliebenen Arbeiter wurden am 16. Juni von den bekannten Tyrannen Sidqi, Jaḥja und Tharuat zusammen mit 150 Wachsoldaten der fünfzigsten Armee aus Amid, begleitet von ungefähr 300 bewaffneten Kurden umzingelt, mit Seilen gefesselt und auf dem Weg nach Severak geführt. Als sie das Hotel Qarabachthscha erreichten, wurden alle getötet. Ihre Zahl betrug ungefähr 190 Menschen. Nur zwei konnten sich retten, die nach Amid zu uns kamen und über die Geschehnisse bis zu jener Zeit berichteten. Alle Christen wurden gleichermaßen unter dem Vorwand der Verbannung ermordet. Am 16 Juni, als wir am Wege von Bitlis arbeiteten, wechselten wir vom Dorf Ka'biye zum Dorf Sa'diye und in jener Nacht, in ihrem ersten Teil, als wir noch beim Essen waren, wurden wir von den Soldaten umzingelt und ihr Vorsteher Sidqi schrie mit lauter Stimme: „Alle Arbeiter sollen herunterkommen", vor Furcht lief ein Zittern durch unsere Körper und wir sagten: „Es ist vollbracht" und fingen an, weinend und seufzend uns gegenseitig zu verabschieden. Sie sammelten uns im Hof und stellten Wachen auf, die die Eingänge bewachten. Einer von uns war ein Diakon in der Kirche, er stand in unserer Mitte und sagte: „Brüder, fürchtet euch nicht vor

denen, die den Leib töten, denn sie können doch nicht die Seele töten."
Nach zwei Stunden, die wir im Hof standen, bestellte mich der Vorsteher zu sich, allein, und sagte: „ Weist du, was passieren wird?" ich antwortete, ja, ich weiß, unser Ende ist nahe und wir müssen alle sterben." „Nein" erwiderte er „euch wird nichts geschehen, nur die Armenier, die unter euch sind, sondern wir aus. Für die Angehörigen anderer Konfessionen ist ein Reichserlaß der Begnadigung gekommen." Dann nahm er das Register der Arbeiter in die Hand und fing an, die Armenier einzeln auszusondern. In der fünften Stunde wurde die Aussonderung beendet und von den 212 Arbeitern suchten sie 112 Armenier aus. Und vor unseren Augen fesselten sie sie an den Schultern und steckten sie in den Stall, den Übrigen befahlen sie, an die Arbeit zu gehen und für die Regierung zu beten, daß sie sie begnadigte. Am nächsten Tag führten sie die Armenier hinaus und auf dem Weg zwischen Qarabasch und Mitraniye raubten sie sie aus und brachten sie alle um.
Am darauffolgenden Tag hörten wir, daß Sidqi der Vorsteher mit 60 Wachsoldaten von der fünfzigsten Armee zu den Arbeitern ging, die am Weg von Mardin in einem Dorf mit dem Namen Aqpinar arbeiteten, dort sonderte er die Armenier von den Syrern ab. Ein armenischer Arbeiter namens Mgirditsch aus Qarabasch trat vor den Vorsteher und sagte zum ihm, er sei ein Syrer. Der Vorsteher sagte zu ihm, ob es jemand gäbe, der ihn kenne. Er antwortete: „Ja, Salim, Sohn von Bschara, der Dorfvorsteher von Qarabasch kennt mich." Der Vorsteher rief den Salim zu sich und fragte ob Mgerditsch ein Syrer sei. Salim bejahte, darauf schrie der Vorsteher mit zorniger Stimme: „Du Hund, ein Syrer und mit dem Namen Mgerditsch?" und gab den Soldaten den Befehl, Salim zu den Armeniern zu gesellen. Und so wurde Salim auch mit den Elenden weggeführt und unter den Bäumen auf der Seite der Wasserquelle mit den anderen ermordet.
Und wir, die übriggebliebenen Arbeiter, wurden ununterbrochen mit dicken Stöcken geschlagen. Wer sich zehn Minuten auf irgendeinem Platz oder auf dem Wege verspätete, wurde sofort und ohne Erbarmen getötet.
Als wir zehn Tage in diesem Zustand verbrachten, forderte uns der Chefingenieur auf, am elften Tag nach Amid zu ziehen, und wir wurden zusammen nach Amid geführt und in einem Hotel mit dem Na-

men „Drula" untergebracht. Wir blieben dort zwei Tage und der Wächter, der für unsere Wache beauftragt war, erlaubte uns nicht, das Hotel zu verlassen, auch nicht, um Brot zu kaufen oder zu trinken. Wir haben ein Glas Wasser für ein Silberstück getrunken. Am dritten Tag kam der Direktor der Landwirtschaft und sagte zu uns, wir sollten zum Abernten gehen und er sandte je fünf bis zehn Arbeiter zu einem Dorf. 13 Arbeiter und ich wurden dem Fisi Beg zugeteilt und dieser schickte uns nach Tschanaqtschi „Dabhuar Tschay". Dort hörten wir jeden Tag von den Kurden: Ihr habt nur noch fünf Tage zum Leben, andere sagten zehn Tage, und so wurden wir durch ihre Worte vor Furcht um unseren Schlaf gebracht und wir hatten keine Ruhe mehr. Obwohl wir vom Morgen bis zum Abend unter harter Arbeit litten, bestand unsere Nahrung aus dunklem Brot und Wasser.
Hätten wir bloß mit der Hoffnung des Friedens die Nahrung zu uns genommen, nein, vor Angst rutschte unsere Nahrung wie bittere Medizin in unsere Mägen.

28. Verbannung und Vertreibung der Gefangenen und Ermordung der Bewohner von Amid

In derselben Zeit wurde der Befehl zur Verbannung aller armenischen Familien aus Amid erlassen; sie führten jeden Tag zwischen 40 und 50 Familien ab, nachdem ihnen einen Tag zuvor gesagt wurde: „Wir führen euch nach Mardin oder wir weisen euch nach Telmauzalt oder zu euren Männern nach Mosul aus. Begonnen haben sie mit den wohlhabenden Familien. Im dritten Teil der Nacht brachten sie Wagen und forderten die Familien auf, aus ihren Häusern herauszukommen und ließen sie dann in die Wagen einsteigen. Sie wurden aus einem großen Wohlstand, den sie besaßen und zurücklassen mußten, herausgeholt und aufgefordert, in die Wagen einzusteigen. Die Soldaten der fünfzigsten Armee begleiteten sie bis nach Dara, einem Ort zwischen Mardin und Nisbis. An jener Grenze wurden sie getötet und ihre Leichen in große Brunnen geworfen. Das wurde nicht so einfach durchgeführt, sondern sobald sie die Gegend erreichten, riefen die Soldaten die Ungerechten, Wilden der kurdischen Dörfer, die kein Erbarmen kannten, herbei, die dann begannen, die Christen zu ermorden: Manche ermordeten sie mit Beilen, andere mit Spitzhacken oder Lanzen und Dolchen. Mutig und kräftig war derjenige, der die nächste sich

bietende Gelegenheit ausnutzte und sich lebendig in einen Brunnen warf.
Und so wurden zwölf Kolonnen dorthin geführt, und als jene Brunnen bis nach oben gefüllt waren, begannen die Soldaten, sie zu den Berghängen von Anbartschaj, Duhgetschidi und Huartschaj sowie ʿAqabe zu bringen. Kurz gesagt: Alle Berghänge, Täler und Bergpässe um die Stadt wurden mit Leichen übersät
Eines Tages, als wir in der Nähe von Breh Ḥatschiye ernteten, erschien eine armenische Kolonne aus gutaussehenden Frauen und Kindern von adligem Geschlecht. Als sie die Brücke des Flußes erreichten, befahlen ihnen die Soldaten, sich zu setzen, um Wasser zu trinken. Ich sah sie mit geschmückten Kleidern, aber sie vergossen schmerzliche Tränen. Danach begannen die Tscherkessen sie auf Geld, Schmuck und andere Gegenstände zu untersuchen, und sie nahmen ihnen alles weg, was sie bei ihnen finden konnten, dann trieben sie sie vor sich her und jede alte oder schwache Frau, die nicht reiten oder gehen konnte, wurde gleich umgebracht. Während die Kolonne von allen Seiten von Wachsoldaten umzingelt war, folgten ihr auch bewaffnete Kurden von hinten nach, und so wurden sie zu der Quelle des Guartschay-Baches zu einem Dorf mit dem Namen Golli gebracht, dort ließen sie sie an der Wasserquelle niedersitzen. Das was die Soldaten in jener Nacht an Unzucht trieben, überlasse ich dem Tag, an dem alles Verborgene offenbar sein wird.
Und am Morgen, nachdem sie ihnen alles geraubt hatten, töteten sie sie, wie gewohnt, und nach drei Tagen, als ich bei einer Mühle an Tschanaqtschi vorbeiging, sah ich am Ufer des Flusses einen zehn Jahre alten Jungen, der uns alles erzählte, was geschehen war. Dem Jungen gab ich zwei Fladen Brot und riet ihm, unbemerkt nach Amid zu gehen, so daß man ihn weder sehe noch bemerke. Als er rund eine Meile gegangen war, begegnete ihm ein Schafhirte, der ihn tötete.
Nach zwei Tagen, also am Freitag, als wir im Dorf waren, es war Freitag, der wöchentliche Feiertag, drang gegen Mitternacht das Sausen von Kugeln in unsere Ohren, als ob sie Donner von Geschützen im Krieg wären. Als die kurdischen Bewohner des Dorfes jenes Sausen hörten, trugen sie ihre Waffen und machten sich schnell auf den Weg. Die Furcht erfüllte uns. Als der Morgen dämmerte, kehrten die Dörfler und mit ihnen 50 Männer schleppenden Schrittes zurück und brachten mit sich eine Kolonne von sehr hübschen Frauen und Mäd-

chen; wir wußten, daß sie aus einer zum Schlächter geführten Schafherde ausgesucht wurden. Wir fragten unseren Leiter, ob die Kolonne aus Amid käme. Er antwortete nein, sie gehöre zu den Bewohnern Figi, Valo, Sebesta, Risch-Qal'a (Baschqal'a) und Erzengan. Die Zahl dieser Kolonne betrug vierzigtausend. Nach dem Befehl des Offiziers sollen jeden Tag 2000 Menschen von ihnen beseitigt werden. Jeder Dorfvorsteher und Despot sollte zum Vorsteher dieser Kolonne kommen, eine bestimmte Anzahl von ihnen nehmen und ihm beim Töten der Kolonne helfen. Und der Leiter der Kolonne gab diesen Mördern, die mit dem Morden beauftragt wurden, den Befehl, keinen Menschen am Leben zu lassen. Und auf diese Art und Weise wurde eine große Zahl der Christen getötet.

Nach zwei Tagen, also am Sonntag, als wir mit der Ernte beschäftigt waren und ich gerade einen Korb mit Ähren gefüllt hatte, setzte ich mich unter ein Zelt, um ein wenig zu ruhen, und um dann zur Arbeit zurückzukehren. Da sah ich ein ungefähr zehn Jahre altes Mädchen - vollkommen nackt, so wie sie aus dem Mutterschoß geboren wurde - mit einer Wunde an ihrem Hals, die auf mich zukam. Sie trat in das Zelt ein und bat mich, ihr Wasser zum Trinken zu geben. Sie sprach ein gutes Türkisch und ihre Stimme klang wie das Zwitschern eines Vogels am Tigris-Fluß. Nachdem sie getrunken hatte, sagte ich zu ihr: „willst du auch Brot?" Sie bejahte. Ich gab ihr einen Fladen Brot, ein Stück Käse, Joghurt und eine Gurke. Während sie aß, fragte ich sie: „Woher kommst du meine Tochter, hast du keine Verwandten?" Sie antwortete: „Ich komme aus Erzengan und ich war mit meiner Mutter, meiner Schwester und meinen beiden Brüdern zusammen. Sie streckte ihre Hand aus und zeigte auf eine uns gegenüberliegende Erhöhung und sagte: „Gestern sammelten sich die kurdischen Soldaten und brachten uns um, ich war auf dem Schoß meiner Mutter, als sie ermordet wurde, dann floh ich zu meinen Brüdern, als auch sie ermordet wurden, ging ich zu meiner Schwester, nach einer Weile wurde auch sie umgebracht und mich haben sie verwundet, wie du siehst, und ich floh vor ihnen. Fünf Minuten irrte ich umher, dann fiel ich von Schwindel erregt zu Boden. Ich erwachte erst heute und jetzt bin ich hier." Als wir, meine Freunde und ich, das hörten, weinten wir bittere Tränen. Sie sah mich an und flehte: „Bitte, bitte, bring mich zu meinem Dorf!." Das durften und konnten wir nicht tun, denn die Wahrscheinlichkeit, von den Muslimen entdeckt zu werden, wäre groß ge-

wesen, und wir fürchteten uns vor dem Anblick, das Mädchen vor unseren Augen von ihnen getötet zu sehen, der unsere Trauer noch mehr vertiefen würde. Wir haben untereinander beraten und sind zu dem Schluß gekommen, daß es besser sei, sie im Busch am Ufer des Flusses zu verstecken und ihr jeden Tag etwas zum Essen zu bringen, bis Gott ihr einen Ausweg zeigen würde. Als wir da beim Beraten waren, erschienen zwei Schäfer, die uns entgegenkamen. Gleich stand einer meiner Freunde auf und versteckte sie. Nach zwei Tagen gingen wir, um ihr Essen zu bringen, stellten aber fest, daß sie schon gestorben war. Oh, Gerechtigkeit, wie lange wirst du dich zurückhalten?
Am Freitag, als wir unter einem Baum mit drei Kurden saßen, sahen wir fünf oder sechs Kinder, die uns entgegenkamen, nackt, ohne Kleider. Gleich als die Kurden sie sahen, standen sie auf und sagten zueinander: „Kinder der Gottlosen, laßt uns doch hingehen und sie töten." Als die Kinder sie aufstehen sahen und ihr Ziel ahnten, fingen sie an, vor ihnen zu fliehen, die Kurden rannten hinter ihnen her und nahmen sie in einem Reisfeld in der Nähe des Dorfes fest, dort warfen sie sie in einen Wassergraben und trampelten auf ihren Köpfen herum, bis sie starben, und so stiegen ihre Seelen auf zu dem Thron der Gerechtigkeit. Der Thron, auf den wir unsere ganze Hoffnung auf Vergeltung setzten.
Und wir, von tiefer Trauer erfüllt, gingen ins Zelt hinein und weinten schmerzlich. Als wir aus dem Zelt gingen, hörten wir die Kurden ihren Freunden erzählen, wie sie die Kinder im Wasser ertränkt hatten. Nach einigen Stunden hörten wir das Krachen von Pistolenschüssen und zwar von der uns gegenüberliegenden Erhöhung. Gleich nahmen die Kurden ihre Waffen, riefen zu den Dorfbewohnern mitzugehen und rannten dorthin, wo das Sausen der Schüsse herkam; gegen Abend kamen jene Kurden zurück, und jeder von ihnen trug einen Stapel von Kleidern, die er den Opfern abgenommen hatte.
Im Dorf wohnte einer mit dem Namen Ṣufi Ḥassan. Dieser brachte mit sich drei Mädchen von dieser Kolonne. Und ich wollte wissen wer sie waren, deshalb ging ich zu dem Ṣufi unter einem Vorwand und sagte zu ihm: „Ṣufi, gehst du morgen in die Stadt?", gleichzeitig suchte ich eine Gelegenheit, um mit den Frauen zu reden. Sie schienen mir gebildet und anständig. Am nächsten Morgen, als ich die Treppe hinabstieg, merkte ich, wie die Frauen ebenfalls die Treppe hinter mir hin-

abstiegen. Ich wollte sie wissen lassen, daß ich auch ein Christ bin in einer Art, die die Kurden nicht merken ließ, daß ich mit ihnen sprach. Ich nutzte eine Gelegenheit beim Vorbeigehen aus und flüsterte ihnen etwas in armenischer Sprache zu; als sie mich ihre Sprache sprechen hörten, wunderten sie sich und waren überrascht. Die älteste von ihnen sagte zu mir: „Bist du auch ein Muslim?" „Nein meine Schwester, ich bin ein Christ" antwortete ich. Sie freuten sich sehr, als sie das erfuhren, und waren von ihrer Not ein wenig erleichtert. Sie sagten: „Ein Wunder, wieso haben sie dich nicht umgebracht, wie sie uns töteten und niemanden von uns am Leben ließen?" Ich sagte: „Das liegt daran, daß wir Alt-Syrer[19] sind, die Regierung hat uns begnadigt, aber erst nachdem sie uns vernichtet hatten und nur einen kümmerlichen Rest am Leben ließen, um für sie zu arbeiten." Sie seufzten und stöhnten vor Jammer und sagten, wären uns bloß christliche Männer begegnet, dann könnten wir beruhigt sterben. Ich fragte sie: „Woher kommt ihr, Schwestern? Die eine sagte aus Sibestja, die andere aus Erzencan und die dritte aus einem Dorf bei Erzencan. Als wir uns unterhielten, merkte ich, daß uns eine kurdische Frau von einem Winkel des Daches beobachtete. Sofort ging ich arbeiten. Als wir am Abend zurückkehrten, sahen wir die Mädchen auf dem Dach sitzen, sie blickten seufzend auf uns; weder wagten sie mit uns noch wir mit ihnen zu sprechen. Nach drei Tagen begegnete ich ihnen in einem verlassenen Ort. Die älteste von ihnen nahm 60 silberne Geldstücke aus ihrer Tasche und gab sie mir und sagte: „Nimm diese und kaufe Essen für dich und deine Freunde. Ich wollte sie jedoch nicht nehmen und sagte: „Ihr braucht sie doch mehr als wir." Sie antwortete: „Bruder und Freund, wir zählen nicht zu denen, die am Leben bleiben werden. Aber was soll ich sagen: Ich habe 60 goldene Dinare gehabt und der Ṣufi hat sie mir weggenommen, wenn ich euch früher begegnet wäre, hätte ich sie euch gegeben, aber wir bitten euch uns nicht zu vergessen, sondern legt Fürbitte für uns bei Gott ein" und ich erwiderte ihnen: „Auch ihr hört nicht auf, Gott um ein friedliches Ende für euch zu bitten, denn es ist vielleicht sein Wille, daß er uns solche Versuchungen überantwortet hat und denkt daran, wieviele Märtyrer ihr Blut für Christus hingegeben haben. Wir danken Gott, ihr seid belesen und wißt, wie das Leben des Christentums, vom Tage der Kreuzigung

[19] Im Osmanischen Reich hießen die Syrisch-Orthodoxen „Alt-Syrer"

auf Golgatha bis heute verläuft." Das machte ihren Herzen Luft und tröstete sie. Sie sagten: „Wir bitten euch, Brüder, immer, wenn ihr Zeit habt und es möglich ist, kommt, damit wir uns ein wenig unterhalten, denn dadurch wird uns das Herz leichter." Als sie wussten, daß ich lesen konnte, sagten sie zu mir: „Da wir Geschwister im Glauben sind und wenn Gott euch vor dieser Not rettet, schreibt bitte diese Worte in ein Buch" und sie sagten: „Als sie uns von unserer Heimat vertrieben, waren wir fünfzigtausend Menschen und wir sind seit 53 Tagen unterwegs. Und auf diesem Weg dachte ich an den Vers aus dem Evangelium: Wehe aber den Frauen, die in jenen Tagen schwanger sind oder ein Kind stillen (Mt 24,19). Und die Mehrzahl der schwangeren Frauen, die von der Schwere der Last der Schwangerschaft hinter uns zurückblieben, wurden getötet, das gleiche geschah mit den Schwachen. Eine Mutter, die ihre Kinder nicht tragen konnte, verließ sie einfach in einer Öde und ging weiter. Meine ältere Schwester hatte zwei Kinder, das eine trug sie und das andere trug ich. Sie erkrankte auf dem Weg und das Gehen fiel ihr schwer, deshalb wurde sie getötet und ich mußte die beiden Kinder tragen, das Schicksal meiner Schwester ereilte viele der Vertriebenen und so schrumpfte unsere Zahl auf Vierzigtausend, bis wir diesen Ort erreichten. Unser Ende hier ist bekannt, und wie es so üblich ist, wird es niemanden geben, der darüber sprechen oder es in eine Chronik niederschreiben noch in ein Buch notieren wird.
Und so vergingen 20 Tage, während derer sie sich mit uns unterhielten und Erleichterung fanden. Danach erkrankte die ältere Schwester, und da das drei Tage dauerte, sagte der Ṣufi zu ihr: „Komm! Ich nehme dich in die Stadt zu einem Arzt." Die arme hoffte, er sage die Wahrheit. Sie gingen miteinander ungefähr zehn Minuten Fußweg, dann brachte er sie zwischen den Dörfern Tschanaqtschi und Maqsi Ogli um und kehrte zurück. Da der Ṣufi so schnell zurückkam, verstanden die anderen zwei, daß er sie getötet hatte, und eine tiefe Trauer erfüllte sie. Da sie um sie sehr trauerten, wurden auch sie krank. Diesmal kam Frau Ḥassan, die 'Aischa hieß, zu ihnen und sagte: „Kommt, wir wollen zum Fluß gehen, dort habe ich für euch Wasser warm gemacht, damit ihr euch waschen könnt." Nachdem sie gegangen waren, folgte ihnen der Ṣufi, bewaffnet. Nach einer Weile, während wir in der Nähe des Dorfes Weizen ernteten, hörten wir Pistolen-

schüsse und dachten, daß einige Jäger in unserer Nähe waren, denn die Schüsse waren im Garten zu hören. Am Abend jedoch, als wir durch die Gärten ins Dorf gingen, sahen wir die beiden Leichen auf dem Boden ausgestreckt und wir erkannten, daß es die beiden Lehrerinnen waren. Auf dem Rückweg hörten wir nicht auf zu weinen und zu wehklagen. Als wir aufs Dach stiegen, sagte ich zu dem Şufi: „Wie geht es deinen christlichen Töchtern?" Er antwortete: „Weil sie krank wurden, brachte ich sie in die Stadt, dabei öffnete er seinen Mund wie ein wilder Wolf und fing an zu lachen, so als ob er - geohrfeigt sei sein Gesicht- eine lobenswerte Tat getan hätte.
Am Abend des darauffolgenden Tages, als ich das Pferd unseres Aufsehers holen ging, das am Ufer des Flusses weidete, sah ich eine vollkommen nackte Frau mit langen Haaren, die aus dem Garten mir entgegen kam. Ihr plötzliches Erscheinen erschreckte mich, ich bekam Angst vor ihr und machte einige Schritte zurück, um vor ihr zu fliehen, sie rief mich jedoch bettelnd an und sagte: „Bitte gib mir ein Stückchen Brot und dann bringe mich um!." Da sagte ich zu ihr: „Schwester, warte ein wenig, bis ich hingehe und es dir bringe." Schnell ging ich und brachte einen Fladen Brot. Ich rief sie an, zu kommen und das Brot zu nehmen. Sie antwortete nicht, denn sie hatte sich versteckt und dachte, ich sei gegangen, um mit einer Waffe zu kommen und sie zu ermorden. Als ich sie zum zweiten Mal anrief und sagte: „Hab keine Angst vor mir, hab keine Angst vor deinesgleichen, komm, ich bin auch ein Christ" und als sie das hörte, sprang sie von ihrem Platz auf, kam mir entgegen und sagte: „Im Namen Gottes, bist du wirklich ein Christ?" Ich bejahte es. Sie sagte: „Halt einen Augenblick, ich möchte dich ansehen" ich aber löste meinen Gurt[20] und warf ihn auf sie, damit sie ihn überziehe. Dann kam sie und nahm das Brot und wollte lange mit mir sprechen. Aber ich machte mir Sorgen um sie, denn wenn die Kurden uns sahen, würden sie sie umbringen, deswegen sagte ich zu ihr: „Nimm, geh und paß auf dich auf!" Als ich ins Dorf zurückkehrte, sah ich einen Mann vom Dorf mit dem Namen Zalfo, der bewaffnet war und zum Garten ging, denn er hatte sie gesehen. Da sagte ich mir: „Pfui, ein Leben der schlechten Zeit, in der wegen eines Stückes Brot ein Mensch getötet wird." Zalfo ging in den Garten und während ich mit meinen Kameraden sprach, hörte man den

[20] Der Gurt war früher ein langer Schal, den man um die Lenden band

Krach von zwei Schüssen; nach weniger als fünf Minuten kehrte Salfo zurück, da erkannte ich, daß er gegangen war, um sie zu töten.
Und nach drei Tagen als wir auf einem Feld, das 'Arde Dange hieß, ernteten, ging ich mit meinem Freund Wasser holen. Als wir das Ufer des Flusses erreichten und zwischen Gras und Schilf gingen, sahen wir eine Frau auf dem Boden schlafen und bei ihr ein ungefähr drei Jahre altes Mädchen. Ich sagte zu meinem Freund, wenn wir sie wekken, bekommt sie vielleicht Angst, und wenn nicht, so ist das Warten bitter. In dem Moment öffnete sie ihre Augen und wurde wach, plötzlich nahm sie ihr Kind und wollte es in den Fluß werfen. Sogleich sagte ich ihr höflich: „Mutter, Mutter, fürchte dich nicht, bewege dich nicht von deiner Stelle, wir sind auch Christen." Sie setzte sich hin und sah uns an und wir sahen, wie das Blut aus ihren Nasenhöhlen floß. Ich fragte sie: „Wo kommst du her?" Sie antwortete: „Von der Kolonne der 40 000 Gefangenen" Ich fragte: „Bist du nicht hungrig?" „Wie kann ich keinen Hunger haben, denn ich habe seit drei Tagen kein Essen in meinem Mund gehabt?" Sofort kehrte ich in das Zelt zurück und brachte ihr vier Fladen Brot mit Joghurt. Während sie aßen sagte das Mädchen zu seiner Mutter: „Tötet uns dieser Mann nicht?" Die Mutter antwortete: „Nein, meine Tochter. Dieser ist dein Onkel." Als sie das hörte bekam sie Mut und rannte mir entgegen. Diese Ansicht versetzte mich in tiefe Trauer und ich fing an zu weinen, ebenso seine Mutter. Als wir mit dem Weinen aufhörten und die Tränen abwischten, sagte die Mutter zu mir: „Was ist das, was Gott mit uns getan hat?" Ich antwortete: „Vielleicht wurden unsere Sünden übermäßig." Sie fragte: „Wieso wurdet ihr nicht umgebracht?" Ich antwortete: „Auch wir wurden fast völlig ausgerottet. Für die Verrichtung ihrer Arbeiten ließen sie jetzt nur einen kümmerlichen Rest von uns am Leben, unser Ende ist auch bekannt" und ich fügte hinzu: „Jetzt erlaube mir, Mutter, in Frieden zu gehen. Und paß auf dich auf, so daß dich niemand sieht. Ich werde dir jeden Tag etwas zu Essen bringen, und wir werden sehen, was Gott für uns in der Zukunft bereithält." Und so trennte ich mich von ihr. Am Morgen des nächsten Tages brachte ich ihr Essen, wie ich ihr versprochen hatte - vier Fladen Brot und vier Zwiebeln - und kehrte ins Zelt zurück. Als ich am dritten Tag hinging mich mit ihr mehr als drei Stunden unterhalten hatte, sagte sie zu mir: „Bruder, ich bin krank." Ich sagte ihr: „Gott hat Erbarmen und ist barmherzig." Und jenes Mädchen sagte mit sei-

ner lieblichen Stimme, jedesmal wenn es mich sah: „Da kommt mein Onkel wieder." Und jedesmal, wenn ich seine Worte hörte, erfüllte sich mein Herz, aus Kummer, mit Trauer. Am Morgen des vierten Tages, als ich zu ihnen ging, sah ich, daß die Mutter schon längst tot war, bei der Untersuchung des Leichnams fand ich keine Wunden an ihr und so erkannte ich, daß es der Wille Gottes war. Das kleine Mädchen war sich dessen nicht bewußt, daß seine Mutter tot war. Ich fragte es: „Soll ich dir Brot geben?" Es sagte: „Ja". Da es das Brot trocken fand, sagte es, ich sollte es ein wenig mit Wasser einweichen. Nachdem ich das getan hatte, fing es an zu essen und ich begann zu weinen. Und ich überließ es dort seinem Schicksal und kehrte in mein Zelt zurück. Als ich am darauffolgenden Tag dorthin ging, sah ich es auf der Brust seiner Mutter. Sie rief Mutter! Mutter! Mutter, da ist mein Onkel gekommen. Die Leiche seiner Mutter war aufgebläht wie die eines Hundes. Nachdem ich ihm Brot und Joghurt gegeben und mit ihm eine Weile geredet hatte, kehrte ich zurück, da ich den Gestank der Leiche nicht mehr ertragen konnte. Am nächsten Tag wollte ich nicht gehen, um mir jenen abscheulichen Anblick zu ersparen, sondern ich schickte mit meinem Freund das Brot zu dem Mädchen. Mein Freund sah, daß das Mädchen auch gestorben war. Er kam zurück und erzählte es uns und wir, die das hörten, weinten schmerzlich über die Seelen jener Märtyrer und sprachen lautlos das Vaterunser.

Eines Tages arbeitete ich auf einer Tenne, da hörte ich ein Krachen von Schüssen. Gleich darauf gingen die Dorfbewohner in die Richtung des Krachs. Gegen Mittag kehrten sie zurück, begleitet von zwei Soldaten. Sie gingen ins Haus unseres Aufsehers. Seine Frau rief zu mir und sagte: „laß die Arbeit, komm und diene diesen Gästen, denn mein Mann ist nicht hier!" Ihrem Befehl folgend ging ich und ließ die Gäste ins Haus ein, bei ihnen sah ich ein kleines Mädchen mit strahlendem Gesicht. Nachdem die Soldaten sich hingesetzt hatten und ruhten, drehte sich einer von ihnen zu dem Mädchen und sagte zu ihm: Meine Tochter, komm und bekenne dich zum Islam", es antwortete: „Mein Herr, meine Mutter und mein Vater haben mir gesagt, ich soll mich vorsehen und mich nicht zum Islam bekennen", der Soldat sagte: „Hast du nicht gesehen, wie deine Eltern und Brüder getötet wurden?" Sie antwortete: „Auch das hat mir mein Vater gesagt: „sie werden dich töten, aber folge nicht denen, die dich zum Islam rufen." Und jetzt ermordet mich, damit ich auch zu meinem Vater und meiner

Mutter gehe." Dann gab mir der Soldat ein Zeichen, daß ich mit dem Mädchen rede, in armenischer Sprache. Ich fing an, mit ihr auf armenisch zu reden und sagte: „Meine Tochter kommst du aus Amid ?" Sie antwortete: „Ja", und sie fragte mich: „Onkel, bist du ein Christ, du sprichst ja armenisch?" „Ja", gab ich zur Antwort." „Ein Wunder, daß sie dich nicht ermordet haben", sagte sie, schluchzte bitter und setzte fort: „Hättest du bloß gesehen, wie meine Mutter, mein Vater und meine Brüder umgebracht wurden." Danach verließ ich sie alle und ging aus dem Haus.
Nach einigen Tagen kam unser Aufseher. Nachdem ich ihn willkommen geheißen hatte, fragte ich ihn: „Wo waren Sie?" Er antwortete: „Ich begleitete eine Kolonne, die aus Sibestja kam und nach Mardin ging. Ich begleitete sie fünf Stunden außerhalb der Stadt. Wir dachten, sie würde zur Vernichtung geführt, aber sie wurden nicht hier umgebracht, sondern nach Mardin geführt. Aber erwähnenswert ist das, was ich dort gesehen habe. „Was zum Beispiel, mein Herr?" Er erzählte mir: „Die Zahl dieser Kolonne betrug ungefähr vierzigtausend Menschen. Sie verließen das Tor von Mardin und ich ging mit ihnen bis zum Tigrisfluß. Als sie dort die große Brücke erreichten, sah ich ungefähr 50 Frauen, von denen manche ihre Säuglinge trugen, manche die Hand ihres Kindes hielten, wie sie sich von der Kolonne entfernten und zur Brücke hin rannten. Als die Soldaten sich umdrehten und sie sahen, dachten sie, sie wollten fliehen. Aber sie flohen nicht, sondern stellten sich auf die Seite der Brücke, die ungefähr 50 Meter hoch war, streckten ihre Hände zum Himmel, riefen den Namen Christi, ihre Seelen den Händen Gottes anvertrauend und warfen sich samt ihren Kindern in die Tiefe des Wassers. Die Soldaten fingen an, auf sie zu schießen, denn sie wußten nicht, daß sie sich ins Wasser warfen, nicht um zu leben, sondern um zu sterben. Es war ein Wunder wieviele es unter ihnen gab, die den Tod nicht fürchteten und den anderen Mut machten, ihrem Leben ein Ende zu setzen." Und er berichtete weiter: „Gestern begab ich mich zur Grenze des Dorfes Sonma und sah eine aus etwa 50 Menschen bestehende kleine Kolonne, deren Kleider die Soldaten ausziehen ließen, um sie umzubringen. Und es gab unter ihnen eine schöne Frau. Nachdem ihre Freundinnen umgebracht worden waren, forderte der Befehlshaber sie auf, sich zum Islam zu bekennen, indem er ihr sagte: „Komm, bekenne dich zum Islam und ich nehme dich zur Frau und du wirst ein glückliches und schönes Leben

in meinem Hause haben." Die Frau lachte. Er versuchte sie mit allen möglichen Mitteln zu überreden, ihm zu folgen, aber die Frau blieb bei ihrem Standpunkt und sagte, daß sie ihre Religion liebe und deswegen nicht zum Islam übertrete. Als der Befehlshaber überzeugt war, daß sie ihm nicht folgen würde, zog er seine Pistole und richtete sie gegen die Frau, um sie zu erschießen; auch jetzt lachte die Frau. Der Befehlshaber sagte zu ihr: „Bist du verrückt, jetzt wirst du sterben und du lachst?" Die Frau antwortete: „Ich lache, weil ich glücklich bin." Sie richtete ihre Augen gegen den Himmel und sagte weiter „sehen Sie, wie Jesus seine Arme ausstreckt und mich zu ihm ruft?" Als der Befehlshaber das hörte, fiel die Pistole aus seiner Hand und die Frau auf den Boden und Geist verließ sie. Wer sie ansah, dachte, sie sei seit einem Monat gestorben.[21]

29. Bedrückende Verfolgungen, denen die Christen in Amid und den umgebenden Dörfern um das Jahr 1915 ausgesetzt wurden sowie Tod und Unglück, die sie erleiden mußten.

A. Das Dorf Qarabasch

Qarabasch war ein großes Dorf, das einzige Dorf, das ganz und gar christlich war und von Syrern bewohnt wurde. Dort gab es eine Kirche, die nach dem Heiligen Mor Qaume benannt war. Es wirkten in ihr zwei Priester: die Vettern Paulos und Behnam, söhne zweier Brüder des Priesters 'Abdul Aḥad und des Diakons Qaume, der bei der Verfolgung des Jahres 1895 umgebracht worden war.
Am 20. April des Jahres 1915 kam Jaḥja, Sohn des Jassin Agha, aus Amid und Sidqi Bringi, Befehlshaber der 50. Armee, gefolgt von ungefähr 50 Soldaten der 50. Armee zum Dorf Qarabasch, und zwar gegen neun Uhr abends, und belagerten es von allen Seiten. Am Morgen kamen sie ins Dorf, riefen den Dorfvorsteher, der Bschara hieß, zu ihnen und sagten zu ihm: „Ihr sollt alle Arten von Waffen jetzt einsammeln und der Regierung übergeben, ansonsten wird euch die totale Vernichtung erwarten." Daraufhin ging der Dorfvorsteher mit anderen Dorfbewohnern und fünf Soldaten der 50. Armee durch das ganze

---

[21] Diese Redeweise wird bei den Orientalen verwendet als Ausdruck dafür, wie sie in Frieden mit sich selbst gestorben ist.

Dorf, von Haus zu Haus, und sammelte alle Waffen, die er finden konnte, wie Schwerter, Lanzen, Messer, Gewehre, Pistolen und andere Gegenstände ein und legte sie vor sie. Die Tyrannen freuten sich und waren sich sicher, daß, nach dieser List, die Dorfbewohner zu entwaffnen, es ein Leichtes sein würde, sie zu töten und das Dorf auszuplündern. Heimlich haben sie die kurdischen Dörfer benachrichtigt, daß das Dorf Qarabasch entwaffnet sei und man noch nicht einmal ein Messer zum Schneiden darin finden könne.
Dann legten sie Hand an 20 Dorfbewohner und führten sie gefesselt nach Amid, dort brachten sie sie in ein Haus, das „Mesaferkhane", heißt, also Gasthaus. Nach fünf Tagen wurden sie erneut gefesselt und ihnen wurde gesagt: „Wir führen euch nach Tschabaqtschur, damit ihr dort Straßen baut." Nachdem sie sieben Stunden gegangen waren und einen vor dem Dorf Scharabi liegenden Platz am Ufer des Tigris erreicht hatten, zogen sie ihnen die Kleider aus und brachten alle um.
Nach zwei Tagen, also am 22. April, in der ersten Hälfte der Nacht, kam wieder Jaḥja, Sohn des Jassin, und Sidqi Bringi begleitet von der 50. Armee, diesmal legten sie Hand an alle Männer und alte Menschen des Dorfes, sie fesselten sie und führten sie nach Amid, um sie angeblich beim Bau der Hauptstraßen arbeiten zu lassen, und dort brachten sie alle um.
Und als die Kurden sich vergewissert hatten, daß kein männliches Wesen im Dorf übrig geblieben war, das Widerstand leisten konnte, überfielen Tausende von ihnen das Dorf und fingen an, es auszurauben und seine Bewohner zu töten. Eine große Furcht ergriff die Dorfbewohner, die sich in alle Gegenden zerstreuten. Manche flohen nach Amid, aber die Mehrzahl fand Zuflucht im Dorf Daraqli, das ungefähr eine halbe Stunde zu Fuß von Qarabasch entfernt lag. Die Kurden überfielen sie, schlossen die Eingänge der Häuser, in denen sich die Leute versteckt hielten und schlachteten sie wie Schafe. Keiner konnte dem Blutbad entkommen, außer einigen, die in der Dunkelheit der Nacht nach Qarabasch zurückkehrten und sich in die Heu- und Weizenscheunen sowie in den Taubenhäusern versteckten.
Diejenigen, die in jener Nacht nach Amid flohen, erreichten bei Sonnenaufgang den Tigrisfluß und während sie den Fluß überquerten, wurden sie von den Soldaten, die mit der Bewachung des Dorfes Qarabasch beauftragt waren, überrascht und zur Rückkehr ins Dorf Qarabasch aufgefordert mit den Worten: „Wir sind die Beschützer eures

Lebens. Kehrt ins Dorf zurück." Aber jene Soldaten waren, was Unrecht und Plünderung angeht, schlimmer noch als die Kurden.
Und nach zwei Tagen kam ein Mann namens Hagi Muṣtafa, der viele Schafherden besaß, und ließ sich am Wasserbrunnen des Dorfes mit seinen Schafen nieder und er ging zu einem Dorfbewohner, der ein Freund von ihm war, er fand dessen Haus jedoch geschlossen. Er fing an, ihn bei seinem Namen zu rufen. Da niemand antwortete, rief er den Namen der Frau seines Freundes, die Mariam hieß. Mariam hatte sich mit anderen Frauen in der Heuscheune versteckt. Als Mariam seine Stimme hörte, erkannte sie ihn, ging auf ihn zu, machte die Tür auf und warf sich weinend vor seine Füße nieder und bat um Frieden.
Der Mann war zu Tränen gerührt und sagte. „Gott ist lebendig", mein Leben soll für euer Leben (geopfert werden) und bat, daß alle aus ihrem Versteck heraus kommen mögen und sich auf das Dach hinsetzen. Und er befahl und es wurde Joghurt und entrahmte Milch gebracht, damit sie sich erfrischten, denn es war Sommerzeit und sehr heiß.
Am nächsten Tag, als Hagi Muṣtafa erfuhr, daß die Dorfbewohner von der Armee, die sie bewachen sollte, gequält werden, benachrichtigte er den Bürgermeister der Stadt, der ein guter Bekannter von ihm war, der dann diese Kräfte durch andere austauschte und einem guten und charaktervollen Armeeführer namens Ibrahim die Leitung der Armee übergab. Als der neue Armeeführer ins Dorf eintraf, besuchte ihn Hagi Mustafa und sagte zu ihm: „Diese mit Furcht gefüllten armen Kreaturen sind (fast) tot, beschütze sie also bis der Wille Gottes an ihnen geschehe, sei es durch Hunger oder Krankheit." Der Armeeführer erwiderte ihm und sagte: „Ich schwöre bei meiner Ehre, kein einziger Tropfen von ihrem Blut wird vergossen werden, Gott ist Zeuge":
Dann sammelte jener Ibrahim alle Dorfbewohner und sagte zu ihnen: „Ihr könnt euch so vor den Kurden retten: jeden Tag gehen 20 Menschen von euch in die Stadt, als ob sie zur Mühle gingen, um Weizen zu mahlen und nur zehn Menschen kehren zurück, der Rest bleibt in der Stadt." Und so blieben innerhalb von zehn Tagen nur noch einige alte Frauen im Dorf, die Ibrahim nach Amid führte und dem Verwalter sagte. „Sie haben mich nach Qarabasch gesandt, um seine Bewohner zu beschützen aber im Dorf gab es nur stinkende Leichen und diese zehn alten Frauen. Wenn Sie erlauben, führen wir auch diese Leute

außerhalb der Stadt und bringen sie um oder lassen sie in den Straßen und öden Plätzen der Stadt, wo sie an Hunger und Krankheiten sterben, das ist besser, als daß wir unsere Hände mit dem Blut dieser erbarmungswürdigen Alten beflecken." Und so ließ er sie frei und Qarabasch wurde vollkommen entvölkert und an die Stelle der ursprünglichen Bewohner kam eine große Anzahl zugewanderter Muslime ins Dorf und bewohnte es.

Mit den beiden Priestern des Dorfes geschah folgendes: Priester Behnam, Sohn des Diakons Qaume, wurde während seiner Flucht auf dem Wege zum Dorf Daraqli getötet. Sein Vetter, Priester Paulus, Sohn des Priesters 'Abdul Aḥad, wurde vom Despoten Khalil Agha vor dessen Pferd getrieben und auf dem Wege zu dem Dorf Meṭraniye umgebracht. Diese Geschichte ist von Leuten aus dem Dorf Scharabi bezeugt, die sie auf dem Wege des Dorfes sahen, denn der Mörder war ja auch aus dem Dorf Scharabi und die Geschichte hat sich wie folgt ereignet: Die Christenverfolgungen hatten schon ein wenig nachgelassen und die wenigen Christen, die den Blutbädern entfliehen konnten, kehrten nach Qarabasch, ihrem Dorf, zurück und versteckten sich dort. Ein kurdischer Despot namens Khalaf Agha hatte seinen Koffer bei einem der Dorfbewohner von Qarabasch, in dem er sein Gewehr aufbewahrte, der aber verloren ging. Khalaf kam und fragte nach seinem Gewehr. Eine Frau namens Mariam, die Schwiegertochter des Priesters Paulus, also die Frau seines Sohnes Maqedschojo Jausef, verleumdete den Priester Paulus bei dem Despoten, indem sie sagte, daß er das Gewehr gestohlen hätte. Der Despot, mit Zorn erfüllt, bestellte den Priester zu sich und trieb ihn in brutaler Weise vor seinem Pferd auf dem Wege nach Metraniye her, in dem er ihn manchmal zog und ein ander mal durch die Hufe seines Pferdes treten ließ. Jener Arme fiel zu Boden aus Erschöpfung und wurde wieder gezwungen aufzustehen. Auf diese Weise vollkommen erschöpft wurde er schikaniert bis er in die Nähe des Dorfes Scharabi gebracht wurde, wo der Despot ihn erbarmungslos ermordete. „Wo ist die Gerechtigkeit des Himmels?" Gott, hat er dich durch seinen Dienst in deinem Tempel nicht zufriedengestellt, daß du seinem Dienst wohlgefällig hättest sein können?"

B. Weitere bruchstückhafte erwähnenswerte Greueltaten, die während dieser Verfolgung verübt wurden

Als die Kurden das Dorf Qarabasch überfielen, wollten sie Mädchen entführen. Einer von diesen Erbarmungslosen faßte eine Frau namens Maran an und wollte sie mitnehmen; aber sie hob ihren Säugling an ihre Brust und floh vor ihm. Er verfolgte sie und warf eine Lanze nach ihr, die sie tödlich traf und sie fiel tot auf den Boden, ihr Säugling blieb saugend an ihrer Brust. Der Armeeführer sah sie und sandte drei Frauen, die sie dann beerdigten.
Zwei andere Kurden entführten zwei jung verheiratete Frauen, Mariam und Seyde, und als die Kurden sie zwangen, auf die Pferde zu steigen und schnell davonritten, riefen die beiden Frauen den Namen Jesu und warfen sich von den Pferden herunter. Die Kurden kehrten zurück, die eine stachen sie mit einem Speer und der anderen schnitten sie in die Wange ab. Auch diese wurden vom Armeeführer nach Amid ins Krankenhaus gesandt. Sie wurden von einem amerikanischen Arzt namens Ward behandelt und geheilt. Das sind nur Fragmente von dem, was das Dorf Qarabasch ertragen mußte.
Nach dem Waffenstillstand verlor die Regierung an Kraft und spürte die schweren Leiden der bitteren Schläge, die sie ausstehen mußte, denn sie verlor viele Gebiete, Streitkräfte und loyale Bürger, die sie durch Verfolgung liquidierte. Erst dann kam sie zur Besinnung und stellte die Verfolgungen ein, ganz besonders, weil sie erkannt hat, daß im Lande nur noch Reste von Christen übriggeblieben waren, die verängstigt und arm waren und von Almosen lebten. Deshalb erlaubte sie den Bewohnern von Qarabasch, in ihr Dorf zurückzukehren und ihre Arbeiten wieder aufzunehmen. Aber diese Armen konnten nicht friedlich im Dorf wohnen, denn die Regierung hatte Vertriebenen aus Bulgarien und Kurden erlaubt, sich dort anzusiedeln, die an das Stehlen und Plündern gewöhnt waren. Hinzu kommt, daß die Führer der Stadt Amid aus dem Hause Gamiel Bascha die Grundstücke des Dorfes beschlagnahmten; so verließen die Christen das Dorf und kehrten in die Stadt zurück, und so wurde das Dorf nicht noch einmal von Christen bewohnt.

C. Das Dorf Ka'biye

Am 1. April 1915 wurde der strikte Befehl von der Regierung erlassen, alle Waffen der verschiedensten Arten, die im Besitz der Christen waren, einzusammeln. Deshalb brachen am zehnten desselben Monats drei Führer aus Amid nach dem Dorf Ka'biye auf. Diese Führer hießen: Sidqi, Sohn des Biringi, Jaḥja, Sohn des Jassin und Tharwat, Sohn des Othman. Ihnen standen 70 bewaffnete Soldaten der 50. Armee zur Seite. Sie erreichten das Dorf um sechs Uhr abends und umzingelten es von allen Seiten, so daß niemand entkommen konnte. Am Morgen kamen die Führer ins Dorf, bestellten den Vorsteher, der Gewargis hieß, zu sich und sagten zu ihm: „Alle Männer ab 15 Jahren sollen aus dem Dorf kommen. Wenn sich jemand verspätet oder nicht das Dorf verläßt und nach der Durchsuchung gefunden wird, wird er samt Familie verbrannt."
Gleich ging der Vorsteher durch das Dorf und machte die Worte des Führers den Bewohnern des Dorfes bekannt und sprach, die Worte wiederholend, mit lauter Stimme: „Jeder Mann vom 15. Lebensjahr an, der im Hause bleibt, wird hingerichtet." So folgten sie alle dem Befehl und keiner verspätete sich. Danach befahlen die Führer dem Vorsteher, 40 Rollen Hanfseil zu bringen, riefen die Soldaten herbei und gaben ihnen den Befehl, alle Männer zu fesseln. Die Anzahl der von den Soldaten gefesselten Männer betrug einhundertzweiundfünfzig. Nachdem die Soldaten sie gefesselt hatten, fingen die Führer an, zu den Dorfbewohnern zu sprechen und zu sagen: „Dorfbewohner, bringt alle Waffen jeglicher Art hierher." Sofort gingen diejenigen, die noch irgendeine Waffe hatten, sei es ein Messer oder ein Dolch, und sagten zu den Führern: „Unsere Herren, alles, was wir hatten, haben wir geholt und wir haben nichts mehr behalten", die Führer glaubten dies den Dorfbewohnern jedoch nicht und sagten: „Nein, es gibt noch bei euch Waffen, ihr habt Gewehre, Schleudern, Geschosse und Kanonen. Bringt alles her, sonst werdet ihr alle hingerichtet." Alsdann gaben sie den Soldaten den Befehl, sie allen Sorten der Folterungen auszusetzen. O weh, die Folterungen, die sie ertragen mußten: Sie haben die Menschen an ihren Füßen aufgehängt und auf ihre Fußsohlen mit dicken Stöcken 200 bis 300 Hiebe geschlagen, bis sie Wunden schlugen und ihre Kleider sich vom Blut der Wunden färbten und das bittere Stöhnen jener Armen in den Himmel stieg. Keiner

erbarmte sich. Nachdem die Dorfbewohner neun Stunden lang gequält worden waren, befahlen die Führer, fünf Dorfvorsteher auszusondern. Dies waren: Maqedschojo Gabriel und Abelḥad, die Söhne des Priesters Jesaja, Manug und Mehran, die Söhne des Thomas, und Resqo Bar Allo. Die Führer verordneten, sie nach außerhalb des Dorfes zu führen und zu töten. Und auf diese Weise wurde ihr Leben beendet. Dann kamen Erzpriester Musche und Priestermönch Nuḥ an die Reihe. Sie begannen sie zu foltern, und nachdem sie jeden 200 Hiebe mit dem dicken Stock geschlagen hatten, warfen die Soldaten sie in eine Regenwasserpfütze, die voll Schlamm war, damit ihre Kleider naß wurden. Dann zogen sie die Armen heraus und begannen erneut, sie mit Stockschlägen zu foltern. Sie spotteten über sie und sagten: Tag und Nacht habt ihr eurem Volk von den Wundern und Taten der Christen in euren Kirchen erzählt; wo ist euer Christus jetzt? Er soll kommen und euch helfen und retten. Und die Priester konnten mit keinem einzigen Satz antworten, da ihre Zungen, wegen der Schwere der Foltern, am Gaumen klebten. Die Priester blieben stumm, vielleicht weil Christus auch dem Herodes nicht antwortete. Ihre schwarzen Kleider färbten sich vom Blut, das aus ihren Körpern über sie floß, violett.

Um elf Uhr befahlen diese Tyrannen den Soldaten, die Frauen aufzufordern das Abendessen zu kochen und für jede Person ein Schaf zu schlachten. An jenem Tag wurden ungefähr 80 Schafe geschlachtet. O, die Tyrannei, die keine Barmherzigkeit kennt. Und ich höre auf von den Entehrungen und Erniedrigungen, die die freien und ehrbaren Frauen von den Soldaten ertragen mussten zu erzählen. Taten, die das Gesicht des Satans auspeitschen.

Am frühen Abend und nachdem sie sich satt gegessen hatten, führten sie die Gefesselten nach Amid und brachten sie in das Gästehaus, das „Mesaferkhana“ heißt, und nachdem sie sie dort fünf Tage lang gequält hatten, also am 15. April, gaben die Führer den Befehl, sie für den Bau der Hauptstraßen als Steinhauer abführen zu lassen. Deswegen führten sie die Gefangenen auf dem Weg nach Igil auf eine Berghöhe, die über den Euphrat schaute; dort wurden sie entkleidet, ermordet und nach unten, in den Euphrat, geworfen. Ihre Seelen stiegen auf vor den Thron der Gerechtigkeit, um Rache zu fordern.

Und am 20 April, um fünf Uhr abends, überfielen Kurden verschiedener Sippen das Dorf Ka'biye und da diese sich mehr für das Plündern interessierten als für das Morden, nutzten die Dorfbewohner eine Chance und flohen in die Stadt Male, um ihr Leben zu retten. Aber auch während dieser Flucht wurden ungefähr 50 Menschen unter ihnen getötet.
In Male angekommen, gingen sie in die Kirche der Gottesgebärerin, aber Bschara, der Priester der Kirche, ließ sie nicht herein und erlaubte ihnen nicht, die Kirche zum Zufluchtsort zu nehmen, er benachrichtigte Raschid Pascha, den Bürgermeister der Stadt, der sogleich allen Polizisten der Stadt befahl, sie aus der Stadt zu jagen. Als sie dann zu ihm sagten, daß sie nicht zu ihrem Dorf zurückgehen konnen, weil sie die Kurden fürchteten, antwortete ihnen der Bürgermeister: „Geht und ich sende mit euch vier Soldaten zu eurem Schutz. Und so wurden sie zur Rückkehr gezwungen. Und die gottlosen Beschützer mordeten vier Menschen von ihnen, bis sie das Dorf erreichten.
Von dem Tag an warteten die Dorfbewohner auf den Tod und sehnten sich, in die Märtyrer-Kolonne ihrer Brüder aufgenommen zu werden, ihre Herzen waren von Hoffnung und Glauben erfüllt, denn der Diakon Qurjaqos, der Katechet der Kinder, tröstete sie, flößte ihnen Mut ein und erzählte ihnen Heiligen- und Märtyrergeschichten.
Und wegen der Fülle der Bosheiten jener Aufseher und der Furcht, die von außerhalb, nämlich von den Kurden, auf ihnen lastete, schrumpfte das ehemals ungefähr 160 Familien zählende Dorf auf nur fünf Familien zusammen, dessen Bewohner ihre Zeit mit Weinen und Trauern verbrachten. Der Vater umarmt den Sohn und die Mutter küßt die Tochter, als ob man sich von dem anderen verabschiedet und zum letzten Mal den Gruß miteinander austauscht.
Am 30. Mai sandte das Stadtoberhaupt seinen Helfer namens Schaker Beg, ein Tscherkesse, mit 50 von ihren boshaften Despoten, aus Ramma von der Sippe 'Amerke, die für ihre vielen Ungerechtigkeiten bekannt waren. Um acht Uhr abends umzingelten sie das Dorf und in der Dämmerung marschierten sie hinein, fesselten die Hände seiner männlichen Bewohner, die sie darin fanden, erhitzten Spieße, stachen sie damit und sagten: „Bringt das Geld her." Und die Dorfbewohner brachten alles, was sie hatten, und so konnten sie innerhalb von fünf Stunden 1500 goldene Dinare einsammeln, dann begannen sie mit ihren häßlichen Unsittlichkeiten mit den Frauen und Jungfrauen.

Und um acht Uhr desselben Tages führten sie die Gefesselten zum Fluß Tigris, überquerten ihn und gingen auf den Weg nach Deriek. Als sie eine Höhe mit dem Namen Qurt Qaja (Wolfsfelsen) erreichten, mordeten sie alle neben einer Wasserquelle, die Kahnije Basergane (Quelle der Kaufleute oder der Kolonnen) hieß.
Und in der ersten Nachtwache steckten sie die Leichen der armseligen Märtyrer in Brand und wärmten ihre Körper am Feuer bis zum Morgen. In dieser Kolonne erlitt der Diakon Qurjaqos, der ununterbrochen den Dorfbewohnern in dieser Not Mut machte, den Märtyrertod.
Da außer Frauen und Kinder niemand im Dorf blieb, kamen die Kurden und nahmen jede Frau, die ihnen gefiel, mit. Als die Frauen das sahen, flohen manche von ihnen in die Stadt und andere gaben mohammedanischen Frauen Geld, die sie dann als Freundinnen in die Stadt begleiteten und so blieb niemand im Dorf, außer den gebrechlichen alten Frauen.
Während des Erntens östlich des Dorfes Ka'biye hörte der Aufseher, daß viele Dorfbewohner vor dem Morden fliehen konnten und in der Stadt lebten. Er kam in die Stadt Amid und sagte zu diesen Armseligen: „Da ihr Alt-Syrer seid, hat der Bürgermeister befohlen, euch keinen Schaden zuzufügen, geht und wohnt in eurem Dorf. Wenn ihr als bedürftige Menschen ins Dorf geht, wird er eure Namen ins Register eintragen und ihr werdet die Verpflegung, die ihr braucht, von uns bekommen. Von nun an riskiert derjenige, der nicht ins Dorf zurückkehrt, den Kopf." Und so kehrten alle zurück.
Am selben Tag, an dem sie das Dorf erreichten, es war der 12. September, während der ersten Nachtwache, wurde das Dorf von 150 tscherkessischen sowie 50 Soldaten der 50. Armee unter der Führung von Khalil Schalabi ganz abgeriegelt. Sie versetzten die Dorfbewohner in Angst, um das Dorf einzunehmen.
Am Morgen sagten sie folgendes zu den Dorfbewohnern: „Steht auf und wir werden euch in die Stadt, euer neues Zuhause, bringen, denn hier sollen Einwanderer leben." Dann versammelten sie alle Dorfbewohner auf einer Tenne, gaben jedem von ihnen ein Ringbrot (eine Art Rundbrot) und führten sie auf dem Wege zur Stadt hin. Als sie den Fluß überquerten, sagten sie zu ihnen: „lasst uns den Weg nach Mardin einschlagen." Die Dorfbewohner begriffen gleich, daß sie in den Tod geführt wurden. Einer der Dorfbewohner mit dem Namen Daniel, der sechs Kinder unter 15 Jahren hatte und dessen Familie

insgesamt zirka 30 Menschen zählte, schrie auf und sagte zu den Gefesselten: „Brüder, heute gibt es ein großes Fest, wir gewinnen das ewige Leben, freut euch also, singt und lobpreist Gott." Die Stimme der Lobpreisung stieg hoch in den Himmel und sie fingen an, zu weinen und zu trauern. Sie gingen auf dem Wege nach Deriek und als sie den Wolfsfelsen, den wir oben erwähnten, erreicht hatten, befahlen ihnen die Aufseher, sich östlich des Felsens bei einer Wasserquelle, die Kahnije Malo hieß, zu setzen und sich auszuruhen. Und den Frauen sagte sie, sie sollten Wasser trinken und ihre Säuglinge stillen, denn danach gäbe es kein Wasser mehr.

Nachdem sie Wasser getrunken hatten, trennten sie die Männer von den Frauen und vor den Augen aller zielten sie ihre Pistolen (auf sie und schossen) und die Leichen der Opfer fielen auf den Boden wie Schafe. Dann kamen die kurdischen Sippen wie wilde Tiere, mit allen tödlichen Waffenarten wie Beilen, Spitzhacken, Schwertern, Dolchen, Stöcken und Sicheln bewaffnet. Oje, bitterer Greuel, untröstliche Trauer, wenn man sah, wie die Säuglinge den Schößen ihrer Mütter entrissen und ihr Blut mit der Milch gemischt wurde und Mütter öffentlich vergewaltigt wurden und es niemanden gab, der das verhindert oder dem Einhalt geboten hätte. O Erde, decke nur zu, decke zu, verbirg dich, o Sonne, verbirg dich.

Manche Kinder konnten noch ungefähr fünf Tage unter den Leichen am Leben bleiben, dann verhungerten sie. Diese Geschichte erzählte uns einer aus Mosul namens ʿAbdalla, der drei Tage nach dem Blutbad dort vorbei ging und eine Frau von jenen, die vom Blut ihrer Wunden und Geschwüre befleckt war, sah. Sie bat ihn um Wasser. Und er beging mit ihr keine Schandtat, wie die anderen vor ihm, sondern erbarmte sich ihrer. Er warf eine Decke über sie, damit sie sich verhülle, nahm sie zu einer Wasserquelle und dort fragte er sie, „Gibt es hier Kinder, die noch am Leben sind?" „Ja", sagte sie und zeigte auf ein Kind, sogleich nahm er es und kehrte zurück.

Von dieser Kolonne, die rund 560 Menschen zählte, konnten nur drei Kinder zwischen fünf und acht Jahren gerettet werden. Hinzu kommen auch zwei Frauen, die vollkommen nackt waren, aber sie lebten nur zwei Tage, dann starben sie an ihren tiefen (gefährlichen) Wunden und so konnten sich aus einem Dorf, das 1650 Einwohner hatte, nur einzelne retten.

D. Über den Menschenmord und die Vernichtung der Bewohner von Ka'biye

Weder die Zeit noch die Geschehnisse sind für den Menschenmord von Ka'biye verantwortlich, denn beide sind verdorben, auch die Tyrannen sind wegen des Blutvergießens nicht zu verurteilen, weil sie daran gewöhnt sind, weil sie den Haß mit der Milch aus der Brust ihrer Mütter getrunken haben und der Haß sich mit ihrem Blut vermischt hat. Die ganze Schuld ist jener Person zu geben, die Anklage ist gegen ihn zu richten und der ist zu verdammen, der sie, nachdem sie dem Blutbad entrinnen konnten, nicht in die Kirche aufnahm und es ihnen nicht erlaubte den Kirchhof als Zufluchtsort zu nehmen. Jene Person, die starrsinnig (vorsätzlich) den Befehlshaber bat, sie durch Zwang und unter Stockhieben der Soldaten aus der Stadt zu jagen, damit sie den Kirchhof nicht beschmutzten und sie so dem Schwert auslieferte. Ja, die Rache des Blutes dieser Märtyrer muß an diesem Priester genommen werden, wenn es einen gerechten Gott gibt, der gerecht urteilt. Gott, wir verlassen uns auf deine Gerechtigkeit und auf deine Barmherzigkeit warten wir.

E. Das Dorf Qatarbel

Am 1. April ging Tharwat, Sohn des Othman, einer der Führer der 50. Armee, mit annähernd 50 Soldaten in das Dorf Qatarbel, rief dessen Vorsteher, der Khatscho Baran hieß, zu sich und sagte zu ihm: „Gemäß dem Befehl des Befehlshabers sind wir gekommen, um alle Arten von Waffen einzusammeln, also bringt alle Waffen, die ihr habt, her.“ Khatscho antwortete: „Mein Herr, jeder weiß, daß wir keine Waffen besitzen, und wenn Sie uns nicht glauben, erteilen Sie bitte den Befehl und lassen Sie die Häuser durchsuchen.“
Sofort begannen die Soldaten mit der Durchsuchung und zum großen Unglück des Dorfes fanden sie ein Jagdgewehr. Daraufhin geriet der Anführer in Zorn, ließ den Dorfvorsteher Khatscho mit vier anderen angesehenen Männern des Dorfes verhaften und sandte sie nach Krat Brat (= heute Kharput) zum allgemeinen Untersuchungskriegsgericht.
Und am 10. April kam Jaḥja Bar Jassin mit fünfzig Soldaten ins Dorf und nahm 23 Männer, die sie im Dorf fanden, fest, führte sie nach Amid und steckte sie gefesselt ins Gästehaus. Nachdem sie dort vier Tage lang gefoltert wurden, wurden sie nachts in Richtung des Dorfes

Tscharuqi geführt und als sie die Erhöhung, die Kandalesur (= die rote Erhöhung) hieß, erreichten, befahlen ihnen die Soldaten, ihre Kleider abzulegen, um sie anschließend zu ermorden.
Die Frauen und die Kinder im Dorf, die davon erfuhren, beeilten sich und überquerten schnell den Tigris nach Amid, das nahe dem Dorf lag, und auf diese Weise konnten sie sich retten.

F. Das Dorf Tscharugije

Tscharugije war von einer großen Zahl von Syrern und Chaldäern bewohnt. Es lag am Ufer des Tigris im Süden von Amid und war ungefähr acht kilometer von der Stadt entfernt.
Am 2. Juni um acht Uhr abends kamen ungefähr 50 Soldaten der 50. Armee, dem Befehl ihres Führers Jaḥja, Sohn des Jassin, folgend, zum Dorf und belagerten es von allen Seiten, damit niemand aus dem Dorf fliehen konnte. In der Dämmerung drangen sie ins Dorf ein und nahmen alle Männer, die sich im Dorf befanden, fest. Die Anzahl der festgenommenen Männer betrug 35, weil die jungen Männer des Dorfes alle mit dem Militär in den Krieg ziehen mußten. Sie fesselten die festgenommenen Männer und sagten zu ihnen: „Wir nehmen euch zum Straßenbau von Hauptstraßen. Den Priester des Dorfes, der Thuma hieß, nahmen sie auch fest, hängten ihm eine Glocke um den Hals, so wie man dies üblicherweise bei Maultieren tut, und setzten um seinen Hals auch ein Halsjoch, bestiegen ihn wie einen Vierbeiner und brachen nach Houartschaj auf. Als sie das Dorf Gülla erreichten, befahlen sie den Gefangenen, ihre Kleider abzulegen und stellten sie in Fünferreihen, um zu sehen, ob die Kugel durch fünf Menschen geht oder nicht. Auf diese brutale Art brachten sie diese schuldlosen Menschen um, und die Soldaten betrachteten eine Stunde lang die Leichen dieser Märtyrer. In diesem Moment stand einer der Erschossenen, mit dem Namen Petrus, Sohn des Musche, lebendig auf seinen Beinen, denn er wurde nicht von einer Kugel getroffen.
Petrus sagte zu den Soldaten: „ich bin lebendig, kommt und ermordet mich", die Soldaten sagten zu ihm: „dein Ende ist noch nicht gekommen, komm und bekenne dich zum Islam und bleibe am Leben." Er antwortete: „Wehe mir, wenn ich den Glauben meiner Väter leugne, hier, seht ihr, meine Brüder stehen auf dem Wege und warten auf mich, vollendet den Tod auch an mir, denn ich möchte in Begleitung ihrer Gemeinschaft sein." Als sie sahen, daß er nicht willig war, er-

mordeten sie ihn und so wurde dem Leben der Dorfbewohner ein Ende gesetzt.
Die Frauen, die Kinder und die restlichen Verängstigten flohen nach Amid und nahmen die chaldäische Kirche zu ihrem Zufluchtsort. Und Schlemun, der Metropolit der Chaldäer, verwaltete ihre Angelegenheiten, bis Gott ihnen die Pforten des Trostes öffnete. Diese Menschenliebe, die der Metropolit Schlemun den Verfolgten erwies, ist eines guten Gedankens wert. Gott möge ihn mit dem Licht seines Antlitzes erfreuen und ihm seine Gnade erweisen.

G. Das Dorf Sa'diye Brafe

Die Geschichte des Dorfes Sa'diye Brafe wurde uns von einem Soldaten der 50. Armee erzählt. Er sagte:
„Ich war ein Soldat in der 50. Armee in Sa'diye Brafe. In der Zeit, in der die Christenverfolgung ausgelöst wurde, kam der Kreisvorsteher der Stadt Almadina nach Sa'diye Brafe mit ungefähr 70 christlichen Männern aus Baschrije. Als sie das Dorf Tafa (oder Tafo) erreichten, fanden sie beim Dorf am Ufer des Flusses eine Kluft, in die er die Männer führen ließ. Dann gab er den Soldaten und den Kurden den Befehl, sie zu ermorden, aber nicht mit Gewehren, sondern mit Beilen, Dolchen, Schwertern, Spitzhacken und anderen Gegenständen. Und der Erzähler sagte, daß das Haupt eines von denen, nachdem er enthauptet wurde, noch zehn Minuten lang sprach und zu Jesus betete."
Als sie mit dem Beseitigen jener Gefesselten fertig waren, kam der Kreisvorsteher zu unserem Leiter, der aus Balo stammte, und rügte ihn scharf, weil er die Christen bei sich nicht umbringen ließ. Als die Christen das hörten und erkannten, daß ihr Ende nahte, benachrichtigten sie den Dorfpriester von Sa'diye Brafe, der alle Syrer und Armenier zu sich rief, weil der armenische Priester seit zwei Monaten abwesend war. Nachdem er die Eucharistie gefeiert und die Predigt gehalten hatte, gab er ihnen Mut und ließ sie an den göttlichen Mysterien teilnehmen und dann gehen.
Als wir das Dorf durchsuchten und anfingen, die Christen festzunehmen, fanden wir jenen Priester David nicht, denn er war mit zwölf Dorfbewohnern geflohen. Wir suchten nach dem Priester, konnten ihn aber nicht ausfindig machen. Er ging mit seinen Freunden und versteckte sich in einer Kluft am Ufer des Flusses, wo das Abwasser in den Tigris mündet. Dort blieben sie ungefähr acht Tage und ein Mus-

lim brachte ihnen heimlich ihr tägliches Essen. Am neunten Tag sah ihn einer beim Essenhintragen und wusste, daß derjenige niemanden außerhalb des Dorfes hatte, dem er Essen bringen könnte, deswegen schöpfte er Verdacht. Er kam und informierte uns. Wir folgten ihm bis zu der Stelle, wo sie sich versteckt hatten. Als er dort ankam, rief er dem Priester zu kommen und von ihm das Essen entgegenzunehmen. Nachdem sie gegessen hatten und der Muslim zurückgekehrt war, überfielen wir sie, nahmen sie fest und fesselten sie. Wir brachten sie ins Dorf Tafe und dort, nachdem wir sie schweren Folterungen ausgesetzt hatten, besonders den Priester, brachten wir sie um. Einer wurde schwach und wollte Christus verleugnen, da rügte ihn der Priester, woraufhin er noch mehr gequält wurde.
Der Priester hatte in seiner Tasche eine kleine Büchse aus Silber. Als wir unsere Hände ausstreckten, um sie zu nehmen, hielt er sie in seiner Hand und soviel wir auch auf seine Hände schlugen, er ließ sie nicht los. Als wir ein wenig nachließen, öffnete er sie, nahm eine Sache heraus und steckte sie in den Mund, dann warf er sie nach uns. Als wir es satt hatten, sie zu foltern, führten wir sie in die Nähe des Wassers und beseitigten sie alle. Zwei von ihnen waren schon längst tot.
Ich wunderte mich über den Priester und dessen große Engelsgeduld und Beharrlichkeit, die alle Sorten der Qualen und Folterungen verschmähte, die ihm zu gefügt wurden. Bei diesen schweren Schlägen und Folterungen hat er vor uns noch nicht einmal gewehklagt. Und so ging das hiesige Leben jener armen Leute zu Ende.

H. Christenmord in den Dörfern Huartschaj und Gammhuar

Am 3. Mai ging Schaker Beg, der Stellvertreter des Bürgermeisters mit einem Hauptmann von Ramma mit dem Namen 'Umarke, gefolgt von 150 Soldaten, deren Hälfte von der 50. Armee stammten und die andere Hälfte von den Ramma-Kurden, und belagerte die christlichen Dörfer von Huartschaj: Sileh, Qarṭeh, Derbaschur, Maqsi Oglo, Surafeh, Huardaḥle und Huarkhaṣeh und sammelte alle Männer aus den erwähnten Dörfern zusammen und führte sie zum Dorf Tschanaqtschi Und nachdem sie auch die Männer von Tschanaqtschi eingesammelt hatten, fesselten sie alle zusammen und führten sie in eine Grube im Dorf Huardaḥle, dort ließen sie ihre Kleider ausziehen und schossen

auf sie aus ihren Gewehren, bis alle auf den Boden fielen. Sie zählten ungefähr 164 Männer, die alle angesehene, starke und reiche Männer waren.
In derselben Zeit gingen die Soldaten in die Dörfer Sirmi und Gösli, riefen alle christlichen Männer zusammen und ermordeten sie. Von den Frauen und Kindern, die in den obenerwähnten Dörfern waren, flohen manche nach Amid und wurden gerettet und andere wurden von den Kurden gefangen genommen. Von den gefangengenommenen Frauen ließen sie diejenigen, die sich zum Islam bekannten, am Leben, und die anderen, die Christus nicht leugneten, beseitigten sie.

I. Christenmord in den Dörfern von Anbartschaj

Am 7. Mai sammelte Jaḥja, Sohn des Jassin, 50 Soldaten um sich; zusammen mit dem Besitzer der Dörfer, Qasem Beg, und dessen Männern, auch ungefähr 20 Bewaffnete an der Zahl, ging er nach Anbartschaj zu den Dörfern Baggetschik, Bospinar, Köschk, ʿAbbaße, Tschrank und führte alle christlichen Männer, die sich in den genannten Dörfern befanden, in einem Dorf, das Malatschabre hieß, zusammen. Und nachdem sie auch die Männer dieses Dorfes zusammengebracht hatten, fingen dieser Qasem und seine Männer an, die Christen zu foltern, obwohl all diese Christen ihm dienten und in seinen Grundstücken arbeiteten. Dann führten sie die Christen zu einem vom Dorf Malatschabre östlich liegenden Ort in eine Vertiefung, die Darahtschjane hieß, und ermordeten sie alle. Die Zahl der Opfer lag bei etwa 114 Männern. Frauen und Kinder mußten dem Qasem drei Monate lang Frondienst tun, bis die Ernte zu Ende war. Dann forderte dieser Qasem sie auf, sich zum Islam zu bekennen, wer dem Islam beitrat, den ließ er am Leben und den Rest brachte er, als Belohnung für ihre Arbeit, um.

30. Christenmord und -verfolgungen in den Dörfern des Landes Mardin 1914

Dieser Bericht, den ich schreibe, stellt nur einen Tropfen vom Blutmeer, das in den christlichen Dörfern vergossen wurde, dar. Denn die bösen Taten, die begangen wurden, können weder mit Feder und Tinte beschrieben, noch in Zehntausende von Büchern eingefaßt werden.

Nur zur Erinnerung daran erwähne ich das wenige, sehr wenige vom vielen, sehr vielen.



Die Stadt Mardin

31. Das Za'faran-Kloster

Das Za'faran-Kloster liegt im Osten von Mardin und ist rund acht Kilometer von ihm entfernt. Dieses Kloster war voll mit tausenden von Flüchtlingen, Männern, Frauen und Kindern, die den Massakern der um das Kloster liegenden christlichen Dörfer wie Ḥesno Datto, Banabil, Bkireh und anderen entronnenen waren. Hinzu kamen noch die Mönche aus den Klöstern der Gottesgebärerin, aus Natfo und aus dem in der Nähe liegenden Mor Ja'qub-Kloster. Alle weinten und heulten über die verheirateten und unverheirateten Männer, die er-

mordet worden waren wie auch über jene, die in die Armee eingezogen wurden und vermißt wurden.
Die Bewohner dieses Klosters erwarteten jede Stunde den Überfall der Kurden. Erst am Montagmorgen, dem 4. Juli, kamen die wilden Muslime zum Kloster, umschlossen es von der Seite des 'Ain Gurne im Westen und östlich davon bis Qurqus der Gottesgebärerin im Norden. Manche von ihnen kamen bis zum Garten des Klosters, der einen Steinwurf vom Kloster entfernt war.
Als die Mönche und Dörfler, die Klosterbewohner, begriffen, in welcher Notlage sie sich befanden, stiegen sie auf die Dächer und fingen an, auf die Muslime mit den Gewehren zu schießen, andere stachelten die, die Wache hielten, an, die Muslime zu verjagen und wieder andere waren im ständigen Gebet. O, wie rührend jene Supplikationen waren und wie mitleiderregend: In der ersten Reihe knieten die kleinen Kinder und riefen: „moran ethraḥem 'alein, moran ḥus wraḥem 'alein“ unser Herr habe Mitleid mit uns, unser Herr habe Erbarmen mit uns.
Als die Behüter der Frauenburg (Ḥesno Datto) das Sausen der Kugeln hörten, stießen sie in das Horn und benachrichtigen die Stadt, um den Bedrängten Unterstützung zukommen zu lassen. Am Mittag kamen ihnen fünfzig Soldaten von der 50. Armee zur Hilfe. Ihr Aussehen verriet jedoch nichts Gutes, Mord und Zerstörung waren abzulesen. Die göttliche Fürsorge jedoch behütete uns. Denn die Kurden, die um das Dorf lagerten, hatten mit dem Befehlshaber der 50. Armee namens Farhan vereinbart, ihm 200 goldene Dinare zu geben, dafür daß er ihnen das Kloster zur Plünderung und zum Morden überließe. Als die Soldaten ins Kloster kommen wollten, sprachen sich einige innerhalb des Klosters dagegen aus und wollten das Tor nicht öffnen, weil sie fürchteten, ihnen würde das gleiche geschehen wie den Leuten im Dorf Qasre; der Bischof Eljas Halluli jedoch und andere gewährten ihnen Einlaß. Bevor noch irgendetwas Böses durch die hinterlistigen Soldaten der 50. Armee geschehen konnte, trafen andere Soldaten ein, die vom Bürgermeister aus Mardin, aufgrund des Gesuches des Mor Quryllos, gesandt worden waren, und wiesen die Soldaten der 50. Armee aus dem Kloster, und zwar gleich, nachdem sie ins Kloster hineingelassen worden waren. Daraufhin beruhigten sich die Herzen der Klosterbewohner. Die Anzahl der Soldaten aus Mardin betrug

einhundert. Als sie auf das Dach stiegen und die Barbaren, die das Kloster belagerten, erblickten, gerieten sie in Zorn und ihr Befehlshaber schimpfte laut mit den Soldaten der 50. Armee und gab den Befehl, auf die Kurden zu schießen und sie zu vernichten und in die Flucht zu jagen.
Als die Kurden das sahen, kehrten sie entmutigt zurück. Der Abt des Klosters gab den Dienern den Befehl und es wurden zehn Schafe geschlachtet und den Soldaten ein Festmahl vorbereitet. Die Soldaten blieben zwei Tage im Kloster, der Krieg ging jedoch immer noch weiter. Die Kleider der Krieger waren schmutzig und sie wurden gewaschen. Manchen von ihnen wurde neue Kleider gegeben, da man bemerkte, daß sie es nötig hatten. Dem Befehlshaber der Soldaten wurden auch 20 goldene Dinare zum Geschenk gegeben, die er an seine Soldaten verteilte. Als sie gehen wollten, ließ der Befehlshaber zehn Soldaten zurück zur Behütung des Klosters. Sie blieben 20 Tage im Kloster und wurden von allen Klosterbewohnern respektiert.
Obwohl die Christen, die das Za'faran-Kloster als ihren Zufluchtsort nahmen, gerettet wurden, konnten sie dem Hunger und der Pest nicht entkommen. Denn die Nahrungsmittelvorräte, die sie aus ihren Dörfern mitbrachten, als sie flohen, wurden verzehrt und keiner wagte das Kloster zu verlassen, wer das dennoch tat, geriet in Gefahr von irgendeinem Kurden, der ihm begegnete, erschossen zu werden. Als alle Vorräte zu Ende gingen, fing das Hungern an und da die Waschmöglichkeiten auch knapp wurden, wurden sie wegen des Schmutzes auch von verschiedenen Krankheiten und der Pest heimgesucht. So starb die Hälfte der Flüchtlinge, die das Kloster zum Zufluchtsort nahm, an Hunger und Krankheiten. Deshalb flohen sie einzeln unter dem Schutz der Behüter des Klosters nach Mardin, dort verdienten sie ihren Lebensunterhalt mit Arbeiten oder durch Betteln. Dann wurden sie in die Wüste von Mardin zu den Arabern geführt, wo sie sich vor dem Verhungern retten konnten.
Zu jener Zeit der Not wirkten im Kloster Patriarch 'Abdeh d-Mschiḥo, der ungerechterweise verschmäht wurde und zur katholischen Kirche übertrat, dann aber wieder in den heiligen Pferch, also in den Schoß der Mutterkirche, zurückkehrte, und Mor Iwannes Eljas Halluli, Mor Severius Samuel, Bischof von Mor Malke, mit acht Priestermönchen und zwölf Novizen. Außerdem gab es auch annähernd 40 Schüler, hinzu kamen noch die Dorfbewohner von Frauenburg (Ḥesno Datto),

Banabil und Bkhireh sowie einige christliche Flüchtlinge aus den umliegenden Dörfern wie Dara, Firan, Bafauh, Ma'sarte und anderen. Aber die mutigen Männer, die Waffen trugen und das Kloster vor den Angriffen der Tyrannen verteidigten, waren -überwiegend junge Männer aus Banabil, die für ihre Heldentaten und Tapferkeit bekannt waren. Sie hielten, die Waffen in ihren Händen, Tag und Nacht Wache, bis die Hilfstruppen kamen. Dann versteckten sie sich, sie fürchteten nicht eingezogen zu werden, sondern hingerichtet zu werden, da Waffenbesitz bei Christen unter Todesstrafe stand.



Banabil

32. Das Dorf Banabil

Es war ein gut bewohntes Dorf. 150 syrische Familien, die wegen ihres Heldentums und Muts berühmt waren. Es liegt im Osten von Mardin und ist zirka 15 km von der Stadt und rund 10 km nach Nordosten vom Za'faran-Kloster entfernt. Zwei Kirchen waren in ihm errichtet, mit den Namen Mor Qurjaqos und Mort Schmuni. In ihm wirkten zwei Priester, Priester Jauseph und Priester Schem'un, der vor einem Jahr gestorben war.
Am 9. Juni griffen ungefähr 5000 barbarische Kurden, Männer wie Frauen die Bewohner des Dorfes an. Im Dorf gab es rund zehn Soldaten, um es zu schützen, aber sie halfen den Dorfbewohnern nicht, auch nicht der Despot Khalil Ghasale - Freund des Dorfes -, der immer behauptete, er wolle es beschützen.
Die Dorfbewohner fühlten sich einer ernsten Notlage ausgesetzt, als sie sahen, wie die Kurden ins Dorf traten, vor den Augen der Soldaten, und zu plündern begannen. Ihre Großmut konnte nicht mehr länger die Situation dulden und so griffen sie die Kurden an und vertrieben sie aus dem Dorf, mit Beilen in ihren Händen, wie Löwen, jagten sie sie bis hinter die Dorfgrenze.
Aber nachdem sie von der Verfolgung der Kurden zurückgekommen waren, wurden sie von den Soldaten und dem Tyrannen Khalil Ghasale hintergangen, die ihnen auf hinterhältige Art die Waffen, die sie besaßen, abnahmen. Als die Männer des Dorfes sich mit den Soldaten und dem Tyrannen Khalil Ghasale und dessen Gefolge im Garten des Dorfes versammelten und einige Dörfler für sie Aprikosen von den Bäumen pflückten, fingen die Soldaten an, sie zu schlagen. Gleich ergriffen die Dörfler die Flucht, während die anderen mit Gewehren auf sie schossen. An jenem Tag wurden sechs Männer aus dem Dorf erschossen.
Das Erstaunliche ist: Wieso konnten diese mutigen Männer in die Falle der Soldaten und des Khalil Ghasale gelockt werden, denn diese Banabiler waren in Intrigen und Machenschaften dieser gottlosen Rasse, die weder ein Versprechen noch einen Vertrag einhalten, erfahren.
Und so flohen alle Bewohner dieses Dorfes nach dem Za'faran-Kloster, blieben dort annähernd drei Monate und lebten von den geringen Lebensmitteln, die sie mit sich brachten, dann kehrten sie in ihr Dorf zurück.

33. Das Dorf Dara

Dara ist ein altes Dorf, das an einem Gebirgshang zwischen ʿAmuda und Nusaybin liegt. Anfang Juni, als die Christenverfolgung noch nicht so eindeutig klar war, rief der Dorfvorsteher mit dem Scheich und Ahmed Khalil die Christen zu sich, die ungefähr 25 Männer waren und sagten zu ihnen: „Dem Befehl der Regierung folgend müßt ihr in die Stadt fahren, um in die Armee eingezogen zu werden und so wurden sie - mit einer Frau, die ihnen nicht zu willen war - zu einem Brunnen, der ungefähr eine halbe Stunde zu Fuß vom Dorf entfernt war, geführt, dort ermordet und in den Brunnen geworfen. Nur einer konnte dem Mord entkommen, er floh nackt zu dem Dorf Bchire und erzählte uns die Geschichte. Bis jetzt gibt es christliche Frauen dieses Dorfes, die keine Muslime heiraten.
Drei Monate nach dem Morden der Bewohner dieses Dorfes floh eine Frau namens Sayde mit ihrem acht Jahre alten Sohn und ging nach dem Zaʿfaran-Kloster. Diese Frau hatte Farhan, dem Dorfversteher von ʿAmuda, 53 Schafe anvertraut; der Patriarch Elias III. sandte Soldaten und verlangte sie zurück, und der Dorfvorsteher schickte sie zurück.
Nach einem Jahr ging sie wieder mit ihrem Sohn nach Dara und dort wurde sie von jenem Mann ermordet, dem sie entflohen war.

34. Das Dorf Maʿsarte

Am 2. Juni überfielen die Tyrannen Ḥussein und Schendi des Dorfes Maʿsarte die Christen im Dorf, aber sie taten das nicht von sich aus sondern nachdem sie nach Mardin geritten waren und ihre Führer Fadr Tschalabi, Moḥammed ʿAli Tschalabi und Schakat, Sohn des Mellije, besucht und von ihnen die Erlaubnis für die Liquidierung der Christen erbeten hatten.
Sie kehrten ins Dorf zurück, und am Abend riefen sie die Männer des Dorfes, annähernd 30 an der Zahl, und sagten zu ihnen: „Es ist der Befehl erlassen worden, euch zu beschützen, kommt, wir lesen ihn euch vor.“ Gleich danach wurden sie festgenommen an der Öffnung eines Brunnens erstochen, weil keiner von ihnen sich zum Islam bekannt hatte.
Es gab einige, die an jenem Abend nicht mit den anderen zur Versammlung gingen. Als sie von der Ermordung hörten, flohen sie: zwei

von ihnen gingen zu dem Za'faran-Kloster und wurden gerettet, die anderen zu dem Dorf Bafaue, wo sie ermordet wurden.
Manche mohammedanische Frauen hatten die christlichen Frauen und Kinder in ihren Schutz genommen. Als die Unruhen ein wenig nachließen, fingen sie an, in je ein paar Tagen, drei oder vier Frauen nach Mardin, in die vierzig Märtyrer-Kirche zu bringen, sie wurden von Mor Quritlos Gewargis dem Patriarchalvikar und den Bewohnern der Stadt dafür belohnt, damit sie sich freuten und andere brächten.

35. Das Dorf Bafaue

Am 4. Juni fielen die Kurden in das Dorf Bafaue ein. Während die Mitglieder der Bande mit der Plünderung beschäftigt waren, war der Despot des Dorfes mit seinen Brüdern mit dem Töten der Christen seines Dorfes befaßt. O, was für eine Grausamkeit und Gottlosigkeit! Den Priester des Dorfes haben sie lebendig verbrannt und den Dorfvorsteher, der für seine Güte und Freigiebigkeit bekannt war, ermordeten sie. Als die Kurden in seine Nähe kamen, um ihn zu töten, sagte sein Sohn Jauseph zu ihm: „Vater, laß mich mit dem Gewehr, das ich habe, einige von ihnen erschießen und dann sterben." Sein Vater, Gewargis, antwortete ihm rügend. „Laß nicht zu, daß das Blut sich an dir rächt. Wir werden ohnehin sterben, warum sollten wir unsere Hände mit dem Blut der anderen beflecken?" Daraufhin ließ Jauseph das Gewehr aus seiner Hand fallen und nahm statt dessen das heilige Evangelium und fing an, darin zu lesen. Er ließ es nicht aus seiner Hand, bis er durch einen Schwertschlag umgebracht wurde.
Acht christliche Leute des Dorfes konnten dem Mord entkommen: zwei gingen nach dem Dorf Rassin und wurden von den Kurden umgebracht, vier gingen nach dem Dorf Banabil und zwei konnten, nach acht Tagen, das Za'faran-Kloster erreichen. Und die im Dorf am Leben gebliebenen Christen führten sie in die Stadt Schura.

36. Das Dorf Bkhireh

Es gehört zum Za'faran-Kloster. Als die Nachrichten von der Ermordung der Christen eintrafen, ging der Abt des Klosters mit seinem Vertrauensmann zum Despoten der 'Uthmankije, der Khalil Ghasale hieß und bat ihn, das Dorf zu schützen. Der Abt fragte ihn, ob es notwendig sei, eine Wachmannschaft von der Stadt zu fordern, worauf

der Tyrann verneinend antwortete und hoch und teuer schwor, daß er das Dorf samt Bewohnern schützen würde.
Aber dieser hinterlistige Khalil Ghasale handelte ganz im Gegenteil. Als er von der Plünderung des Banabil-Dorfes zurückkehrte und merkte, daß etliche Leute dem Morden entfliehen konnten, ließ er seinen Zorn an den Bewohnern des Bkhireh-Dorfes aus, die ihm vertrauten, denn die Mehrzahl von ihnen waren aus Banabil. Zuerst lud er die Männer und Frauen des Dorfes zu einem Abendessen ein und sagte zu ihnen: „Kommt, ich bringe euch nach dem Za'faran-Kloster. Er führte sie und schlug den Weg nach Khurmieh ein, und in der Mitte des Weges, als sie in die Nähe des Brunnens, der „Bir Mammo" hieß, kamen, erschlug er die Männer, ungefähr 15, und die Frauen behielt er für sich. Die meisten von ihnen flohen später und gingen nach dem Za'faran-Kloster. Drei von den Bewohnern des Dorfes Bkhireh warfen sich lebendig in einen Brunnen, deswegen häuften die Mörder Holz und trockenes Laub über sie und zündeten sie an. Eine der hübschen Frauen wollten sie in den Harem nehmen, da sie das nicht wollte, verließ sie ihren kleinen Sohn, der bei ihnen war, floh in der Nacht und kam nach dem Za'faran-Kloster.

37. Das Dorf Manṣurije

Am Mittwoch, dem 11. Juni, überfielen die Muslime des Dorfes Manṣurije die Christen in ihrem eigenen Dorf und erschlugen sie. Noch bevor sie einen Bezirk im Dorf erledigen konnten, kamen Soldaten aus der Stadt Mardin und hinderten sie daran. Die Bewohner des anderen Bezirkes konnten so gerettet werden. Als die Unruhen ein wenig nachließen, wurde auf Befehl des Gerichts ein Teil ihres Eigentms wieder eingesammelt, damit sie etwas zum Essen hatten, deswegen gingen rund 40 Frauen, um einen Teil ihrer Hausgegenstände und etwas Lebensmittel zu holen. Auf dem Weg wurden sie von Muslimen erneut überfallen und ermordet. Eine mohammedanische Frau aus Daschije erzählte uns: „Wir wunderten uns über die Widerstandskraft dieser Frauen: Wie fröhlich sie sich für ihren Glauben hingaben. Dies wurde uns auch von einem jungen christlichen Gefangenen, der bei ihnen war und ihnen entwischen und zu uns kommen konnte, bestätigt."

38. Das Dorf Qussur

Am Sonnabend, dem 14. Juni, bereiteten sich die Despoten der Kurden und der Araber in der Wüste und den Bergen um Mardin vor und fielen auf das Dorf ein, obwohl im Dorf zirka 120 Soldaten zum Schutz des Dorfes stationiert waren. Die Anzahl der Häuser im Dorf war mehr als 400, alle waren von Syrern bewohnt.
Am Anfang widersetzten sich die Soldaten den Tyrannen, aber zum Schluß schwenkten sie um und einigten sich mit den Angreifern, um das Dorf zu plündern und zu zerstören und sie halfen ihnen beim Überfall auf das Dorf. Dann fielen sie ins Dorf ein und fingen an zu morden und zu plündern und das Dorf mit Feuer anzustecken. Acht Tage lang konnte man noch die Flammen von weitem sehen und die wenigen, die sich retten konnten, flohen nachts nach Mardin und zwar in einer Weise, die das Herz zerdrückt.
Am zweiten Tag kam der Bürgermeister von Amid nach Mardin und als er das alles sah, sandte er seinen Stellvertreter, um den Mordfall zu untersuchen. Er zählte 1700 Leichen und fand auch den Sohn des Scheich Ramadan, bei dessen Kopf die Menschen schwören und sagten, er vollbringe Wunder, bewaffnet und zur Plünderung bereit. Der Stellvertreter nahm ihn fest und führte ihn mit den anderen nach Mardin. Der Bürgermeister rügte ihn für seine Tat, aber nur zum Schein, dann ließ er ihn auf freien Fuß in Frieden gehen.

39. Das Dorf Qelet

Qelet war ein großes Dorf, das vollkommen von Syrern bewohnt war, einige Katholiken und Protestanten ausgenommen. Das Dorf hatte eine Kirche, die sehr alt und nach Mor Schem'un Qnonojo und Mor Johannon von Dilam benannt war. Die Bewohner lebten in Hülle und Fülle, denn sie besaßen Grundstücke, Weinberge, Gärten und großen Reichtum.
Die Priester des Dorfes hießen Thuma, Mas'ud und Abrohom. Sie waren seit langer Zeit mit der ehrenwerten und angesehenen Person des Iskandar Bar Malke Gabro und anderen im Gefängnis von Schuro, wo sie bitteren Folterungen ausgesetzt wurden. Sie wurden auch mit den Bewohnern der Stadt Schuro auf dem Platz Babein[22] ermordet.

---

[22] im Arabischen bedeutet das: zwei Türen

Und am 3. Juni sammelten sich die Kurden und belagerten das Dorf, in dem 25 zum Schein als Schutzsoldaten deklarierte stationiert waren. Und der Dorfführer Benjamin und dessen Sohn waren längst nach Amid geführt worden. Sie wurden allerdings dort frei gelassen und bei ihrer Rückkehr wurden sie von Soldaten umgebracht.
Alle Dorfbewohner sammelten sich im Hause von Benjamin. Die im Hause sich befindenden Menschen waren so viele, daß als sie von den Kurden erstochen wurden, ihr Blut vom Obergeschoß bis zur Tür des unteren Hofes hinunterfloß. Ich schweige über die erniedrigenden und beschämenden Taten, die sie an den Frauen innerhalb und außerhalb des Dorfes begingen. Und um sich vom Tod der Opfer zu vergewissern, brachten sie heiße Spieße und stachen in die Leichen, damit die, die vielleicht noch am Leben waren, das nicht ertragen und aufstehen, um ihren Tod zu vollenden; zum Schluß brachten sie die Übriggebliebenen zusammen und führten sie in die Stadt Schuro. Und die vielen hübschen Frauen nahmen sie in ihren Harem auf.
Petrus Gabriel sagte: „Ich fuhr mit Maqedschojo Hanna und Malke Jatmo in die Stadt Schuro und zwar mit einem Maultiertreiber namens Raschido und von Schuro fuhren wir weiter mit einem uns bekannten Soldaten nach Qelet und ließen uns im Hause von Tschebbo Galli, dem Färber, nieder. In der Frühe des darauffolgenden Morgens kam die Mutter von Gallo, die Zero hieß, und sagte zu uns: „Meine Söhne, unsere Beg's sandten uns die Nachricht, daß die Soldaten ins Dorf kommen würden. Die jungen Männer und Mädchen sollen nicht im Dorf bleiben. Deshalb ist es ratsam, mein Sohn, daß auch ihr zum Berge aufbrecht. Nehmt ein wenig Rosinen und geht! ." Wir antworteten: „Wenn sie nach Soldaten suchen, haben wir keine Fahnenflucht begangen, ich habe den Dienstersatz-Betrag bezahlt und dieser (er zeigte auf seinen Kameraden) ist noch jung.
Eine Stunde danach hörten wir das Sausen der Kugeln. Darauf folgten die Klagestimmen der dort gebliebenen alten Frauen, als sie sieben ermordete Kinder in der Gartengegend sahen. Um drei Uhr kamen die Soldaten, und da sie im Dorf außer alten Menschen niemanden sahen, nahmen sie drei alte Frauen fest und nachdem sie die Frauen vergewaltigt hatten, entkleideten sie sie und kreuzigten sie nackt an drei Bäumen; die drei Priester folterten sie, dann führten sie sie in die Stadt Schuro und warfen sie ins Gefängnis.

40. Die Stadt Schuro (Sur)

Es gab nur wenige Christen in der Stadt Schuro im Vergleich zu den Muslimen. Als die Christenverfolgungen ausgelöst wurden, nahmen die Soldaten alle christlichen Männer, die in der Stadt wohnten, fest; zu den festgenommenen gehörten: Iskandar Gabbe, 'Amsih Lulu, Malko Bahhe Sabbagh, Baho Khatschun, Sehjun, Zajno Bar Dud und dessen Bruder Hobil, Gewargis Bar Schammas, Murad Haddad und viele andere, wie Sa'do Na'elband und dessen Sohn Iskandar und Baro, Sohn des 'Issa Bano, der zum Islam konvertierte und umgebracht wurde.
Nachdem sie diese Männer im Gefängnis eine gewisse Zeit lang gefoltert hatten, führten sie die Soldaten aus der Stadt, um sie zum Schein nach Mardin zu führen. Vor dem Aufbruch nahmen sie von einigen der Christen die jährlichen Dienstersatz-Beträge (für jeden Mann mussten 50 goldene Dinare gezahlt werden). Nach einem kurzen Fußweg ermordeten sie 'Amsih Lulu, nachdem sie ihn vielen Qualen ausgesetzt hatten. Als sie die „Zwei Türen" (Babein) erreichten, verschied der Priester Abrohom, ohne geschlagen zu werden. Den Priester Thuma - seine Arme gegen Himmel in betender Haltung ausstreckend - erschlugen sie, den Alexander quälten sie sehr, weil er ein bekannter Mann war. Aber auch einen von ihnen, nämlich Baro Bar 'Issa Bano, forderten sie auf, sich zum Islam zu bekennen, um am Leben zu bleiben, denn es wäre schade, wie die anderen verloren zu gehen; er wurde schwach und trat dem Islam bei, und trotzdem erschlugen sie ihn.
Einige Mohammedaner bezeugten ganz offen, sie sahen ein Strahlenbündel, das die Leichen zwei Tage lang beleuchtete und sie dachten, es wäre Rauch.

41. Das Mor Aḥo-Kloster in Erzun

Als die Verfolgung gegen die Christen ausgelöst wurde, flüchteten die Mönche des Mor Aḥo-Klosters. Es waren dies der Mönchpriester Ja'qub Ḥabesnojo, Mönchpriester Gabriel Bschiro und ein Priester der Gemeinde samt allen Gläubigen, die Zuflucht bei einem Stammesführer, Gamiel Tschato, fanden, der sie dann aufnahm und ihnen das Versprechen gab, sie zu beschützen. Als er aber von den Befehlshabern bedrängt wurde, sie auszuliefern, da er ansonsten persönlich ihretwe-

gen verfolgt würde, suchte er je zwei Personen von den Angehörigen jedes Dorfes aus, die dann zusammen mit den drei Priestern, die er ebenfalls mitnahm, umgebracht werden sollten. Diese Priester gingen, wie man zu einer Hochzeit geht, sie liefen voller Freude und ihre Zunge hörte nicht auf, Psalmen zu singen, bis sie umgebracht wurden; einer jedoch von diesen verschleppten Menschen wurde schwach und sagte, er sei ein Muslim, trotzdem wurde er umgebracht. Auf diese Weise wurde die Christenheit aus jener Gegend ausgerottet.

42. Das Gebirge Schighar erträgt Unglück und hält einen Angriff aus, um die Christen zu verteidigen

Schighar setzt sich aus mehreren mächtigen Bergen zusammen; es ist eine Gegend, die reich an Früchten, besonders an Feigen, ist. In alter Zeit war sie als christliche Region bekannt, von Kirchen und Klöstern geziert, unter ihnen das Mor-Sargis-Kloster am Ṭuro Ṣahjo, aus dem berühmte Bischöfe und große Gelehrte, wie der Wissenschaftler David Bar Paulos von der Familie Raban, hervorgingen. Aber am Ende des 12. Jahrhunderts konnten die Jasiden, da ihre Zahl enorm anstieg, die Oberhand gewinnen, die Christen besiegen und ihre Kirchen und Klöster zerstören. So wurde das Christentum aus all jenen Gegenden vertrieben.

Diese Jasiden gehen auf Jasid, Sohn des Mu'awija, Sohn des Sufjan zurück. Sie glauben an einen großen Gott und sechs andere Götter, die ihm untertan sind und in der Hierarchie eine Stufe tiefer stehen als er. Die sechs Götter heißen: Jasid, Scheikh 'Adi, König Ṭawus, Scharaf ad-Din, Schams ad-Din und Fakhr ad-Din. Sie glauben auch an die Reinkarnation des Geistes und an ein ewiges Leben der Seelen.

Jasid wurde 659 geboren; im Jahre 688 tötete er eine große Zahl von den Arabern in Kufa und Basra. 879 führte sie Aḥmed, der Großvater des Scheikh 'Adi, an, auf ihn folgte Mseifar, danach 'Adi, der die Jasiden lehrte, an die Gottheit von Jasid zu glauben. Dieser 'Adi ist derjenige gewesen, der die Mönche im Schighar gegen Ende des 13. Jahrhunderts tötete. Er wurde in einem Ort, der Taq heißt, von den Soldaten des Hülägü, des Enkels Dschingis-Khans, getötet. Auch sein Sohn Scharaf ad-Din wurde in der Gezira getötet.

Die Jasiden haben zwei Führer, einer von ihnen wird „Alhatsch“ genannt. Beide fasten zweimal im Jahr, einmal im Sommer und einmal

im Winter, jedesmal 40 Tage. Sie sind für Barmherzigkeit, Erbarmen und Güte bekannt. Außer diesen beiden haben sie noch andere Führer.
Zu ihren Gewohnheiten gehören: Wenn ein Sohn geboren wird, verlässt dessen Vater sieben Tage lang das Haus nicht, danach versammeln sich seine Verwandten und beschneiden den Sohn und in der Sommerzeit taufen sie ihn; das Heiraten und Entführen der Frauen ist über das ganze Jahr erlaubt, außer im April; sie können gleichzeitig bis zu sieben Frauen haben. Die Vermählung ist nicht vollkommen ohne den Willen Gottes, und bei ihnen ist es gleichgültig, ob die Frau eine Jungfrau war oder verheiratet; und wenn jemand stirbt, bringen sie ein Pferd, bedecken es mit einem roten Stoff und lassen es vor der Leiche reiten; gleichzeitig tanzen sie mit Schwert und Schild, schießen mit den Gewehren gegen den Himmel, streuen Sand über ihre Köpfe, zerreißen ihre Kleider, schneiden ihre Haare ab und legen sie auf das Grab des Verstorbenen.
Die Jasiden feiern drei Feiertage: der eine liegt zu Beginn des Sommers und ist dem Gedenken der Tötung des Scheikh ʿAdi gewidmet, sie nennen ihn den Feiertag der Vierzig; der zweite wird Anfang November begangen, um der Tötung des ʿAdi durch die Soldaten des Hülägü zu gedenken; der dritte wird Anfang April zum Gedenken an den Angriff des ʿAdi auf das Nestorius-Kloster gefeiert.
Keinem Jasiden ist es erlaubt, Lesen und Schreiben zu lernen, die Mitglieder des Hauses des ʿAdi ausgenommen.
Unter dem Befehl des Prinzen stehen 25 andere Prinzen. Dem großen Prinzen ist das absolute Recht des Plünderns und Tötens gegeben, sowie das Recht der Ernennung und Absetzung der anderen Prinzen nach seinem Belieben.
Der zweite Prinz trinkt überhaupt kein alkoholisches Getränk und erlaubt auch nicht einem der trinkt, bei ihm einzutreten. Die Aufgabe des dritten Prinzen ist es, zu beten und zu lehren und seine Gebote werden befolgt, in seinem Haus bewahrt er eine Kette und Stöcke, mit denen er die Bösen verjagt. Der vierte ist für die Vermählungen zuständig, unter seiner Führung stehen Alte, die ihm gehorchen. Der fünfte hat Anhänger und Diener, die in den Dörfern Bahsane und Bahschiqa im Land Mosul ansässig sind, die Geschenke und Almosen sammeln und an den Prinzen schicken. Dem sechsten folgen Anhänger, die „faqir" also „mittellos" heißen, sie legen schwarze Kleider an und sind die Einsiedler der Jasiden, die sich aber alle vermählen, au-

ßer ihrem Anführer, der Schawisch genannt wird. Die Anhänger des siebenten Prinzen, deren Zahl groß ist, werden „Putschke" genannt; sie fasten 40 Tage im Jahr, besuchen das Grab des Scheich 'Adi und nennen sich selbst: „Esel des Scheich 'Adi."
Sie hatten sieben kupferne Statuetten, zwei davon sind von den Muslimen vernichtet worden und es sind nur noch fünf übrig. Sie sehen wie Vögel aus und jede Statuette hat nur ein Auge.
Und wenn die Jasiden sich im Hause des Führers versammeln, stellen sie eine Statue in einem Teller mit Wasser auf und singen auf persisch, bis die Statuette anfängt zu tanzen; dies geschieht nur ein einziges Mal im Jahr.
Die Jasiden mögen die Christen sehr und verachten die Muslime, denn die Muslime ihrerseits verschmähen deren Religion; sie sind auch edlen Charakters und gastfreundlich, dies wurde offenbar bei ihrer Aufnahme der Christen und ganz besonders, als sie sich versammelten, um die Christen vor den Verfolgungen und den Blutbädern zu retten; sie gaben sogar ihr Leben für die Christen und ertrugen die Plünderungen ihrer Häuser, um die Christen zu schützen. Dadurch hinterließen sie große Liebe und Wertschätzung in den Herzen aller Christen.

43. Flucht der Christen vor der Ermordung zum Schighar-Gebirge

Als die Christen von Mardin und Umgebung sahen, daß sie, wieviel sie auch der türkischen Regierung und den Muslimen gehorchten, sich einfügten und sich ihnen untertänig machten, sie nicht zufriedenstellen oder in ihren Herzen ein Gefühl der Barmherzigkeit oder des Erbarmens wecken konnten, kamen sie zu dem Beschluß, daß es besser sei, ihren Grund und Boden zu verlassen, sich von der Heimat zu entfernen und sich in der ganzen Welt als Fremde anzusiedeln. Außer im Schighargebirge, unter dem Schutz der Jasiden, konnten sie nirgends Zuflucht finden.
Im Frühling des Jahres 1915 trafen bereits die traurigen Nachrichten ein, daß die Türken die Christen in den Provinzen Dusfan und Erzurum verfolgten und liquidierten und mit haßerfüllten Blicken auf die Christen anderer Städte schauten. Deshalb gingen viele christliche junge Männer aus Mardin und Umgebung heimlich nach Schighar, um

dem sicheren Tod im Dienste der Armee, der Ungerechtigkeit und der Verfolgung zu entkommen.
Und als sie in Schighar ankamen, wurden sie von den Jasiden in Liebe und Gastfreunschaft aufgenommen, besonders von ihrem Oberhaupt, das Ḥammo Scharo hieß, der für seine Barmherzigkeit und Menschenliebe berühmt war. Dieser nahm sie erbarmungsvoll auf, gab ihnen Zelte für ihren Aufenthalt und kam für die notwendige Versorgung ihres Lebens auf, erlaubte ihnen zu arbeiten und sprach ihnen Trost zu beim Hören der traurigen Nachrichten, deshalb wurde er von den Christen sehr geehrt und geliebt.
Im Juli trafen Nachrichten über die Verfolgungen der Kolonnen und der Liquidierung der Christen von überall ein; sie wurden mit Trauer und Sorge erfüllt über das, was den Kolonnen und ihren Angehörigen in der Ferne widerfuhr, die zweifellos durch die Schwerter der Gewaltherrscher umkamen.

44. Erkrankung und Sterben der Christen in Schighar

In den Monaten Oktober und November 1915[23] war die Not bedrükkend und das Elend nahm zu, denn die Seuche des brennenden Fiebers (Typhus) breitete sich unter ihnen aus, verursacht durch die Leiden, die Furcht, die Trauer und den Kummer, denen sie ausgesetzt waren. Das hatte zur Folge, daß die Jasidenführer und vor allem ʿAschur, der Führer des Landes Mamiḍe, sie nicht mehr leiden konnte, weil er Angst vor der Seuche bekam und er drängte sie, das Land zu verlassen. Die Furcht von ʿAschur war so groß, daß er daran dachte, die kranken Christen an einem Ort zu sammeln, so daß sie dort sterben, und so die Bewohner von Schighar vor der Gefahr der Ansteckung durch die Seuche zu bewahren. Die Christen baten den barmherzigen guten Ḥammo Scharo, das Oberhaupt von Schighar, um Hilfe, der ʿAschur zu sich bestellte, ihn bedrohte und sagte, er würde ihn töten, wenn er einem einzigen Christen Schaden zufügte. Und so gab ʿAschur seinen ursprünglichen Plan auf und teilte einen besonderen Platz in seinem Dorf Mamiḍa ab, damit die Christen dort wohnten, bis sie von der Seuche geheilt wurden.

[23] Im Syrischen schreibt der Verfasser: Teschrin, ohne zu spezifieren, Teschrin I oder Teschrin II, deswegen habe ich beide Monate erwähnt.

Da es den Christen schwerfiel, Medikamente zu besorgen, verstarben von ihnen annähernd 20 Männer, weswegen wieder 'Aschur und die Bewohner von Mamiḍa in Zorn gerieten und die Christen aus dem Dorf hinausjagen wollten. Die Christen suchten erneut bei dem Führer Ḥammo Scharo ihre Zuflucht, der sich auch um sie sorgte, indem er ihnen einen großen Hügel vor seinem Dorf zur Verfügung stellte und ihnen erlaubte, dort ihre Zelte und aus den Zweigen der Eichen geflochtene Hütten aufzuschlagen, um darin im Herbst zu wohnen und wenn der Winter kommt, wieder zu ihrem früheren Ort zurückzukehren, und er sagte zu ihnen: „Ich sehe, euer Aufenthalt in meiner Nähe ist besser." Als es Winter wurde bauten die Jasiden ihnen Häuser aus Lehm und errichteten ein großes Haus, in dem sie sich zum Gebet versammeln könnten, und zwar mit einem chaldäischen Priester namens Jauseph, aber dieser Priester wirkte nicht lange, sondern er verließ sie und setzte für die Verwaltung ihrer religiösen Angelegenheiten einen Lehrer namens Farag Alla ein, der sie lehrte, ihnen Zeugnisse aus der Heiligen Schrift beibrachte und Trost spendete. Und so nahm die Zahl der Christen langsam zu. Sie bauten rund 60 Häuser zum Wohnen. Sie errichteten auch ein Krankenhaus und brachten alle Kranken und Leidenden dorthin. Sie gründeten auch einen Wohltätigkeitsverein, sammelten Almosen von den Christen, um für die Kosten der Kranken aufkommen zu können.
Im März 1916 begannen die Flüchtlinge der armenischen Kolonnen und von den Ländern von Schadade und Deir ez-Zor, den südlichen Berghang von Schighar zu erreichen. Es gab viele Moḥammedaner, die die Kolonnen dorthin führten und sie in die trockenen Wüsten im Süden von Schighar brachten, um sie verhungern und verdursten zu lassen. Als die Jasiden davon erfuhren, gingen sie und entführten von ihnen die abgemagerten, barfüßigen und nackten Jungen und Mädchen, brachten sie nach dem Schighar-Gebirge und übergaben sie den Christen. Die Christen empfingen sie mit Freude und dankten denen, die sie retteten.
Und in dieser Zeit, in der der Druck der Not und der Verfolgungen zunahm, flohen viele Menschen aus Mardin und Umgebung, besonders die, die den Kolonnen, die in den Tod geführt wurden, entkommen konnten und gelangten so auf tragische Weise nach Schighar. Danach kamen auch zirka 300 Menschen aus der Gegend um Scha-

dade, Deir ez-Zor und den Dörfern der umliegenden Wüste, die alle von ihren christlichen Brüdern in Schighar mit Herzlichkeit und Güte aufgenommen wurden und sie kümmerten sich um sie und sammelten für sie Almosen - um die 50 goldene Dinare -, damit sie ihren Lebensunterhalt, wenn auch nur für eine begrenzte Zeit, aufrecht erhalten konnten.
Und im Sommer 1916 begannen diese Christen, in den Weinbergen und Feldern der Jasiden zu arbeiten, und zwar zu Löhnen, die ihren Bedarf deckten. Andere baten ihre Verwandten, ihnen Nadel, duftende Kaugummi und Zucker zu schicken, wieder andere erbaten sich von ihren Verwandten goldene und silberne Schmuckstücke, Ringe, Ohrringe, Büchsen, Nasenringe und andere Gegenstände. Sie tauschten sie gegen Linsen und Weizen, um sich und ihre Brüder, mit denen sie wie eine Familie lebten, zu versorgen, und Gott segnete sie mit seinen überreichlichen Gaben.
Dann kam ein trockenes Jahr, das Teuerung und Hunger im ganzen Schighar verursachte. Die Christen fuhren zu den arabischen Sippen, ohne sich vor den möglichen Gefahren, die ihnen widerfahren könnten, zu fürchten und brachten große Mengen von Gerste, Mais, Roggen und anderen Lebensmitteln und so konnten sie ein friedliches Leben führen, so daß der Führer Ḥammo Scharo, als er die Hülle und Fülle, in der sie lebten, sah, erstaunt war und voller Freude sagte: „Ich bewundere euch, ihr Christen, daß ihr die Lebensmittel so in Fülle habt und uns, Besitzer von Feldern und Weinbergen, mangelt es an Lebensmitteln, so daß unsere Leute notgedrungen von euch borgen müssen!"
In jenem fürchterlichen trockenen Jahr und bitterem Hunger stahlen und plünderten manche Jasiden einen Teil der lebenswichtigen Mittel von den Christen, aber der Führer Ḥammo Scharo erließ einen strengen Befehl: „Jeder, der von den Christen stiehlt oder bei ihnen plündert, dessen Haus wird seinerseits zur Plünderung freigegeben und er wird des Landes verwiesen"; dies führte er an einigen Jasiden, die Christenhäuser plünderten, auch aus. Dadurch gewann er hohes Ansehen bei den Christen, und dankbar gedenken sie seiner in ihren Geschichtsbüchern. Und so führten die Christen anderthalb Jahre ein friedliches Leben und die Gefahr der Verfolgung war gebannt; die

englischen Armeen marschierten ins Gebiet von Mosul und eroberten die irakischen Länder.
Aber das Böse und das Grauen bestanden immer noch, denn die Türken, die die Mehrheit der Christen in ihrer angestammten Heimat beseitigten, attackierten auch den Berg Schighar, denn es blieb ihnen nicht verborgen, daß ihn viele Christen zum Zufluchtsort genommen hatten. Die türkische Regierung sandte ihre reguläre Armee, die mit Gewehren, Pistolen und Kanonen gerüstet war, um den Berg Schighar anzugreifen und den den Massakern entkommenen Christen, die den Berg zu ihrem Fluchtort machten, ein Ende zu bereiten.
Die Armee erreichte den Berg, belagerte ihn und verursachte so eine Krise. Es wurde der Armeeführer Muḥjiddin Beg zusammen mit dem Kommissar des Berges Schighar entsandt mit einem Schreiben an den Führer Ḥammo Scharo, dessen Inhalt im folgenden aufgeführt ist: „Senden Sie mir alle Christen, die geflohen sind und bei Ihnen ihre Zuflucht gefunden haben, samt allen Arten von Waffen, die in ihrem Besitz sind, sonst werde ich Sie und Ihre Leute bitteren Grausamkeiten aussetzen und Ihr Haus und all die Häuser Ihrer Menschen zerstören."
Als Ḥammo Scharo das Schreiben las, geriet er in großen Zorn und sagte: „Wie soll ich mein Gewissen beruhigen können, wenn ich die Christen, die bei mir ihre Zuflucht fanden, und denen ich mein Ehrenwort gab und bei meiner Ehre und meinem Glauben schwor, daß ich sie nicht verrate, doch fallen lasse? Laufisto (ein schwerer Schwur bei den Jasiden), ich übergebe ihnen keinen einzigen Christen, solange meine Augen noch feucht sind, aber wenn ich und meine Söhne tot sind, dann können die Feinde mit ihnen tun, was sie wollen."
Dann setzte er fort: „Dieser Führer will unsere Waffen, welch ein zu verwerfender Unsinn: wir liefern ihm unsere Waffen ab und werden das Ziel seiner Gewehre und Kanonen." Er sagte das, rief alle Unterführer des Berges, zeigte ihnen den Befehl des türkischen Führers und sagte ihnen auch seine Meinung, daß er den Befehl des Führers mißachten wollte. Die Meinungen der Unterführer waren verschieden: Einige sagten, sie sollten dem Befehl Folge leisten und andere sagten, sie sollten sich dagegen zur Wehr setzen und sich verteidigen, aber der Führer konnte sie alle überzeugen, für ihr Dasein zu kämpfen und sich nicht den türkischen Kräften zu übergeben und sich, wie Schafe

vom Schlächter, schlachten zu lassen. Nachdem die Versammlung aufgelöst worden war, gingen die Unterführer, bewaffneten sich und lagerten sich an einem Ort, der „Schib al-Qasem" hieß, der bei ihnen ein heiliger Ort war. Ḥammo Scharo seinerseits wählte aus den Mittellosen, die ihm folgten, Leute aus und ging, um die türkischen Streitkräfte auszukundschaften und zwar an einem Ort, der Kharse hieß und sie sahen, daß drei Divisionen dort lagerten und warteten eine günstige Gelegenheit ab, um den Berg anzugreifen.
Und am Samstag der Frohbotschaft vor Ostern näherten sich die Streitkräfte dem Berg und fingen an, mit Gewehren und Kanonen den Ort Schib al-Qasem, den sich die Jasiden als Stellung genommen hatten, zu beschießen. Die Erde bebte vom Donner der Kanonen und die Bergbewohner gerieten in Furcht.
Die türkischen Streitkräfte nährten sich dem Berg und Ḥammo Scharo wartete mit seinen Leuten auf sie in einem Hinterhalt. Als die Türken näher kamen, eröffneten die Jasiden das Feuer auf sie und erschossen 15 Soldaten. Von den Jasiden wurde nur ein einziger Mensch, mit dem Namen Khalaf al-Sangari, getötet, als er die Waffen der erschossenen türkischen Soldaten holen wollte. Ḥammo Scharo sah die große Zahl der türkischen Streitkräfte und die Überlegenheit der Waffen und fürchtete, daß ein großes Unheil geschehen würde, wenn er in seinem Hinterhalt bliebe, deswegen kehrte er zu einem in der Nähe liegenden Dorf zurück, sammelte die Christen zusammen und sagte zu ihnen: „Ich rate euch, eure Häuser zu verlassen, alles mit euch zu nehmen, Proviant, Kleider und die notwendigen Gegenstände, denn der Feind steht nahe und kämpft hart gegen uns.
Die Christen trugen ihre Sachen und zogen nach einem südlichen Ort, und die türkischen Streitkräfte fielen ins Dorf Mamiḍa ein und plünderten es. An jenem Tag überfielen sie auch andere Dörfer und gegen Abend erreichten sie das Dorf der Christen. Im ersten Haus, in das sie einfielen, sahen sie einen alten Mann, der nicht fliehen konnte, gleich ermordeten sie ihn und raubten, was sie im Haus fanden.
Und die Christen flohen, nachdem sie das Dorf verlassen hatten, und bestiegen weinend und klagend die Höhen der Berge.
Nach dem Einfall der Türken ins Dorf Mamiḍa und das Dorf von Ḥammo Scharo ergaben sich alle Jasiden den Türken und bezeugten ihren Gehorsam, worauf die Türken einen Stellvertreter im Dorf Ma-

miḍa einsetzten und in jedem Dorf eine Wache aufstellten. Dann kehrten die Bewohner des Berges zurück und fanden wieder ein wenig Ruhe.
Und die Garnisonen, die auf den Berg beordert worden waren, wurden des Aufenthalts überdrüssig und ihre Zahl nahm langsam ab. So gewannen die Jasiden wieder an Kraft und lehnten sich gegen die Türken auf. Sie fingen an, jeden Türken, dem sie begegneten, umzubringen und ihm seine Waffe abzunehmen. Am Ende flohen die restlichen Türken, denn sie hatten Angst um ihr Leben.
Nach einer bestimmten Zeit ging ein Teil der Christen zu den Ṭais[24] und suchten Zuflucht bei ihnen, sie gaben ihrem Führer Geld, um sich vor dem Morden zu schützen; ein anderer Teil floh von Dorf zu Dorf, bis er erschöpft und fast verhungert Nusaybin erreichte. Diejenigen, die in Schighar blieben, kehrten in ihr Dorf zurück und blieben dort bis die Gefahr der Verfolgung zu Ende war. Und so wurde jene friedliche christliche Gemeinschaft, wegen der Bosheit der türkischen Streitkräfte, zerstreut.

45. Das Blutbad von Beth Zabdai oder der Gzirto

Beth Zabdai, auch Gzirto von Ibn ʻUmar genannt, ist eine Stadt mit ungünstiger Witterung am Ufer des Tigris 180 km südlich von Mardin. Diese Stadt war der Wohnort einer großen christlichen Bevölkerungsgemeinschaft: Syrer, Chaldäer und einige wenige Katholiken. Jede Konfession wurde von einem Metropoliten und von Priestern geführt und hatte eine eigene Kirche.
Im April 1915 schickte der Tyrann Raschid Pascha, das Sippenoberhaupt, einen der Stadtältesten von Amid namens Zalfi; jener Erbärmliche, der die Kurden anstachelte und zur Vernichtung der Christen hetzte.
Und es geschah, daß Mor Ja'qub, Bischof der Chaldäer, zu Zalfi ging, um ihm einen Besuch abzustatten. Aber Zalfi blickte ihn scharf an und sagte: „Der Tag ist nahe, an dem wir 100 Pfund Gerste auf dich laden und dich wie einen Esel führen werden. Der Bischof wurde zutiefst betrübt. Er kehrte in seine Residenz traurig und bekümmert zurück.
Einige Leute aus Mardin, wie Moḥammed Rasul und Moḥammed Nazo, der Bruder von Khidir Tschalabi, die sich am Morden der

[24] Eine arabische Sippe, die Tai hieß

Christen in Gzirto beteiligt hatten, erzählten uns: Als die Zeit des Christenmordens in Amid kam, hatte der syrische Metropolit Behnam ʿAqrojo Gzirto verlassen und sich nach Azekh begeben.
Und am 17. August überfielen die Streitkräfte die syrisch-katholische Kirche, nahmen den Bischof Michail und den Priester Paulus fest und warfen sie ins Gefängnis. Dann gingen sie zur Kirche der Chaldäer und nahmen den Bischof Jaʿqub mit den drei Priestern Joḥannon, Elijo und Marqos fest und warfen sie mit den anderen ins Gefängnis.
Am 28. August zogen die Tyrannen die Bischöfe Michail und Jaʿqub vor Gericht und verlangten von ihnen, die in ihrem Besitz und im Besitz ihrer Gemeinschaft befindlichen Waffen an die Regierung auszuliefern. Da sie keine Waffen hatten, sagten sie ihnen das, diese wiederum gerieten daraufhin in Zorn und schlugen die Bischöfe, bis ihre Körper bluteten, dann gaben sie jedem von ihnen drei Schüsse und töteten sie, fesselten sie an ihren Füßen, zogen sie aus der Stadt und warfen sie dort nackt hin.
Am darauffolgenden Tag, also am 29. August, nahmen sie alle christlichen Männer fest und warfen sie ins Gefängnis und nach vier Tagen, die sie dort hungrig, durstig und harten Folterungen ausgesetzt, verbrachten, fesselten sie sie mit Seilen und führten sie zu einem Ort mit dem Namen Sus, der eine halbe Stunde zu Fuß südlich der Stadt Beth Zabdai liegt, dort ermordeten sie alle.
Und am ersten September kehrten die Tyrannen wieder und sammelten die Kinder, Frauen und Mädchen und sagten zu ihnen: „Wir wollen euch nach Mosul zu euren Leuten senden." Sie führten sie alle, ihr Heulen zerriß die Wolken, nach dem Sus-Fluss, sonderten die hübschen Jungen und Mädchen aus und nahmen sie mit zu ihren Häusern, den Rest brachten sie um und nahmen ihnen Kleider und Schmuck ab. Von den Christen in Gzirto blieben nur vier Frauen am Leben, die bei einem Mohammedaner, der sie in seinem Haus versteckt hatte, Zuflucht fanden.

46. Das Blutbad der Stadt Seʿert

Die Stadt Seʿert liegt in der Nähe des Tigrisflusses und ist von Bergen umgeben, die reich an Weinbergen, Weintrauben sowie Feigen- und Granatäpfelbäumen ist. Amtlich gehört sie zu dem Land Bitlis und ist vier Tage Fußweg von Mardin nach Norden entfernt.

In Se'ert (Siirt) und den anliegenden Dörfern lebten mehr als 12000 Christen: Syrer, Chaldäer und Armenier. Die chaldäische Gemeinde wurde von dem berühmten seligen Metropoliten und Märtyrer Mor Addai Schir geführt.
In der Stadt gab es auch ein Kloster und Schulen für Jungen und Mädchen sowie zwei Waisenhäuser, die von drei Klöstern verwaltet wurden. Kurz gesagt, Se'ert war eine von Christen reich bevölkerte und blühende Stadt. Nach dem Beginn des Weltkrieges 1914 wurden die dominikanischen Mönche und Nonnen gezwungen, die Stadt zu verlassen und in ihre Ländern zurückzugehen. Um die Mitte des Monats Juni 1915 wüteten die kurdischen Gewalttäter und fielen in die Häuser der Christen ein und fingen an, die Christen zu foltern und zu morden. Sie nahmen die Alten der Christen, wie die ehrbare Familie 'Abbusch, die mehr als 60 Personen zählte, die Familie 'Iwas, die Familie Musa Gewargis und andere fest; die Zahl der Festgenommenen erreichte 600. Sie warfen sie ins Gefängnis und ließen sie hungern, danach holten sie die Priester und die Alten her und fragten sie nach den versteckten Waffen, gleichzeitig setzen sie sie harten Folterungen und Qualen aus, dann schlug der Tyrann Aḥmed Agha Kegge mit seinem Schwert das Haupt des syrischen Priesters ab und warf den Kopf dem muslimischen Pöbel in den Gassen der Stadt vor, die damit spielten, wie mit einem Ball.
Dann überfielen Qasem und seine Bande das Haus des Pfarrers, Gabriel, des Chaldäers, und führten ihn ins Gefängnis. Im Gefängnis angekommen, ließen sie ihn seine Kleider ablegen und stachen ihn mit Dolchen und Schwertern. Bei jedem Stich sagten sie zu ihm: „Verleugne deinen Christus und bekenne dich zum Islam." Aber jener Märtyrer schrie: „Ich sterbe in meinem glorreichen Glauben." Er blieb so, bis er seinen Geist aushauchte. Auch er wurde enthauptet; sie warfen seinen Kopf auf einen Kothaufen in der Nähe des Hauses von Aḥmed Agha.
Nachdem die Christen vier Tage lang im Gefängnis gesessen hatten, wurden sie am frühen Morgen des fünften Tages gefesselt und nach einem Tal, das Zenjab hieß und fünf kilometer nördlich der Stadt lag, geführt. Und ehe sie ermordet wurden, ermutigte sie der Priester Aphrem, daß sie in ihrem Glauben bleiben. Gleich stiegen die lauten Klagestimmen zum Himmel, so daß man sie in der Stadt hören konnte.

Und so wurden sie alle umgebracht, ihre Kleider brachten sie in die Stadt und teilten sie unter sich aus. Dann überfielen sie die christlichen Häuser, sammelten alle Frauen und Kinder, Jungen und Mädchen, teilten sie in drei Kolonnen auf und führten sie zur Schlachtbank, eine nach der anderen: barfuß, nackt, hungrig und durstig. Sie ließen sie auf zerklüfteten Wegen gehen, um sie noch mehr zu quälen, dies nachdem sie sie ihre Kleider ausziehen ließen. Sie vergewaltigten die Frauen und entehrten die Mädchen, dann brachten sie alle um.
Viele von diesen Gewalttätigen wählten aus den hübschen, unreifen Mädchen, was ihnen gefiel, und nahmen sie mit nach Hause, um ihre niedrigen Begierden zu befriedigen. In der Stadt blieben nur kleine Kinder zurück, die deswegen am Leben gelassen wurden, damit die Tyrannen sich der Besitztümer ihrer Väter, der beweglichen und unbeweglichen, bemächtigen konnten. Als die russischen Streitkräfte an diese Länder heranrückten, führten sie auch diese Kinder nach einem Ort, der Sara Zena hieß, und ermordeten sie.
Was den Mord an Bischof Addai Schir angeht, so sandte ihn Oṣman Agha aus dem Dorf Dirscho dorthin. Aber nach einer Woche konnten ihn ʿAli Naqib al-Aschraf und der Richter der Stadt ausfindig machen und sandten Soldaten, die ihn festnahmen und zum Tode führten. Ehe sie ihn ermordeten, sagte der Bischof zu ihnen: „Erlaubt mir nur fünf Minuten", kniete nieder, betete, hängte sein Kreuz auf seine Brust und sagte zu ihnen: „Jetzt macht, was ihr machen wollt." Gleich ermordeten sie ihn, zogen seine Kleider aus und brachten sie zu ʿAli und dem Richter, als Beweis für den Mord.
Dann fingen sie an, die Gegenstände und Kleider und Besitztümer der Christen zu plündern und sie unter einander aufzuteilen. Die chaldäische Kirche wandelten sie zu einer Moschee um, die sie Moschee Khalili, nach dem Namen des Khalil-Pascha, des Tyrannen des Landes, nannten. Die dominikanische Schule verwandelten sie in ein Militärkrankenhaus. Sie wurden auch zu den versteckten Plätzen und Schätzen geführt, die mehr als 10.000 goldene Dinare enthielten, die Plünderungen der Kirchen, Läden und Häuser ausgenommen.
Und so taten sie auch mit den anliegenden Dörfern von Seʿert, weshalb sich auch all jene Gegenden ganz und gar von denen entvölkerten, die sich Christen nennen.

47. Das Blutbad von Karburan (Karch Buran)

Karburan war ein großes Dorf im Ṭur 'Abdin, ein reich bevölkertes Dorf, dessen Mehrheit Syrer waren. Nur einzelne Armenier wohnten in ihm. Als das Schwert der Vernichtung gegen die Christen ausgezogen wurde, rief der Verwalter des Ortes die Söhne des gewalttätigen 'Ali Rammo sowie die kurdischen Sippenführer zusammen und hielt mit ihnen eine geheime Sitzung, in der er sie aufstachelte, die Christen zu ermorden und ihre Häuser zu plündern.

Sie versuchten, die Christen in ihren Häusern zu überfallen und belagerten sie vier Tage lang, aber sie konnten nicht in ihre Häuser einbrechen, denn ihre Befestigungen waren stark. Dann stiegen sie auf die Dächer der Häuser, bohrten sie an, warfen Heu und trockenes Gras hinein und zündeten sie an.

Und diejenigen, die aus dem Dorf flohen, verfolgten sie und nahmen mehr als 600 Männer fest, die sie fesselten und ins Gefängnis steckten.

Der Verwalter des Ortes rief Ja'qub, den Metropoliten der Syrer, zu sich, dem er wohlgesonnen war, und versteckte ihn in seinem Haus, um ihn zu retten. Die Leute dachten, als sie den Metropoliten ins Haus des Verwalters gehen sahen, daß er Christus verleugnet und sich zum Islam bekannt hätte, aber jener gewalttätige Muṣṭafa, Sohn von 'Ali Rammo, ging, nachdem er alle ins Gefängnis geworfenen Christen umgebracht hatte und nur die schönen Frauen und Mädchen am Leben gelassen hatte, ins Haus des Verwalters, führte den Metropoliten aus dem Haus und fesselte ihn gegen den Willen des Verwalters. Dann sandte er ihn mit zwei von seinen Anhängern, die ihn ermordeten und danach seine Kleider brachten.

Alle Gegenstände, Kleider, Kirchengeräte und Hauseinrichtungen wurden geraubt und so wurden die Kinder der Taufe aus Karburan eliminiert.



Mor Gabriel-Kloster

48. Mor Gabriel- oder 'Umro-Kloster

Dieses alte Kloster wurde 397 errichtet und um die Mitte des 6. Jahrhunderts erneuert. Im Herbst 1917 sammelte ein Tyrann namens Schendi eine Bande um sich und zog gegen das Kloster, forderte die vier Wächter, die dort waren, auf, das Kloster zu verlassen, dann fiel er ins Kloster ein und erschlug mit seiner Bande die Mönche und die Diakone. Die 70 Männer aus Kafarbe, die dort waren, führte er aus

dem Kloster und tötete sie. Nur zwei Kinder konnten dem Blutbad entkommen, eines von ihnen floh nach Sbirino und das andere nach 'Ainwardo.
Schendi nahm das Kloster mit all seinen Schätzen und Büchern in seinen Besitz. Nachdem die Menschen, die im Dorf Kafarbe geblieben waren, monatelang um ihr Leben gekämpft hatten, wurden sie von den Kurden überfallen und in der Mor Estiphanos-Kirche ermordet. Die Kurden nahmen alle Reichtümer und Gegenstände des Dorfes in ihren Besitz. Die wenigen, die sich vor dem Blutbad retten konnten, zerstreuten sich als Flüchtlinge in die anliegenden Dörfer.

49. Das Blutbad des Dorfes Ḥesno d-Athto[25]

Ḥesno d-Athto ist ein großes, berühmtes Dorf, das zwischen Mardin und dem Za'faran-Kloster liegt. Die Bewohner des Dorfes waren alle Christen, Syrer, nur einzelne Katholiken und Protestanten lebten in ihm. Die Syrer hatten eine Kirche, die nach Mor Gewargis benannt war, in ihr wirkten zwei Priester: Elijo und David.
Am Freitag, dem 11. Juni, gingen Frauen aus dem Dorf nach Mardin und erzählten dem Bischof Quryllos Gewargis und den Vorstehern der Gemeinde, daß die Kurden drohten, das Dorf zu überfallen und seine Bewohner umzubringen. Diese rieten ihnen, das ganze Dorf zu evakuieren und sich mit ihren persönlichen Sachen und mit Verpflegung zum Za'faran-Kloster, das gegen die Angriffe besser gefestigt ist, zu begeben.
Davon erfuhren Isma'il, Sohn des 'Ali Maḥmudi, und Aḥmed Mirzo und dessen Sohn und wollten sie beruhigen, aber die Dorfbewohner haben sich nicht beruhigen lassen und wollten unbedingt nach dem Za'faran-Kloster gehen.
Am Morgen des Sonntags, des 13. Juni, kehrten 45 Menschen in ihr Dorf zurück, um die noch übriggebliebenen Hauseinrichtungen und Kleider zu holen. Zwei Wächter,Khallo und 'Abdi, begleiteten sie auf ihrem Rückweg zum Kloster. Die Kurden überfielen sie im Dorf und ermordeten sie alle; die beiden Wächter konnten sie nicht schützen. Nur zwei schwer Verwundete konnten dem Blutbad entrinnen: Gewargis, Sohn des 'Abi, und Schem'un, Sohn des Malke Ja'qub, die

[25] Es ist auf Arabisch unter dem Namen Qal'et Mara bekannt

nach Mardin flohen. Gewargis ging ins Krankenhaus der evangelischen Kirche und ein amerikanischer Arzt namens Tom heilte seine Verletzungen. Am Donnerstag, dem 24. Juni, kam Nuri al-Bitlisi, ein Yüzbaşi (Hauptmann) der 50. Armee ins Kloster, nahm 450 Männer fest, brachte sie nach Mardin und setzte sie mit der Gruppe der Zwangsarbeiter zusammen. Unter ihnen befanden sich fünf Armenier, die aus dem Dorf Viran geflohen waren. Sie wurden ausgesondert und auf dem Weg dorthin getötet. Den Rest setzten sie mit den Straßenarbeitern zusammen, die Hauptstraßen bauten. Aber nach einigen Tagen konnte einer nach dem anderen - durch Bestechung der Aufseher - fliehen und wieder nach dem Za'faran-Kloster zurückkehren.
Als sie das Kloster erreichten, erfuhr dieser Nuri von der Flucht und zwang jeden von ihnen, ihm monatlich 40 Geldstücke als Schweigegeld zu zahlen. Nach einigen Monaten und auf Grund der Not, der sie ausgesetzt waren, kam auch die Pest, die viele von ihnen vernichtete, der Rest floh und zerstreute sich in die Wüste unter die Araber, von einem Ort zum anderen wandernd, bis ein Überrest von ihnen den Berg von Schighar erreichte.

50. Das Blutbad von Nusaybin (Nisibis)

Nusaybin ist eine bekannte alte Stadt, in ihr wurde eine berühmte Schule gegründet, hier lehrten der Heilige Mor Aphrem der Syrer und Mor Narsaj der Große. Sie ist reich an Gärten und Parks, der Fluß Harmas durchquert die Stadt in ihrer Mitte, die Griechen nennen ihn Gando Gnis und die Araber Dschagh-Dschagh. Einst bildete sie die Grenze zwischen den Römern und den Persern. Nach ihrer Zerstörung wurde sie aus Lehm und Ziegeln wieder aufgebaut. Von den alten Bauten der Stadt blieb nur die Kirche von Mor Ja'qub und ein Teil von der alten Stadtmauer. In ihr lebten Syrer, seelsorgerlich wurden sie durch den Mönch Estiphanos betreut, der heroisch den Märtyrertod, nach grausamen Folterungen, erleiden mußte. Auch Juden lebten in der Stadt.
1916 errichteten die Deutschen in ihr auf der linken Seite ein großes Gebäude und ein Lagerhaus, in dem sie viele Geräte und Nahrungsmittel für die Arbeiter, die an der Eisenbahn arbeiteten, aufbewahrten.
Am Freitag, dem 4. Juni, ging Razo, Sohn des Negmeh, ins Haus von Gewargi Aphrahat, fesselte ihn und sandte ihn nach Mardin. Er wurde mit den Christen von Mardin ermordet. Seine beiden Brüder jedoch,

Ḥabib und ʿAbdul Karim, flohen nach Daʿduschije und suchten beim Ibrahim, dem Haupt der Tai-Sippe Zuflucht, der ihnen versprach, sie und ihre gesamte Familie zu schützen.
Am Sonntag, dem 6. Juni, nahmen die Feinde alle Christen in Nusaybin fest. ʿAbdalla Beg,der Tscherkesse, und ʿAbdul ʿAziz Daschi durchsuchten die Dörfer um die Stadt und brachten alle Christen gefesselt nach Nusaybin.
Des Mitternachts kam Rora, Haupt der Armeeoffiziere. Am Montag, dem 14. Juni rief der Offizier alle Syrer zusammen, die im Gefängnis waren und sagte zu ihnen. „Das Reich hat Erbarmen mit euch und hat euch amnestiert. Geht zu euren Häusern!" Und gegen Abend desselben Tages kamen die Tyrannen Maḥmud Schaukat, Schaker Ḥadsch Gauze, Ḥadsch Asʿad Tschalabi und Qaddur-Beg ins Gefängnis und befreiten alle Insassen. ʿAbdul Karim floh mit seinem Bruder Basil nach Schighar, sie konnten dadurch dem Tode entrinnen.
Am Dienstag, dem 15. Juni, kamen die Streitkräfte wieder und sammelten alle Christen: Männer und junge Männer warfen sie ins Gefängnis und mitten in der Nacht führten sie sie zu einem Ort, der Kharab Kurt hieß, ein verlassener Steinbruch; dort massakrierten sie alle zusammen.
Dann organisierten die Tyrannen eine Bande unter der Führung von Rafiq, Sohn des Nizam ad-Din, um die Christen in den Dörfern um Nusaybin zu töten. Ihnen folgten auch die Tyrannen Qaddur-Beg und Suleiman Metscher. Sie sandten Gesandte zu den Dorfvorstehern und hetzten sie auf, die Christen zu vernichten.
Einer von diesen Dorfvorstehern, Ibrahim, der Besitzer von Khazne, führte alle Christen aus seinem Dorf und brachte sie um. Die gleiche Untat beging Aḥmed al-Jusef, der Besitzer von Sabḥa, der auch die Christen in den umliegenden Dörfern zusammentrieb und sie mit seinen eigenen Händen abschlachtete. Und Moḥammed al-ʿAbbas, das Oberhaupt von Dukar, mordete mit Hilfe von Qaddur, dem Oberbefehlshaber der 50. Armee, alle Christen seines Dorfes. Und ʿAli al-ʿIssa, der Besitzer von Hlule, tötete, den Willen des Oberbefehlshabers der 50. Armee erfüllend, die Christen in seinem Dorf und nahm ihr gesamtes Eigentum in seinen Besitz, besonders bei den Reichen unter ihnen, wie bei der Familie Elijo Aljawda und vielen anderen.

Danach sammelte dieser Qaddur, der Oberbefehlshaber Aḥmed al-'Abbas, Ibrahim al-Khalil sowie 'Umar al-Aussi, das Haupt der Dakschurije-Sippe, um sich und ermordete alle Christen in den Dörfern Mḥarka, Gerke-Schamo und Khuitla und ließ keinen einzigen am Leben. Nur Suleiman al-'Abbas gab den Christen des Dorfes Gerschiran die Freiheit; sie flohen und retteten sich so. Die Christen der Dörfer Srugije, Kubibe und der anderen Dörfern flohen und zerstreuten sich in alle Gegenden.
Dann sammelte jener Qaddur, der Oberbefehlshaber, alle Frauen und Kinder und schloß sie in der Kirche von Mor Ja'qub ein. Dann führte er die Frauen nach einem Ort, der Kharabe Kurt hieß, und ermordete sie, nachdem er die hübschen Mädchen ausgesondert hatte, die Kinder fesselte er mit Seilen, führte sie ins Feld außerhalb des Dorfes und ließ die Pferde sie mit ihren Hufen zertrampeln. Und so wurden diese Kinder unter den Hufeisen der Pferde ermordet.
Danach sammelten diese Tyrannen alle Kleider und Gegenstände und verteilten sie unter sich.
Moḥammed, das Haupt der Tai-Sippe, aber befahl allen seinen Anhängern, die Christen, die Zuflucht bei ihnen suchten, zu schützen, und sich um sie zu kümmern. Eine große Zahl von den Christen sandte er zu seinem Freund Ḥammo Scharo, dem Führer von Schighar. Er fügte keinem Christen irgendeinen Schaden zu, noch nahm er etwas von ihren Sachen. Man erzählt über ihn, daß einige böse muslimische Tyrannen ihm einen sehr wertvollen Ring zum Verkauf anboten, er hätte die Verkäufer gefragt, wem wohl der Ring gehörte; als sie ihm antworteten: einem Christen, antwortete er: „Wie soll sich mein Herz darüber freuen, wenn sein rechtmäßiger Besitzer sich dessen nicht freuen konnte?“ Die Verkäufer gingen verlegen und beschämt weg.

51. Die vernichtenden Qualen und die Foltern, die den Christen in Amid 1915 widerfuhren

Gleichgültig, wie erfahren und gewandt ein Chronist sein mag, wie scharfsinnig und gewandt seine Feder ist, genügt dies nicht, um jenes Bild des Elends und der vernichtenden Qualen, denen die Christen von Amid ausgesetzt waren, zu beschreiben, denn das, was geschah, übertraf jegliches Vorstellungsvermögen. Es soll uns genügen zu sa-

gen: Amid, die Dunkelheit, die Quelle der Korruption, die Ursache aller Schicksale und Heimsuchungen. Mit Recht wurde sie von den Alten „Burg des Blutes" genannt.
Die ersten Zeichen des Unheils erschienen, als die Partei der Einheit in der Hauptstadt hinterlistig den gewalttätigen Christenfeind Raschid wählte, ihn zum Bürgermeister von Amid ernannte und ihm die volle Handlungsfreiheit anvertraute; sie unterstellten seiner Leitung eine für ihre Hartherzigkeit und ihren Christenhaß bekannten räuberische Bande.
Am 5. April ersann dieser Bürgermeister Raschid eine teuflische List. Er ließ sechs ihm gleichgesinnte Armeeführer, die gut armenisch konnten aus der Hauptstadt, als Spione nach Amid kommen, schickte sie in die armenische Kirche und lehrte sie zu sagen, sie seien aus der Hauptstadt geflohen und nach Amid gekommen, um einen Aufstand gegen die Regierung und zugunsten des russischen Reiches zu organisieren. Raschid Pascha selbst ließ bekannt machen, daß sechs armenische hohe Offiziere aus der Hauptstadt Fahnenflucht begangen hätten und als Rebellierer und Provokateure nach Amid gekommen wären, um gegen unser Reich zu agitieren. Und so sandte er Leute, um nach ihnen in den Kirchen und Häusern der Notabeln zu suchen. Nach zwei Tagen ging Raschid Pascha selbst mit einem Führer namens Ruschdi, Armeeführern und Offizieren und durchsuchten die Häuser. Als sie die armenische Kirche erreichten und die angeblichen Spione darin fanden, regten sie sich auf und begannen, unter lautem Geschrei auf sie einzuschlagen. Dann befahl Raschid Pascha, die Häuser, die Kirche und die bischöfliche Residenz nach Waffen, Kanonen und anderem zu durchsuchen. Sie gruben sogar die Erde um, um nach Waffen zu suchen. Die Durchsuchungen dauerten fünf Tage.
Und vom Morgen des Montags, dem 12., bis Donnerstag, dem 15. April, nahmen sie 614 Kaufleute und angesehene Armenier aus den Bezirken Fateḥ Pscha und Ḥaṣuli fest und sperrten sie an einem Platz, dem Achsonodokin[26] (Krankenhaus) hieß, ein. Jeden Tag sperrten sie zwischen 40 und 50 Männer in dem Achsonodokin ein. Als dieses Gefängnis zu eng wurde, fingen sie an, die Insassen verschiedenen Qualen und Nöten auszusetzen: Einigen zogen sie mit Zangen die Fingernägel aus, anderen die Zähne, wieder anderen schlugen sie Nä-

[26] (Xenodocheion) Aufnahme von Fremden

gel in ihre Hände und Füße. Viele von diesen Erbärmlichen verendeten im Gefängnis, ihre Leichen nahmen sie hinaus und warfen sie auf die Müllhaufen.
Gleichzeitig sandten sie andere böse Menschen von den Soldaten und Gewalttätigen in die umliegenden christlichen Dörfer, um die Christen zu morden, auszurauben und erbarmungslos zu quälen.
In dieser schweren Zeit erreichten 840 armenische Arbeitern, die am Straßenbau von Erzurum, Trapzun und Erzincan arbeiteten, die Stadt. Und noch ehe sie, die Armen, Amid erreichen konnten, sandte jener Raschid Pascha Armeegarnisonen und ließ sie auf dem Wege liquidieren.
Und am Sonntag, dem 25. April, fesselten die Gewalttätigen 807 Mann von den Gefängnisinsassen in Achsonodokin mit Seilen und führten sie durch das südliche Tor der Stadt, das Mardiner Tor heißt, aus der Stadt. Als sie den Fluß Tigris erreichten, warteten schon siebzehn Flöße auf sie, in die sie steigen mußten. Mit ihnen fuhr jener Yüzbaşi (Hauptmann) Ruschdi mit Militäroffizieren und tscherkessischen Soldaten. Nach einer einstündigen Fahrt von der Stadt hielten sie die Flöße an, befahlen den Gefangenen, Briefe an ihre Angehörigen zu schreiben, daß sie nach Mosul führen, um die restlichen Christen in der Stadt durch diese gemeine List zu täuschen. Dann ließen sie die Christen ihre Kleider ablegen, alsdann mordeten sie alle an einem Ort, der „Ramma Enge" hieß. Dann steckten sie die Flöße in Brand und kehrten schnell in die Stadt zurück, um andere in den Tod zu führen. Jedesmal, wenn sie eine Kolonne aus der Stadt führten, ließen sie den armenischen Metropoliten sie bis zum Stadttor begleiten, damit er das jähe Ende seines Volkes sehe und mehr daran leide. Nach der letzten Kolonne der Männer brachten sie den Bischof selbst ins Gefängnis, nahmen unterwegs jeden, dem sie innerhalb und außerhalb der Stadt begegneten, fest und führten sie in die Fateḥ-Pascha-Moschee; dort folterten und quälten sie die Armen bis zum Tode: manche zerschnitten sie in Stücke, andere begossen sie mit Naphtha und verbrannten sie.
Danach brachten sie die fünf Priester der Armenier und steckten sie ins Gefängnis, wie ihren Metropoliten. Sie wurden den verschiedensten Qualen ausgesetzt, wie sie nicht einmal von einem Teufel erdacht werden können. Dann brachten sie sie auf den Platz des Regierungsamtes und bestiegen ihre Rücken, als ob sie Esel wären. Sie fin-

gen an sie zu schlagen und zu ohrfeigen, und befahlen ihnen, den Boden mit Besen zu fegen, während sie auf ihren Rücken saßen. Sie setzten ihre Qualen drei Tage fort. Manchmal setzten sie aufs Haupt des Bischofs eine schwere Steinschüssel und ließen ihn auf seinen Fußsohlen springen und tanzen. Dann legten sie zwei kochendheiße Eier in seine Handteller und befahlen ihm, sie zu zerdrücken, bis das Fleisch vor Hitze aufriß; zum Schluß brachten sie einen großen Nagel und schlugen ihn in seinen Kopf ein, bis er auf der anderen Seite wieder herauskam; dann schleppten sie seine Leiche in den Hof, begossen sie mit Naphtha und zündeten sie an, anschließend warfen sie die Leiche auf einen Müllhaufen. Den vier Priestern schlangen sie dicke Seile um die Hälse, an denen sie zogen, bis sie ihren Geist aushauchten. Nachdem sie all die Männer vernichtet hatten, begannen sie, die Kinder zu sammeln und kolonnenweise durch die Tore der Stadt, nämlich durch das Römertor, durch das Gebirgstor und durch das Mardiner Tor, aus der Stadt zu bringen. Beim Hinausführen der Kolonnen der Frauen rissen die muslimischen Frauen und Männer die Kinder aus den Armen der in den Tod geführten Mütter.

Gewargi Margan aus dem Dorf Qasre erzählte uns, daß er, als er als Araber angezogen in der Wüste wanderte, im Dorf Schirke eine Frauenkolonne aus Amid kommen sah. Als die Kolonne das Dorf erreichte, wurde sie in Vierergruppen geteilt, zu einem Brunnen geführt und, nachdem sie ihnen die Kleider abgenommen hatten, ermordet und in den Brunnen geworfen.

Er hätte eine andere, aus alten Männern, Frauen und Kindern bestehende Kolonne aus Amid gesehen, die im Dorf Ta'elke getötet und in einen Brunnen geworfen worden waren. Er selbst wäre gegangen und hätte deren Seufzen und Stöhnen gehört; er hätte ein Seil gebracht und 12 Menschen hochgezogen, unter denen sich ein Bar Wazir und eine Tochter von Jauseph Torani befunden hätten. Er hätte auch eine dritte Kolonne im Dorf 'Alia, im Westen von Ta'elke gesehen: Nachdem die Gewalttäter sie ermordet und in den Brunnen geworfen hätten, wäre ein Mann namens 'Abdul Qader-Beg mit seiner Gefolgschaft hingegangen und hätte rund 50 Menschen heraufgezogen, von denen die meisten schwerverletzt waren, sich um sie gekümmert und sie behandelt, aber alle wären gestorben.

Und auf diese Art und Weise wurde das Christentum in Amid ausgerottet. 1918 konnte man außer einem kümmerlichen Rest von erbar-

mungswürdigen Flüchtlingen, die den Massakern, die von den um Amid lebenden Kurden veranstaltet worden waren, entkommen konnten, finden, und diese waren zum größten Teil alte Frauen, Kinder und Mädchen, die das 12. Lebensjahr noch nicht erreicht hatten, die durch Betteln ihren Lebensunterhalt aufrechterhalten konnten. Sie waren mittellos und lebten in den verlassenen und zerstörten armenischen Häusern. Auch die meisten von diesen erfroren, verhungerten oder starben an der Pest, die vom Schmutz der Muslime, die vom türkischen Reich aus den nördlichen Gebieten Rußlands im Reich angesiedelt wurden, herrührte.

52. Verkaufsmärkte von christlichem Eigentum

Jeder, der die Städte Mesopotamiens nach all den Verfolgungen, den Zerstörungen, dem Morden und den Verschleppungen, denen die Christen ausgesetzt waren, bereiste, konnte zum Augenzeugen werden, wie all die gewalttätigen Mörder auf der Suche nach Arbeitern und Lastenträgern waren, um sie dann in die Häuser und Geschäfte der Christen zu führen und sie mit Kleidern, Stoffen, Hauseinrichtungen und allen möglichen Gegenständen zu beladen, die dann zu einem öffentlichen Platz gebracht und dort zu einem Spottpreis verkauft wurden. Der Erlös kam dann in die Staatskasse, die nichts anderes als ihre eigene Kasse war.

Und hier führe ich folgendes als Beispiel auf, für das, was in Mardin geschah: Nach dem Massaker an den Christen nahm der Staat die Häuser, Besitztümer, Gelder sowie die beweglichen und unbeweglichen Eigentümer in seinen Besitz und suchte böse Gewalttätige aus, wie den Sohn Haggi und Nagim unter der Führung von Ḥassan, Sohn des Mufti, Muḥammed ʿAli Tschalabi und Sadeq, Sohn des Serri, die Arbeiter und Träger zwangen, in die Häuser, Läden und Vorratslager der Christen zu gehen und alle Gegenstände, Geldmittel und Hauseinrichtungen in ein großes Haus und in die armenische Kirche zu tragen, wo sie sie dann öffentlich verkauften. Jedesmal, wenn sie einen kleinen wertvollen Beutel fanden, steckten sie ihn heimlich in ihre Tasche und trugen ihn heim.
Laut hörte man die Stimme der Auktionatoren, die in ihren Händen die Gegenstände hielten und ihren Wert nach eigenem Ermessen

schätzten. Sie verkauften sie, und das Geld gaben sie den an den Tischen sitzenden Verantwortlichen weiter. Als Lohn für ihre Arbeit gaben sie sich nur mit dem Löwenanteil an den verkauften Gegenständen zufrieden, sei es durch Stehlen oder durch Regeln, die sie sich selber ausgedacht haben. Dann gingen sie in die Kirchen und verkauften alle Kircheneinrichtungen und Geräte - wie Kelche, Teller, Kreuze, goldene und silberne Leuchter. Hinzu kamen noch die Gewänder des Klerus, Tempelbezüge, Teppiche und Matten, die sie billig verkauften. Auf dem Boden der Kirchen sah man abgerissene Heilige Schriften, deren Blätter auf dem Boden zerstreut und mit Füßen getreten waren.
Nachdem sie all das verkauft hatten, begannen sie wieder, an neue Geldquellen zu denken, wie Schätze, Geldvorräte, versteckte Goldreserven und anderes.

53. Rücklagen und heimliche Schätze

Es gab Christen, die ihre privaten wertvollen Vermögen und Geldmittel wie Silber, Gold und andere wertvolle Schmuckgegenstände unter der Erde versteckten, damit sie nicht in den Besitz der Feinde gelangten, bis sie aus der Vertreibung zurückkehren können würden, wie sie sich erhofft hatten. Sie dachten jedoch nicht daran, daß diese Feinde schlauer als die Füchse und raffinierter als sie waren. Sie bestellten Wahrsager und Schätzeaufspürer und beauftragten sie, die Häuser der Kaufleute und der Wohlhabenden zu durchsuchen, die Erde auszugraben und nach Rücklagen und heimlichen Schätzen zu suchen. Sie konnten vieles entdecken.

54. Göttliche Zeichen und verschiedene Erzählungen, die auf die Festigkeit der Christen im ihrem Glauben deuten

A. Der christliche Säugling

Ein Säugling der Christen kam in die Obhut der Muslime des unteren Stadtbezirks, bekannt als Bezirk der Borsiten (Borsoje), in Mardin. Jedesmal, wenn sie ihn zum Stillen zu muslimischen Frauen brachten, lehnte er es ab, von deren Brust zu saugen, und wenn sie ihn zu christlichen Frauen brachten, saugte er mit Freude. Gott, gepriesen sei dein Name, o du unser Schöpfer.

B. Die Jungfrau Christi

Ein Soldat der Za'faran-Kloster-Wache erzählte uns: Einmal, als er eine Kolonne begleitete, wählte er ein junges, hübsches Mädchen aus, um sie als Frau für seinen Sohn mitzunehmen. Als er mit ihr darüber sprach, warf sie sich zu Boden und wollte nicht sich diesem seinem Willen unterordnen. Sie beharrte acht Tage lang auf ihrem Stand, all die verlockenden Angebote, die der Soldat ihr machte, lehnte sie ab und wollte wie ihre Verwandten für Christus sterben. Daraufhin führte er sie aus der Stadt hinaus und ermordete sie. Und so beendete sie ihr Leben und ließ sich nicht erniedrigen und ihre Unschuld durch eine unreine Heirat mit einem Verdorbenen beflecken.

C. Die Wildheit der Gewalttätigen

Einer der Soldaten der 50. Armee erzählte uns: als eine Kolonne der verfolgten Christen zum Tode führten, hätte eine Frau, Mutter eines zweijährigen Sohnes, zu einem Soldaten gesagt: „Ich weiß, daß ich zum Tode geführt werde, hier ist mein kleiner Sohn, nimm ihn zu dir und adoptiere ihn, und ich gebe dir auch drei goldene Dinare, die ich bei mir habe, mit denen du für seinen Unterhalt aufkommen kannst." Der Soldat nahm die Dinare und nachdem er sie in seine Tasche eingesteckt hatte, trug er das Kind weg und schlug es auf einen Felsen, der vor ihnen lag, so daß es gleich vor den Augen seiner Mutter starb. Als wir von Risch'aino, wohin wir die Kolonne geführt hatten, auf dem Weg zurück waren und die Stelle erreichten, wo das Kind ermordet worden war, begann jener Soldat, uns zu erzählen, wie er es erschlagen hatte; noch ehe er seine Geschichte beendet hatte, fiel er auf den Boden und starb neben jenem Felsen, wo er die Leiche des Kindes verlassen hatte." Und so erfüllte sich an ihm, was im Evangelium gesagt wurde: „...Nach dem Maß, mit dem ihr messt und zuteilt, wird euch zugeteilt werden, ja, es wird euch noch mehr gegeben" (Mk 4,24)

D. Die Tür zwischen Leben und Tod

Ein moḥammedanischer Tyrann brachte aus einer Kolonne zwei hübsche Mädchen mit sich: das eine war zwölf, das andere acht Jahre alt. Als er es aufforderte, sich zum Islam zu bekennen, sagte das ältere: „Ich trete nicht zum Islam über, ich möchte zu meinen Verwandten

gehen." Der Mann sagte zu ihr: „Deine Verwandten sind tot und du bist lebendig", worauf sie antwortete: „Meine Mutter hat mir erzählt, nur eine kleine Tür trennt zwischen dem Leben und dem Tod und der Schlüssel der Tür ist diese Waffe, die du trägst." Als der Gewalttätige das hörte, war er sicher, daß diese Mädchen sich nicht zum Islam bekennen würden und ermordete sie. Und so fuhren sie vom Leben in den Tod, ins Paradies der Seligen.

E. Mit dem Taschenmesser antwortete sie

In einer der christlichen verfolgten Kolonnen aus Amid befand sich ein für seine Schönheit bekanntes Mädchen. Als die Mörder es sahen, entbrannten sie in Liebe zu ihm: einer von ihnen wollte sie zur Frau nehmen, und als er mit ihr darüber sprach und auf eine Antwort wartete, sah ihn das Mädchen voll Verachtung an, holte ein Taschenmesser aus ihrer Seitentasche heraus, stieß es sich in den Bauch und sagte „das ist die Antwort, die ich für so eine Frage und so eine Zeit vorbereitet hatte" und so fuhr sie, ihre Unschuld bewahrend, ins ewige Leben.

F. Wie ein Schaf zum Schlachten geführt

Ein junger Amider war an der Reihe, hingemetzelt zu werden; er sagte zu den Mördern, er wolle nicht festgehalten werden. Gleich streckte er seine Arme gegen den Himmel hoch, hielt seinen Hals, wie ein Schaf zum Schlachten hin und sagte: „jetzt vollstreckt euren Willen" und: „mein Herr, dir zuliebe."

G. Die Kraft Gottes in seinen Auserwählten

Qarakilisa (= die Schwarze Kirche) ist eines von den um Amid liegenden Dörfern. Es gibt eine Kirche in ihm, die nach dem Namen des Mor Elija benannt ist. In dieser Kirche lebte eine große muslimische Familie, die aus Van, nach der Ermordung der Christen, in die Kirche einzog. Nach der Zeit der Christenverfolgungen kam eines Tages ein Muslim, der in dieser Kirche wohnte, zu einem Christen, der als Diener bei einem Muslim arbeitete und fragte ihn: „Haben die Muslime diese Kirche kürzlich zerstört oder vor langer Zeit?", worauf der Christ antwortete: „vor langer Zeit." Da erzählte der Muslim ihm folgendes: „Eines Nachts kam ein Mann in meinem Traum zu mir, schwarz gekleidet, und sagte zu mir: ‚Verlaßt diesen Platz, sonst wer-

de ich euch eines gewaltsamen Todes sterben lassen.' Bis jetzt starben fünf Männer von unserer Familie und mein Bruder ist krank." Dann ging er. Am nächsten Morgen kam er wieder und bat mich um Schaufel und Spaten, um seinen Bruder zu beerdigen. Nach zwei Tagen starb auch sein anderer Bruder. Da er jenen schwarzgekleideten Mann in jeder Nacht in seinem Traum sah, kam er nach der Beerdigung seines zweiten Bruders zu uns, da wir seine Herden hüteten und sagte: „Ich ziehe von hier weg, ehe ich sterbe."
Gesegnet sei dein Eifer, o Mor Elija, ich wünsche, daß Gott dich an die Waage der Gerechtigkeit setzt.

H. Seine Ungerechtigkeit kehrt sich gegen ihn selbst

Einer von den sehr bösen Soldaten ging immer, wenn er eine Kolonne von Vertriebenen begleitete, an deren Ende, und jeden von der Kolonne, der sich verspätete, sei es wegen Krankheit, Müdigkeit oder aus irgend einem anderen Grunde, brachte er sofort um und raubte ihn aus. Eines Tages, als er mit all den von den Toten geplünderten Sachen nach Hause kehrte, wurde er unterwegs krank und konnte nicht einmal sein Haus erreichen, und als seine Angehörigen kamen, um ihn zu holen, sahen sie, daß die Hunde seine Leiche schon zerfetzt hatten.

I. Gewissensbisse

Jehja, Sohn des Jasin, aus Amid war der Führer der 5. Armee. In der Zeit der Christenermordung und -verfolgung sammelte er viel unbewegliche Vermögen, besonders persönliches Eigentum, Kirchengeräte aus Gold und Silber und entwendete all den Wein der Kirchen, den er fand. Nachdem sich die Verfolgungen gelegt hatten, verfiel er in eine akute Krankheit, wurde von Wahnsinn befallen und wurde verrückt: Er sah furchterregende und furchtbare Visionen, schrie ganz verwirrt und sagte: „Was sind das für Stimmen, die ich von den Kirchen höre? Sie rächen sich an mir für all meine Untaten, die ich beging, schließt alle Türen und Fenster." Und in dieser unheilbaren Krankheit starb er in einer Latrine. Wenn jedem nach seinen Taten vergolten würde, wäre diese Qual für diesen Gewalttätigen im Vergleich zu seinen Bosheiten und Ungerechtigkeiten noch zu wenig.

J. So macht man sich über die erbärmlichen Verfolger lustig

Eine junge Frau, 18 Jahre alt, mit leuchtendem Gesicht und von schöner Gestalt war eine von einer aus 14.000 Menschen bestehenden Kolonne, die aus Erzurum zum Tode geführt wurde. Nachdem sie das Dorf Ḥarin - ein Dorf im Bezirk Mardin - hinter sich hatten, verliebten sich einige Soldaten und der Anführer der Kolonne in sie und jeder wollte sie für sich als Frau haben.
Als der Anführer der Kolonne sah, wie die Soldaten in Liebe zu ihr entbrannt waren, entfernte er sich von ihr. Dann näherte sich ihr ein Onbaşi (Unteroffizier) und versuchte ihr einzureden, ihre Meinung zu ändern und seine Wünsche zu erfüllen, indem er ihr ein herrliches Leben versprach. Sie erwiderte klar und offen und sagte: „Siehst du meine Schönheit, die dich in Bewunderung versetzte, vielleicht gibt es in deinem ganzen Land keine entsprechende Schönheit, von Bildung und Benehmen ganz zu schweigen. Trotz allem will ich von dir nur ein einziges Wort, wenn du eindeutig Ja sagst, folge ich dir." Als er sie fragte, welches Wort, sagte sie: „Schwöre: ‚meine Frau sei geschieden, wenn ich nicht ‚Ja' sage'". Als seine Freunde sahen, wie schwer es ihm fiel, das auszusprechen, überredeten sie ihn, ihren Willen zu erfüllen, um herauszufinden, was sie sagen würde. Nachdem er den Satz gesagt hatte, verlangte sie von ihm: „bekenne dich zum Christentum." Er regte sich anfangs auf und sagte ihr voller Wut: „Wie kannst du so etwas von mir verlangen, du Gottlose?" Sie sah ihn schräg an, mit einem lockenden Blick, in den sie ihren ganzen Charme goß, und drehte schweigend ihr Gesicht von ihm weg. Da er in Liebe zu ihr erglühte, gewährten ihm seine Freunde, ihrem Willen zu entsprechen, aber nur scheinbar, als ein Bekenntnis des Mundes und nicht des Herzens. Nachdem er sich dazu durchgerungen hatte, sagte er zu ihr: „Ja, ich bekenne mich zum Christentum." Da lachte sie ihn aus und sagte. „Wegen eines niedrigen Verlangens wolltest du dich von deiner ersten Frau scheiden lassen, und soeben hast du deine Religion verleugnet; wie kann ich dir also glauben, gar mich auf dich verlassen und mich mit dir ehelich verbinden. Es genügt mir, daß du dich zu Christus bekannt hast. Außerdem, hast du mich dir etwa so geistlos vorgestellt, daß ich mich auf eine Mischehe einlasse und mich mit einem mir fremden Andersgläubigen in einer unreinen Ehe ver-

binde, und das nach der Liquidierung meiner ehrbaren Familie? Die Unvergleichbarkeit meiner hohen Ehre mit deiner Gemeinheit kommt noch hinzu." Als er, mit Zorn erfüllt, sie töten wollte, sagte sie voller Freude: „Jetzt sterbe ich beruhigt für den Namen Christi, zu dem du dich eben auch bekannt hast." Und nachdem er seine Hoffnung völlig aufgegeben hatte, seufzte er und befahl einem Soldaten, sie zu ermorden, da er es nicht über sein Herz bringen konnte, sie mit eigenen Händen zu töten. Sie wurde bei dem Surutsch-Khan-Palast, dem Hotel von Surutsch, ermordet. Und so wurde sie jungfräulich als ein dem Herrn wohlgefälliges Opfer dargebracht.

K. Ein muslimischer Soldat, der sich bekehrte und den Tod eines Blutzeugen erlitt

Ein Muslim aus Mardin namens ʿAbbo, Sohn des Schichi Khalaf, der ein Soldat in der 50. Armee war, erzählte uns: „Ich ging einmal mit einer Kolonne, die aus Mardin in Richtung Rischʿaino geführt wurde. Sie ermordeten die ganze Kolonne in der Nähe eines Brunnens auf dem Weg zum Dorf Timke, außer einer jungen Frau, die ein türkischer Soldat zur Frau nehmen wollte. Als der türkische Soldat sie aufforderte, sich zum Islam zu bekennen und sie das ablehnte und antwortete, sie sterbe mit den anderen und verleugne ihre Religion nicht, da versuchte er mit allen Mitteln, sie von ihrem Standpunkt abzubringen, jedoch ohne Ergebnis, und so geriet er in Wut, zog sein Schwert aus der Scheide und enthauptete sie. Er sah den Blutstrahl aus der Wunde hoch aufspringen aber nicht wieder herunterkommen. Von diesem Anblick verwundert und erstaunt schrie er mit reuevoller Stimme: „Ich wünschte, ich wäre ein Opfer für diese wahre Religion." Seine Kameraden, die ihn hörten, rügten ihn: „Sag nicht so etwas, denn ihre Religion ist nicht wahr." Er aber wiederholte seinen Satz: „Ich wünschte, ich wäre ein Opfer für diese wahre Religion." Gleich richteten die anderen Soldaten ihre Gewehre auf ihn und erschossen ihn und so fiel er neben die, die die Ursache seines Todes war.

L. Zwei Blutzeugen aus Banibil

Schemʿun und Schammo werden mit den alten Märtyrern verglichen. Was den erstgenannten betrifft, so hörte, als er auf der Flucht war, sein Mund nicht auf, den Namen Jesu auszusprechen, bis er seinen Geist aushauchte; der andere war sehr alt und wollte nicht mit den

Familien zum Za'faran-Kloster gehen und sagte: „Wie kann ich gehen, wo junge Männer und Ledige hier ausgelöscht werden? Es ist besser, hier für den Namen Christi zu sterben, damit meine alten Sünden vergeben werden, und so geschah es: Als die Leute auf der Flucht waren, sah dieser Alte einen Mann, der Ṣufi hieß, und sagte zu ihm: „Ṣufi, was ist diese Stimme, die ich höre, belügt ihr uns etwa?" Ṣufi antwortete: „es ist nichts", aber er richtete sein Gewehr auf ihn und erschoß ihn. Gleich stand der Alte auf seinen Beinen und rief: „Oh, Christus hilf mir", nahm einen Stein zum Kopfkissen, legte seinen Kopf mit dem Gesicht nach Osten und verschied.

Einer von den Kurden, der solche Geschichten in einer Versammlung bei ihrem Tyrannen erzählte, fügte hinzu: „Wie groß ist ihre Liebe zu Christus; wer ist dieser Christus, daß die Leute bis zu ihrem Tode auf und in Christus hoffen?."

Und ein anderer aus Banibil, der Jauseph Qarqu' hieß, wurde zwei Tage, nachdem man auf ihn geschossen hatte, noch lebendig gesehen. Ein Muslim namens Bakr, Sohn des Metto, den er kannte, sah ihn. Jauseph richtete sich ein wenig auf und sagte zu dem Muslim: „Komm, und bring mich zu meinen Brüdern, zum Dorf Bkire oder zum Za'faran-Kloster." Der Muslim antwortete ihm: „Deine Brüder wurden gestern umgebracht und das Za'faran-Kloster wird jetzt von den Kurden bedrängt. Es wird keine Christen mehr geben, willst du nicht zum Islam konvertieren, dann werde ich dich zu mir holen. Jauseph antwortete: „Wenn meine Brüder ermordet worden sind und das Za'faran-Kloster auch gefallen ist, warum soll ich denn bleiben, ich bin sowieso halbtot, komm, um Gottes willen, und erledige mich, indem du mich umbringst, und ich komme zur Ruhe. Als der Muslim ihn zum zweiten Mal aufforderte, sich zum Islam zu bekennen und er es ablehnte und sagte, er wolle für den Namen Christi sterben, näherte sich der Muslim ihm und brachte ihn nach dessen Wunsch um, während er, Jauseph, das Kreuz auf sein Gesicht zeichnete.

M. Eine Kolonne aus Amid

Diese Kolonne wurde aus Amid geführt, sie bestand aus 2500 Menschen. Als die Soldaten dieser Kolonne zu einem Ort, der Schkafta, also Abgründe und Höhlen, bedeutet, im Ort von Beth Ramma brachten, führten sie die Verfolgten in ein tiefes Tal, richteten ihre Gewehre auf sie und schossen auf die Menschen, bis die Magazine leer waren.

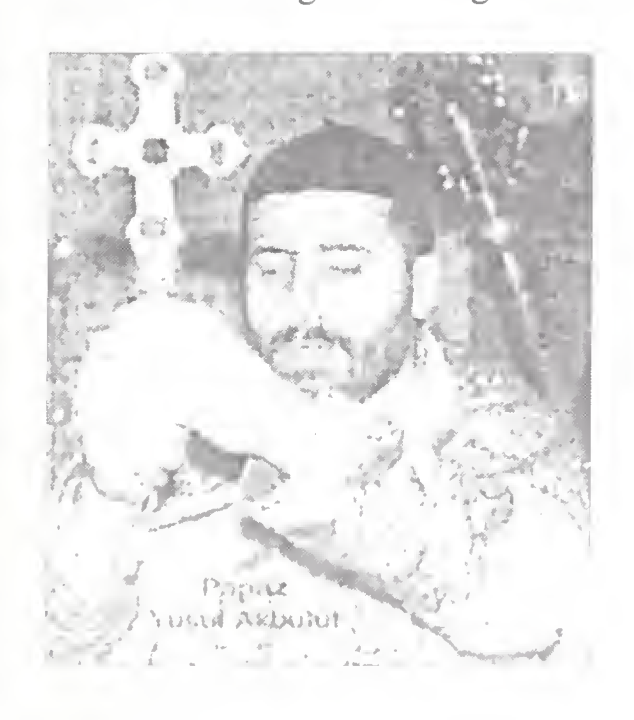
Sie schossen soviel, daß die Leichen Feuer fingen, und so stieg der Rauch des Feuers drei Tage lang schwer hoch auf.
Ein Kurde ging an diesem Platz vorbei und sagte zu den Soldaten: „Es gibt noch lebendige unter denen, die ihr umgebracht habt. Gestern haben wir unter ihnen einen Priester mit leuchtenden roten Kleidern mit vier anderen ehrbaren Männern gesehen.“ Als die Soldaten dorthin gingen, um nachzusehen, fanden sie nichts außer der tiefen Stille und der Trauer, die die Herzen beklemmt; - ein grauenhafter Anblick!

55. Die Gutherzigkeit der Jasiden

Ein Mann namens Michael, Sohn des Ṣaliba, ein Syrer aus Mardin, erzählte uns: „Ich arbeitete als Pferdeledergerber in den Araberzelten am Hang des Schighar-Berges, und zwar bis zum Sommer 1916. Ich sah viele Kolonnen, die von den armenischen Gebieten hergeführt und dort ermordet wurden. Eines Tages brachten sie eine große Kolonne und ließen sie in den Dörfern Wardije, Grolo, Abḥoro, Hul, ‘Ain Ghazal, Um Diban und anderen übernachten, um sie am nächsten Tag zu ermorden. In der Nacht ging ich, von zwei Jasiden begleitet, ins Dorf Um Diban und wir entführten 17 Männer, 12 Kinder und 20 Frauen sowie drei Esel und brachten sie zum Herrscher der Jasiden, Ḥammo Scharo, der unsere Tat lobte und uns ermutigte, auch noch andere zu bringen.
Und eines Tages stattete ich einem, der Moḥammed Baio Mauselojo hieß, einen Besuch ab. Er sagte zu mir: „Ich habe eine frohe Botschaft für dich, mein Lieber, gestern habe ich drei armenische Frauen entführt, deren Schönheit in all diesen Gegenden ohnegleichen ist, die eine werde ich für mich und die anderen beiden für meine Brüder nehmen.“ In derselben Nacht ging ich zu meinen jasidischen Freunden und erzählte ihnen den Fall. 22 Männer kamen mit mir ins Haus des Mannes und wir entrissen sie ihm mit Gewalt und brachten sie zu Ḥammo Scharo. Als die Frauen wussten, daß sie zu Christen kamen, freuten sie sich sehr und weinten über den tiefen Abgrund des Todes, der sie von ihren Angehörigen trennte.

Artikel aus der türkischen Tageszeitung HÜRRIYET 4. Oktober 2000 von Ramazan YAVUZ (deutsche Übersetzung) Nicht nur die Armenier, auch die Süryani wurden ermordet Der Verräter unter uns

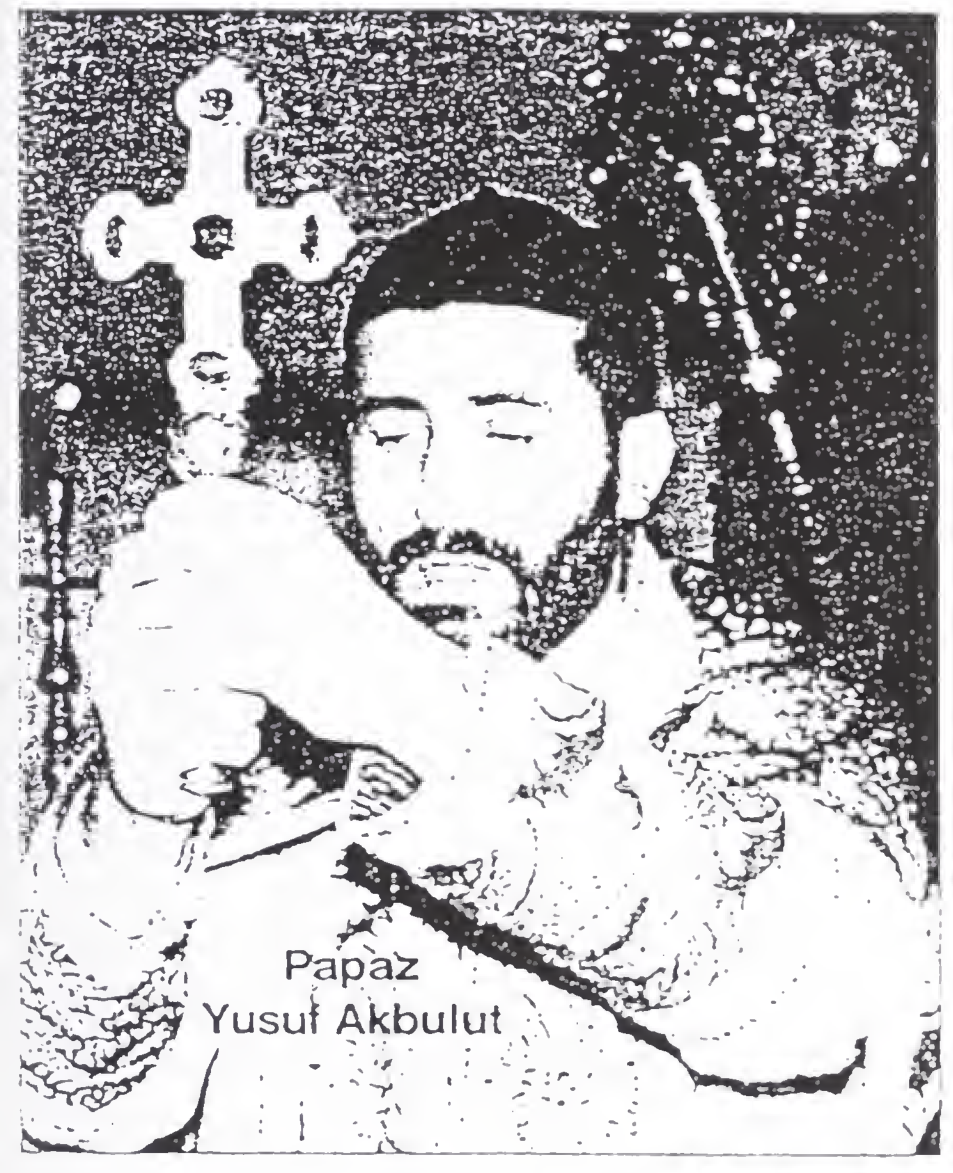
Für den Entwurf über den angeblichen Völkermord an den Armeniern, welcher durch die Unterkommission des Abgeordnetenhauses der USA angenommen worden ist, kam Unterstützung vom Vorsteher der syrisch-orthdoxen Gemeine in Diyabakir, dem Geistlichen Yusuf Akbulut. Der Pfarrer der syrisch-orthdoxen Meryemana (Mutter Maria) Kirche erklärte, dass die Behauptungen über den Völkermord an den Armeniern richtig seien und dass auch seine Glaubensbrüder betroffen gewesen seien. Pfarrer Akbulut behauptete völlig aus der Luft gegriffen: "Nicht nur die Armenier, auch die Syrier sind damals mit der Begründung, dass sie Christen sind, dem Völkermord ausgesetzt gewesen. Die Syrier wurden in Scharen gemordet. Und bei diesem Massker wurden die Kurden benutzt." Der Pfarrer der Meryemana-Kirche, welche zur syrisch-orthodoxen Gemeinde gehört, die in Diyabakir im Bezirk Alipasha ihren Sitz hat, behauptete, dass 1914 ein Völkermord an den Armeniern stattgefunden haben soll. Und zusammen mit den Armeniern seien damals auch die Syrier, die in Diyarbakir und Mardin in großer Zahl vertreten sind, mit der Begründung, daß sie Christen seien, dem Völkermord ausgesetzt gewesen sind. Pfarrer Akbulut begründete seine Behauptungen folgendermaßen: "Die Heimat der Syrier ist Mesopotamien und für die Armenier sind es die Provinzen Mush, Erzurum, Van, Erzincan und Sivas. Die Armenier lebten in diesen Gebieten. Warum gibt es die armenische Bevölkerung, die damals sehr groß war, heute nicht mehr? In unserem Gebiet spricht man von der Zeit des "Kafle". Was heißt "Kafle"? Das bedeutet Massenvernichtung. Alle Menschen in diesem Gebiet kennen die Wahrheit. Ich unterstütze nicht die Armenier. Ich sage, dass die Tatsache des Völkermordes richtig ist. Das kann niemand leugnen. Ich bin ein religiöser Mensch. Ich sage das, was wahr ist." Pfarrer Yusuf Akbulut, welcher weiterhin behauptet, dass die Kurden, welche zur zeit des Völkermordes an den Armeniern und Süryani in dem Gebiet lebten, benutzt worden sind, erklärte dazu: "Sie [die Türken Anm. GY] versprachen den Kurden damals, das derjenige, der 7 Christen töten würde, ins Paradies eingehen werde. Und so nahmen auch die Kurden, die daran glaubten, an diesem Völkermord teil. Die Kurden, die heute manchmal unsere Kirche besuchen, wissen dies und verspüren Trauer darüber. In Mesopotamien, der eigentlichen Heimat der Süryani, ist heute die Zahl der Süryani stark zurückgegangen. In den Ländern Europas sind die Süryani hingegen zahlreich vertreten. Sie waren gezungen auszuwandern. Heute jedoch gibt es keine Repressalien gegen uns. Wir fühlen uns ziemlich wohl. es gibt keinen Druck gegen uns. Wir sind mit unserem leben zufrieden. Aber wir können nicht die Geschichte leugnen." Pfarrer Akbulut, welcher erklärte, dass sie unabhängig, wie die Diskussionen in den USA ausgingen, ihre Stimmen als Süryani zu Gehör bringen und der "Weltöffentlichkeit jene furchtbaren Tage vor Augen führen würden, die ihre Väter erlebt hätten."



Pfarrer Yusuf Akbulut

'Sadece Ermeniler değil, Süryaniler de katledildi'

İçimizdeki hain


Papaz Yusuf Akbulut

ABD Temsilciler Meclisi Alt Komisyonu'nda kabul edilen sözde Ermeni soykırım tasarısına Diyarbakır'daki Süryani Kadim Cemaatı Lideri Papaz Yusuf Akbulut'tan destek geldi. Diyarbakır'daki Süryani Meryemana Kilisesi Papazı Akbulut, Ermeni soykırım iddialarının doğru olduğunu öne sürerek, kendilerine de pay çıkarttı. Papaz Akbulut, "Sadece Ermeniler değil, o tarihte Hıristiyan oldukları gerekçesiyle Süryaniler de soykırıma uğradı. Hıristiyanlar kafileler halinde öldürüldü. Katliamda Kürtler kullanıldı" saçmasını ortaya attı.

Diyarbakır'ın Alipaşa semtinde bulunan Süryani Kadim Cemaati'ne bağlı Meryemana Kilisesi Papazı Yusuf Akbulut, 1914 yılında Ermeni soykırımının olduğunu iddia etti. Akbulut, söz konusu tarihte Ermeniler'le birlikte Diyarbakır ve Mardin'de yoğunlukta bulunan Süryaniler'in de Hıristiyan oldukları gerekçesiyle soykırıma uğradığını öne sürdü. Papaz Akbulut, iddiasını şöyle sürdürdü:

"Süryaniler'in vatanı Mezopotamya'dır. Ermeniler'in ise Muş, Erzurum, Van, Erzincan ve Sivas'tır. Bu topraklarda Ermeniler yaşıyordu. O zamanlar oldukça kalabalık olan Ermeni nufusu şimdilerde neden yok? Bölgemizde 'Kafle' zamanı deniyor. Kafle ne demektir. Toplu halde imhadır. Bölgede yaşayan bütün insanlar bu gerçeği biliyor. Ben Ermeniler'e destek vermiyorum. Soykırımın doğru olduğunu söylüyorum. Bunu kimse inkar edemez.

> Türkiye, ABD'deki Ermeni soykırım tasarısıyla uğraşırken, bir asılsız iddia da Diyarbakır'daki Süryani Kadim Cemaatı Lideri Papaz Yusuf Akbulut'tan geldi. O dönemde Hıristiyan oldukları gerekçesiyle kendilerinin de katledildiğini iddia eden Papaz Akbulut, "Katliamda Kürtler kullanıldı. Bu soykırımı tüm dünyaya anlatacağız" dedi

Ben bir din adamıyım. Doğru neyse onu söylerim."

Ermeni ve Süryani soykırımında bölgede yaşayan Kürtler'in de alet edildiğini ileri süren Papaz Yusuf Akbulut'un bu iddiası da şöyle:

"Kürtler'e o dönemler 'Kim 7 Hıristiyan öldürürse cennete gider' diye vaazlarda bulunuyorlardı. Buna kanan Kürtler de bu soykırımda yer aldı. Şimdi bazen kilisemizi ziyaret eden Kürtler bu gerçeği biliyor ve üzüntü duyuyorlar. Süryaniler'in toprakları olan Mezopotamya'da şimdilerde Süryaniler oldukça azaldı. Avrupa ülkelerinde Süryani nüfusu oldukça fazla. Göç etmek zorunda kaldılar. Ancak şimdi bize yönelik herhangi bir baskı yok. Oldukça rahatız. Üzerimizde hiçbir baskı yok. Yaşamımızdan memnunuz ancak tarihi gerçekleri de inkar edemeyiz."

Papaz Akbulut, Amerika'daki tartışmalar nasıl sonuçlanırsa sonuçlansın, Süryaniler olarak kendilerinin de seslerini duyurarak, "Atalarının yaşadığı o korkunç günleri dünya kamuoyunun gözuönüne getireceklerini" söyledi.

■ Ramazan YAVUZ

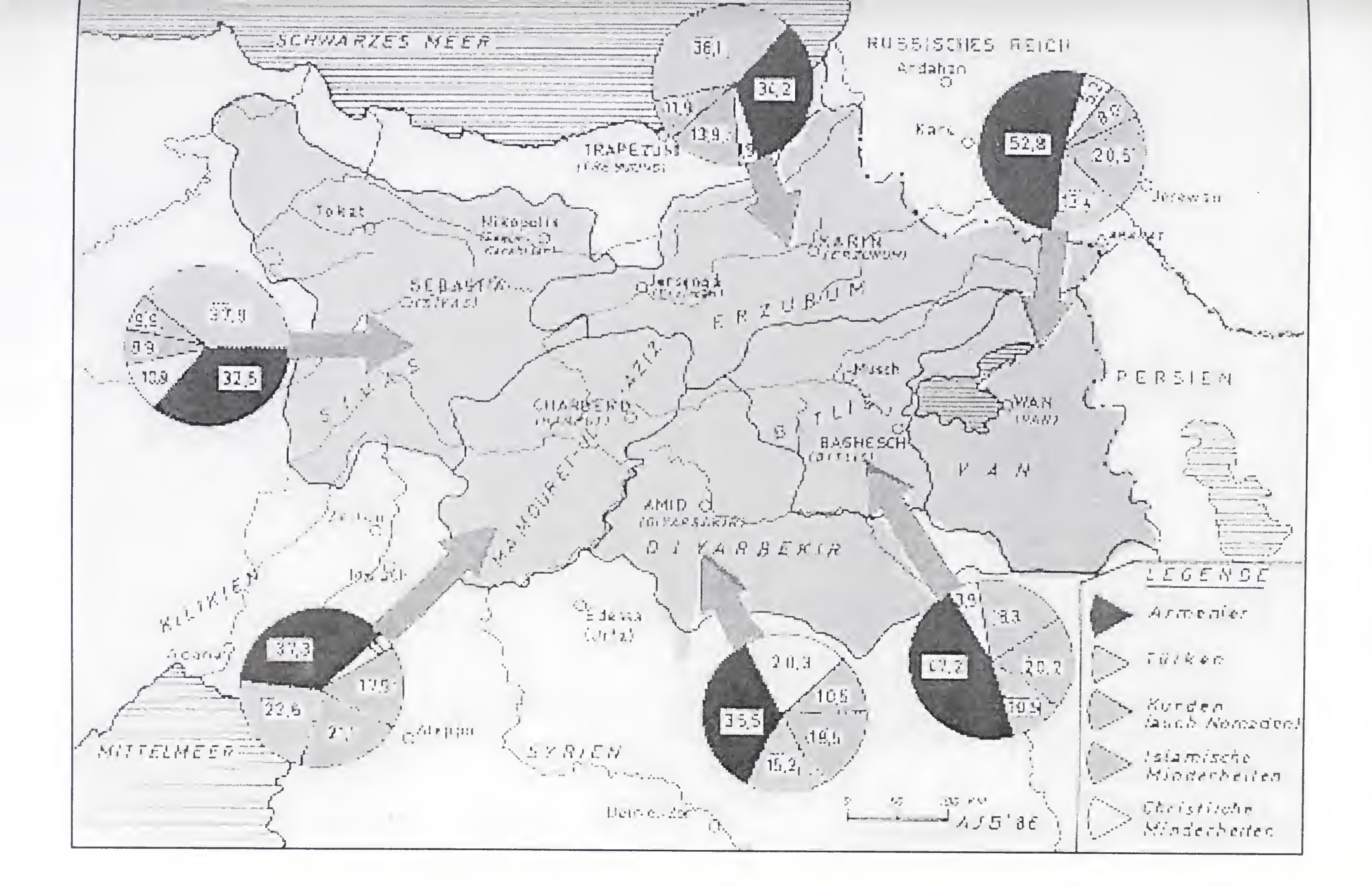
Tasarı zararlı


Mesrob II

SÜRYANİ Papazı sözde Ermeni soykırımı tasarısına destek verirken, Türkiye Ermenileri Patriği Mesrob II, 22 Ekim'de yaptığı açıklamada, tasarının kabul edilmesinin Türk-Ermeni ilişkilerine zarar vereceğini söylemişti. Tarihçilerin sözde soykırıma ilişkin iddiaları karşılıklı tartışmalarını isteyen Mesrob II, şöyle konuşmuştu: "Bu üzüntü ve kaygı verici durum daha ne kadar devam edecek? Türk ve Ermeni tarihçiler bu konuyu karşılıklı diyalogla sonuçlandırsa [illegible] verde, üçüncü ülkelerin parlamentolarının kullanılması müspet değil. Bunun siyasette [illegible] [illegible] görmüyorum. Aksine Türk-Ermeni ilişkilerine zarar vereceğini düşünüyorum. Diyaloğu, barışa, dostluğa sekte vuran her girişim zararlıdır. Türk ve Ermeni halkları [illegible] etmekten başka elimden ne [illegible] bir şey gelmiyor. Diyaloğu engelleyen her girişim hem beni hem cemaatimi çok üzüyor."

■ İSTANBUL


TÜRKEI
Diyarbakir
Tur'Abdin
Mardin
SYRIAN
IRAK
Suryoyo Online / grabo / 97



SCHWARZES MEER
RUSSISCHES REICH
Ardahan
Kars
TRAPEZUNT
Tokat
Nikopolis
SEBASTIA
ERZURUM
KARIN
Musch
BITLIS
BAGHESCH
WAN
VAN
PERSIEN
CHARBERD
MAMOURET-UL-AZIZ
AMID
DIYARBEKIR
Edessa
SYRIEN
KILIKIEN
MITTELMEER
Aleppo
52,8
20,5
36,1
30,2
11,9
13,9
37,9
32,5
10,9
37,3
22,6
17,5
35,5
20,3
10,5
19,6
15,2
20,2
10,9
LEGENDE
Armenier
Türken
Kurden (auch Nomaden)
Islamische Minderheiten
Christliche Minderheiten
AJS '86


Bulgaria
Black Sea
Georgia
Straits of Bosporous
Edirne
Kirklareli
Greece
Kesan
Istanbul
Üsküdar
Sea of Marmara
Izmit
Zonguldak
Karabük
Kastamonu
Inebolu
Sinop
Samsun
Carsamba
Ordu
Giresun
Trabzon
Rize
Gümüshane
Artvin
Armenia
Kars
Eceabat
Bandirma
Bursa
Adapazari
Bolu
Cankiri
Corum
Amasya
Tokat
Canakkale
Bilecik
Ankara
Dardanelles
Balikesir
Eskisehir
Kirikkale
Yozgat
Sivas
Erzincan
Erzurum
Karaköse
Kütahya
Tunceli
Bingöl
Van Gölü
Iran
Manisa
Usak
Afyon
Tuz Gölü
Kirsehir
Nevsehir
Elâzig
Mus
Tatvan
Van
Izmir
Turkey
Malatya
Bitlis
Ferry
Diyarbakir
Siirt
Aydin
Denizli
Isparta
Beysehir Gölü
Konya
Nigde
Adiyaman
Kurtalan
Batman
Hakkâri
Burdur
Maras
Eregli
Mardin
Bodrum
Mugla
Marmaris
Antalya
Karaman
Mersin
Tarsus
Gaziantep
Urfa
Nusaybin
Iskenderun
Akcakale
Gazipasa
Silifke
Antakya
40°
36°
Nicosia
Cyprus
Mediterranean Sea
Syria
Iraq
Lebanon
Beirut
Damascus
0 200 km
0 200 mi



Malfono ʿAbed Mschiḥo Naʿman von Qarabasch (Qarabaschi), geb. 1903 im Dorfe Qarabasch, Bezirk Amid (Diyarbakir), Türkei wurde im Alter von zehn Jahren von seinem Vater ʿAbd al-Aḥad Khuri Gabriel ins priesterliche Seminar im Kloster von Al-Zaʿfaran geschickt, wo sich damals der syrisch-orthodoxe patriarchale Stuhl befand. Dort fing er an, sich der syrischen, arabischen und türkischen Sprache zu widmen. Als die Schule wegen des Ausbruchs des ersten Weltkrieges geschlossen wurde, lernte er weiter beim Meister der syrischen Sprache und Literatur, Mönch Joḥannon Dolabani. 1922 siedelte er nach Diyarbakir um, weil sein Dorf wegen des Völkermordes völlig entvölkert war. Nach einem Jahr zog er nach Aleppo und von dort nach Beirut, wo er mit Mönchspriester Isḥaq Armale arbeitete und von seinen Kenntnissen profitierte. Zwei Jahre Unterrichtete er in der Schule des syrischen Waisenhauses die syrische Sprache. Danach siedelte er nach Jerusalem um, wo er 15 Jahre verbrachte. 1951 begann er seinen Schuldienst an den Schulen von Qameschli in Syrien, wo er unaufhörlich im Dienste der syrischen Sprache und Kultur arbeitete. Er veröffentlichte: zehn Bände von Fibeln, Lehr- und Lesebücher für den Schulunterricht, unter dem gemeinsamen Titel *Herge sephroye*. Es handelt sich dabei um Leseübungen, die mehrere Auflagen erreicht haben. Die ersten sieben Bände wurden in der *Matba'to da-'laymi* in Qameschli gedruckt, Band acht und wahrscheinlich auch die letzten zwei Bände in *Matba'to fatiryarkheto d-Mor Aphrem in* Atschane, Libanon.

Der Malfono verfasste auch eine syrische Grammatik in drei Bänden, deren ersten Band er veröffentlicht hat. Von ihm stammt eine ganze Reihe von Übersetzungen ins Syrische, wie „Kaldu und Aschur", „Adday Schers", die „Robaʿyat Omar elkhayyams" (in 351 Versen), „Der Prophet und Jesus der Menschensohn" von Gabran Khalil Gabran, Er verfasste auch eine Sammlung eigener Gedichte. Einige seiner literarischen und übersetzerischen Früchte veröffentlichte er schon in seinen Lesebüchern.